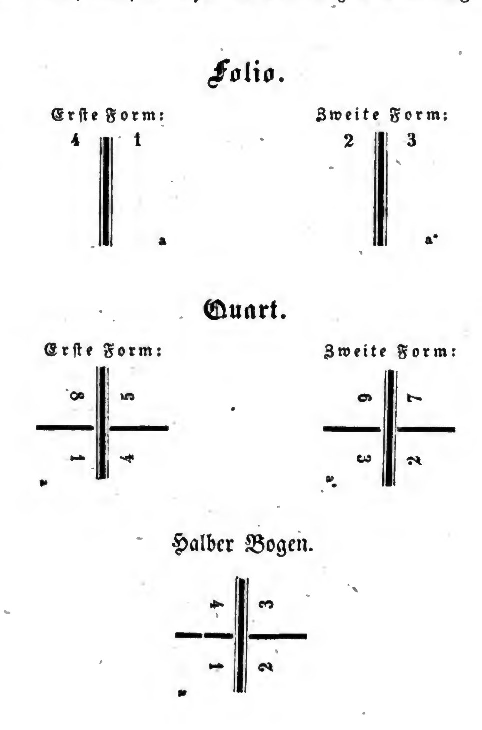
Wer im Hebräischen oder sonst in einer Sprache arbeitet, die von der Rechten zur Linken gelesen wird, und nach meiner gegebenen Anleitung sich das Format, ohne besondere Anweisung, selbst vorzeichnen will, darf nicht vergessen, den Bogen auch so zu falzen, wie dies bei den morgenländischen Sprachen geschehen muß. Der Mittelsteg des gefalzten Bogens sei zur linken Hand; bei den bis jetzt mitgetheilten Formaten ist er rechts. Nachdem der Bogen so gefalzt ist, kommt im Hebräischen die erste Kolumne dahin, wo im Deutschen auf dem Format-Bogen die letzte Kolumne stehen würde.

Um den Setzer nicht zu verwirren, werde ich nur die Formate mittheilen, welche den andern zur Grundlage dienen.



Oktav.

Erste Form:

5	12	9	8
4	13	16	1

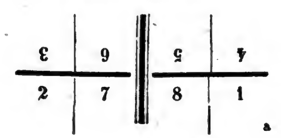
a

Zweite Form:

7	10	11	6
2	15	14	3

a*

Halber Bogen.



Duodez.

(Umstülpt!)

Erste Form:

12	8	1
13	17	24
16	20	21
9	5	4

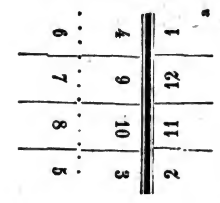
a

Zweite Form:

10	6	3
15	19	22
14	18	23
11	7	2

a*

Halber Bogen.



Unter jeder einzelnen der vorstehenden Tafeln denke man sich eine ebene Fläche, sie möge von Holz, Stein oder Eisen und so groß sein, daß die bezeichnete Anzahl Seiten (Kolumnen) darauf Platz haben; die abgedruckten Ziffern deuten die Ordnung an, in welcher die Seiten stehen müssen. — Alles Übrige s. unter Formatbildung.

Form, die, auflösen, (franz.: **délier les pages,** engl.: **to untie**), ist die technische Bezeichnung sowohl für das Herausziehen der Kolumnenschnüre, als auch für das Lockermachen der Stege, nachdem die bestimmte Auflage von der Form abgezogen und letztere wieder gereinigt ist. — Das Lockermachen der Stege ist Sache des Druckers, welcher bei diesem Geschäfte sich in Acht zu nehmen hat, mit dem Hammer oder dem Schließnagel, die Schrift nicht zu beschädigen.

Format, das, über die Form schlagen (legen), (franz.: **garnier la forme,** engl.: **to dress the chases**), gehört zu den Verrichtungen des Setzers, und bezeichnet das Legen der Holz- oder Metallstege zwischen und um die Kolumnen einer Form, welche auf einem abgedruckten Bogen die weißen Räume bilden. — Sobald das Format ordnungsmäßig über die Form gelegt ist, erfolgt das Auflösen der Kolumnen (s. d.).

Form, die, einkeilen, (franz.: **arrêter la forme,** engl.: **to quoin the forme**): die geschlossene Form in der Presse, nachdem ihr vom zurichtenden Drucker eine richtige Lage angewiesen ist, durch Holzkeile so fest machen, daß eine Bewegung derselben unmöglich wird. Durch das Einkeilen der Form in der Presse und das Festhalten des Bogens durch die Punkturen, ist es dem Drucker nur möglich, Register zu halten, d. h.: daß beide gegeneinander gedruckte Seiten des Bogens genau auf einander passen. Aber auch ohne auf das Register sehen zu wollen, wäre das Einkeilen der Form höchst nothwendig. Das Auftragen der Farbe mit der Walze, das Ein- und Ausfahren des Karrens würde die Form bald von dem ihr angewiesenen Platze wegrücken lassen; da aber nur ganz richtig gebauete Pressen und selbst diese nicht immer, das Unterlegen einzelner Schriftstellen im Deckel entbehrlich machen, so würde

das Unterlegen solcher einzelnen Stellen zwecklos werden, wenn das Verrücken der Form nicht unmöglich gemacht würde.

Formatquadraten nennt man auch die systematisch gegossenen Bleihohlstege, durch welche man jede beliebige Breite leicht erzielen kann. Die Anschaffung dieser Formatquadraten erfordert zwar ein kleines Kapital, allein da es, im Verhältniß zu den hölzernen Stegen, reichliche Zinsen trägt, so ist deren Anschaffung zu empfehlen. Es sind viele Gießereien, die sich mit deren Anfertigung befassen.

Fraktur, die, (franz.: l'écriture en grosses lettres, le caractère romain, engl.: gothic letters, german text). Unserer heutigen Fraktur liegt die altgothische zum Grunde, insofern wir uns die letztere von ihren Verzierungen entkleidet denken. Auch die Engländer haben von der altgothischen Schrift ihre altenglische Fraktur entlehnt, welche letztere aber so veraltet ist, daß sie nur dann in Gebrauch kommt, wenn man den alten Werken ähnliche Abdrücke haben will. Unsere heutige Fraktur besteht aus geraden Strichen oder Linien, Halbkreisen und Wellenlinien. Sie ist mit der Zeit sehr verändert, aber auch verschönert worden. Zu den beliebtesten Frakturschriften zählt man die Wallbaum'sche, Ries'sche und die 1840 bei Gelegenheit des Buchdrucker-Jubiläums gekrönte Preisschrift. Unsere Fraktur steht ihrem Charakter nach der zwischen Alt- und Neugothischen mitten inne und zählt zu ihren Nebenschriften, d. h. zu den aus ihr entsprungenen, die Schwabacher und die Kanzlei.

Frosch, der, (franz.: la crapaudine [de la presse], engl.: the pan), 1) ein mit Pfännchen gleichbedeutender Ausdruck (s. d.); 2) an deutschen Deckeln ein Stückchen Leder, das zum leichtern Auslegen des Papiers dient; sein Gebrauch ist mit dem Abschaffen des deutschen Deckels verschwunden; 3) Karten- oder Papierstreifen die man beim Drucke so anwendet, daß dadurch die Punkturen entbehrlich werden. Bei jeder Arbeit sind sie nicht anwendbar und am seltensten da, wo es Widerdruck giebt; obwohl auch hier Ausnahmen stattfinden. Werden Frösche im Schöndruck angewendet, so dienen sie theils zum Aufhalten des Papiers, theils zum gleichmäßigen Vertheilen des

leeren Raumes; im Widerdruck aber dienen sie zum Aufhalten des Papieres und zur Bezeichnung der Stellen, damit beide Seiten des Bogens so genau als möglich auf einander passen können.

Fundament, das, (franz.: le marbre, engl.: press-stone), ist der Theil der Buchdruckerpresse, welcher zur Aufnahme der Schriftform bestimmt ist. Schon die französische und englische Bezeichnung drücken zur Genüge aus, daß zum Fundament nicht überall gleiches Material benutzt wird; so ist das Fundament einer Presse bald aus Holz, Messing, Stein oder Eisen — immer aber muß darauf gesehen werden, daß die obere Fläche eines Fundaments überall eben und streng waagerecht ist; wo dies nicht der Fall ist, wird der Drucker, wenn er einen gleichmäßigen Druck haben will, sich sehr mit Unterlegen zu schwacher Stellen abmühen müssen. Das schlechteste Material zum Fundament ist das Holz, obgleich man sich Jahrhunderte lang damit begnügte; erst seitdem man Pressen ganz von Eisen bauete, hat man auch die Fundamente für Holzpressen aus Eisen zu fertigen angefangen, was in jeder Hinsicht sehr empfehlenswerth ist und vom Mechanikus gut abgerichtet, vom Drucker durch öfteres Einölen vor Rost geschützt, allen billigen Anforderungen entsprechen wird. — Das Fundament liegt bei hölzernen Pressen in einem Kasten, das Futter genannt, (franz.: le lit, engl.: the bed, bedding), und ist herauszunehmen, um niedrigere Stellen durch Unterlegen in die Höhe zu bringen; an eisernen Pressen bildet das Fundament mit dem Karren ein Ganzes. Was bei hölzernen Pressen durch Unterlegen bezweckt wird, geschieht an eisernen Pressen durch Schrauben. — So oft eine Form eingehoben werden soll, darf man nicht vergessen, das Fundament abzuwischen (franz.: nettoyer le marbre, engl.: to wipe the stone), um sowohl die Unreinigkeiten, welche sich auf das Fundament angesetzt haben, als auch etwa herausgefallene Buchstaben davon zu entfernen. — Das Fundament nebst der Form wird durch eineeigene Vorrichtung fortbewegt.

Fuß, der, 1) einer Kolumne (franz.: le bas de page, engl.: the foot), ist das Ende einer jeden gesetzten Seite.

7*

Der entgegengesetzte Theil heißt der Kopf (s. d.) — Beim Ausschießen muß der Fuß einer Kolumne entweder dem Rahmeisen oder dem Tiegel zugekehrt sein. Wo dies von den Druckern nicht beobachtet wird, ist es jedenfalls ein Verstoß gegen die Regel, wenn es auch oft genug Fälle giebt, wo ein entgegengesetztes Verfahren nichts schadet. 2) einer Presse (franz.: **le pied**, engl.: **the feet**), ist an der Holzpresse das waagerecht liegende Stück Holz, in welchem die Preßwand eingezapft ist; da eine jede Presse zwei Wände hat, so muß sie auch zwei Füße haben, wovon der äußere länger als der innere ist, weil neben diesem der Antritt seinen Platz hat. An der eisernen Presse bedarf es so langer Füße nicht, weil diese entweder auf einem starken hölzernen Kreuze oder auf eine andere Weise fest geschraubt werden. Die Stütze, welche den Preßkarren trägt, wird auch Fuß genannt.

Futter, Fütterung, Futterleder, (franz.: **la doublure**, engl.: **the lining**), war, als noch die Ballen im Gebrauche waren, noch ein zweites Leder, welches zum Schutze der Haare oder der Wolle diente, damit diese nicht bei dem Durchschlagen der Farbe beschmutzt wurden.

G.

Galgen, der, (franz.: **le chevalet du tympan**, engl.: **the gallows**), s. Deckelstuhl.

Gänsefüßchen, (franz.: **les guillemets**, engl.: **inverted commas**), s. Anführungszeichen.

Garmond, eine Schriftgattung, von fünf Viertelpetit, oder, wo die Höhe nach dem Dezimalmaaße bestimmt wird, von zehn Linien; in Norddeutschland wird sie Korpus genannt.

Gasse, die, (franz.: **le rang**, engl.: **the row**), nennt man in der Buchdruckerei den Raum, welcher zwischen den Kastenregalen frei bleibt. Es ist nicht genug, daß dieser Raum so groß ist, daß ein, oder wo es die Lokalität verlangt, zwei Setzer, mit dem Rücken gegeneinander, darin Platz haben, sondern es muß darauf Bedacht genommen sein, daß auch die

Kästen bequem aus den Regalen gezogen und hineingeschoben werden können. Ein jeder Setzer sei dafür besorgt, daß in seiner Gasse nichts umherstehe oder liege, was nicht an seinem Platze wäre. — Breite, reinliche Gassen, die zugleich von der Ordnungsliebe des Setzers zeugen, zieren eine Buchdruckerei gar sehr.

Geschmier, das, die **Sudelei**, (franz.: **le barbouillage**, engl.: **choaking, mackling**), ist ein Prädikat, das im Allgemeinen alle unsaubere Arbeit verdient; in der Buchdruckerei werden zunächst die nicht mit der gehörigen Sorgfalt ausgeführten Druckerarbeiten so benannt. Wenn nun auch die solche schmierige Arbeiten zu Tage fördernde Arbeiter gewöhnlich beflissen sind, die Schuld auf die benöthigten Geräthschaften, auf die zur Arbeit verbrauchte Farbe u. s. w. zu wälzen, so wird doch jeder Unbefangene und Sachverständige sich leicht zu überzeugen Gelegenheit finden, daß gewöhnlich der Produzent die Schuld davon trägt. Ich gebe zu, daß dem geschickten Arbeiter das mangelhafte Material oft hindernd entgegentritt, allein er wird sich jederzeit hüten, ein solches Machwerk zu liefern, das man „Geschmier" zu benennen gezwungen ist.

Gesicht, das, oder besser die Bildfläche der Schrift, zeigt den in Metall gegossenen oder in Holz oder Messing geschnittenen Buchstaben erhaben, gerade so wie ihn die stählerne Patrize des Schriftschneiders darstellt, also so, daß er erst durch den Abdruck in richtiger Stellung erscheint. Da diese Patrize, in Kupfer geschlagen, das Buchstabenbild vertieft wiedergeben muß (die Matrize), so ist es auch natürlich, daß das Bild der in dieser Matrize gegossenen Buchstaben wieder erhaben werden muß. — Ein guter Drucker muß den Buchstaben so abzudrucken verstehen, daß er auf dem Papiere eben so erscheint, wie ihn uns die Bildfläche zeigt: scharf und rein, ohne alle überflüssigen Ränder, welche nur von der zu weichen Deckeleinlage zeugen, so wie zu harte Unterlage das nöthige Einsetzen des Buchstaben verhindern.

Gespan, der, (franz.: **le compagnon**, engl.: **the companion, the fellow**), bezeichnet im Allgemeinen dasselbe, was bei den Handwerkern „Nebengeselle" bedeutet. In engerer

Beziehung werden zwei an einer Presse arbeitende Drucker so genannt; der Eine ist des Andern Gespan, oder es sind ein Paar Gespäne.

Gesperrt, s. sperren.

Gestell, 1) der hintere Theil an der Holzpresse (franz.: le train de derrière [d'une presse], engl.: hind posts and rails), welcher zur Aufnahme des Farbekastens dient, besteht aus zwei kleineren Pfosten, welche durch zwei verhältnißmäßig starke Queerstäbe mit den Preßwänden verbunden sind. Das Gestell bildet somit einen Theil des Preßkörpers; 2) einer Walze, Walzengestell, (franz.: la monture du rouleau, engl.: the carriage of the roller), ist ein sich nach der Länge der Walze richtendes, an beiden Enden nach der Stärke der Walze mehr oder weniger umgebogenes schwaches Stück Eisen, das indessen so stark sein muß, um die beim Verreiben der Farbe mit einer guten Walze nothwendigen Anstrengungen des Druckers auszuhalten. An den umgebogenen Enden des Walzengestelles befinden sich zwei mit Messing ausgelegte Buchsen zum Aufnehmen und Festhalten der eisernen Stifte am Walzenholze; die eine dieser Buchsen ist ganz verschlossen, während die zweite durch eine Schraube verschlossen und geöffnet werden kann. Das Auslegen dieser Buchsen mit Messing hat den Vortheil, daß sich die reibenden Theile nicht so leicht abarbeiten, weil hartes und weiches Metall sich weniger abnutzen, als zwei Stücke von gleichem Metalle. Den gebogenen Enden entgegengesetzt, doch mehr nach der Mitte des Eisens zu, sind zwei starke eiserne Spitzen festgenietet, auf denen die Holzgriffe sitzen. — Wenn auch im Wesentlichen die Walzengestelle sich überall gleichen, so sind doch einzelne Theile sehr oft in den verschiedenen Druckereien von einander abweichend, je nachdem die Besitzer oder Geschäftsführer Verbesserungen daran anzubringen suchen, obwohl die Veränderungen nicht allemal wirkliche Verbesserungen sind. Auf einige solche Veränderungen will ich hier aufmerksam machen. Um dem auftragenden Drucker den Mittelpunkt von Form und Walze anzudeuten, hat man genau in der Mitte des Walzengestelles noch einen Stift anbringen lassen; wenn nun auch jedem Drucker so viel

Augenmaaß zugetrauet werden darf, daß er seine Walze richtig auf die Mitte der Form setzen wird, so ist dies doch bei, für die Länge der Walze, großen Formen nicht ganz zwecklos, wenn das zu druckende Format nämlich ein solches ist, bei welchem die Form durch den Mittelsteg genau in zwei gleiche Hälften getheilt wird; bei anderen Formaten ist es gar nicht anwendbar. Andere haben diese Spitze so lang machen lassen, daß sie die Handgriffe der Walze im ruhenden Zustande vor dem Beschmutzen mit Farbe schützt; allein bei aller Vorsicht wird der aufwalzende Drucker leicht mit der Spitze die Schrift zerstoßen, wenn erstere auch durch aufgesteckten Kork unschädlich gemacht wird. Um die Griffe beim Niederlegen der Walze auf den Farbetisch vor dem Beschmutzen zu schützen, thut man am besten, sich vor den Handgriffen zwei verhältnißmäßig große Teller andrehen zu lassen; sind diese im Durchschnitt nur zwei Zoll stärker, als der Walzengriff, so wird der letztere nicht beschmutzt werden. — Eine zweite nothwendige Veränderung aber findet oft an den Buchsen statt; denn wie ich oben das Walzengestell beschrieben habe, so ist dies für solche Walzenhölzer eingerichtet, deren Stifte feststehend, d. h. an dem Walzenholze angeschraubt sind. Bei hohlen Walzenhölzern, durch welche eine schwache eiserne Stange läuft, sind am Walzengestelle beide Buchsen verschlossen, weil an dem einen Ende der eisernen Stange sich ein Knopf, am andern Ende aber eine Schraube befindet, das Ganze also durch eine Schraubenmutter festgehalten wird. — Eine neuerlich sinnreich angebrachte Veränderung hat mir jüngst Herr Mechanikus Alfs in Leipzig mitgetheilt. Er fertigt die Walzengestelle so an, daß man sie zu jedem Formate und daher, ohne besonders Maaß zu nehmen, überall gebrauchen kann; er läßt nämlich die breite eiserne Stange, welche eigentlich das Walzengestell bildet, schlitzen, aber zwei solcher geschlitzten Stücke übereinander legen; zwei Schrauben mit Muttern halten diese beiden Stücke zusammen; jedes Stück bildet gewissermaßen die Hälfte des Walzengestelles, weil an jedem Theile ein Griff und ein gebogenes Ende mit Buchse angebracht ist. Je mehr diese Theile übereinander

gehen, je kleiner ist das Format des Walzengestelles, je mehr sie auseinander gehen, um so breiter wird dasselbe.

Geviertes ist ein zu den Ausschließungen gehöriges Schriftstückchen, welches nach allen Seiten hin den Kegel der Schrift, zu welcher dasselbe gegossen ist, beträgt. Nach Gevierten (gewöhnlich nach Cicero-Gevierten) bestimmt man die Formatbreite und den Einzug der Anfangszeilen. Sind die Quadraten nach einem guten Systeme gegossen, so enthält ein großer stehender Quadrat vier Cicero-Gevierte, liegend: vier und ein halb; ein kleiner drei und ein halb. Liegt dies System den Quadraten zum Grunde, so kann man bei der Formatangabe statt zwanzig Gevierte breit, kürzer: fünf Konkordanzen (das sind Quadraten) breit, sagen. Je nach der Breite des Formats wird jede Anfangszeile um ein, anderthalb, zwei und noch mehr Gevierte eingezogen.

Gewinde, das, (franz.: **les couplets**, engl.: **the joints**), befinden sich nur an Schrauben, sie mögen von Holz oder Eisen sein. Ehe man sich des verlängerten Hebels bei den Buchdruckerpressen, und der Walzen an den Glätt- und Packpressen bediente, kannte man fast keine andere Kraft, als die des Gewindes. Wo also noch Holzpressen mit Spindeln im Gebrauche sind, ist die Schraube dasjenige Instrument, durch welches der Druck erzeugt wird. — Auf die Art und Weise, wie das Gewinde geschnitten ist, kommt gar viel an; das richtige Verhältniß ist so, daß bei einem Zuge des Preßbengels die Umdrehung des Gewindes ein Viertel der Länge beträgt. Zu steile Gewinde treiben den Druckbalken und Tiegel zu schnell auseinander, ohne daß der Drucker die nöthige Kraft anwenden kann, während zu wenig steigende Gewinde gerade das Gegentheil von zu steilen bewirken und mithin einen zu großen Kraftaufwand erfordern. — Geschnittene Spindeln sind jedenfalls den gegossenen vorzuziehen, da alles gegossene Metall zu spröde ist, und daher leicht Stücke aus dem Gewinde ausspringen können. In neuerer Zeit wendet man eiserne Spindeln und messingene Muttern an, weil diese beiden Metalle bei der Reibung sich nicht so leicht abnutzen, als dies

bei messingenen Spindeln und messingenen Muttern der Fall ist; zudem ist auch das Eisen billiger, als das Messing. Die Muttern werden über das Gewinde gegossen. — Bei der Pack- und Glättpresse ist die Schraube durch Walzen ersetzt worden, und endlich bei der Rahme hat man die Schrauben durch die Keilrahme entbehrlich gemacht. — Das Erzeugen einer guten Schraube erfordert jedenfalls gutes Material und den Fleiß des Arbeiters, weshalb auch diese Geräthschaften stets hoch im Preise sind. Besitzern von mechanischen Werkstätten, welche sich mit der Anfertigung dieser Gegenstände beschäftigen, darf man daher wohlmeinend rathen, bei guter Arbeit billige Preise zu stellen, wenn sie diese Arbeiten nicht ganz verlieren wollen.

Gewisses Geld ist in der Buchdruckerei der Ausdruck, welcher das Übereinkommen des Prinzipals mit dem Gehülfen hinsichtlich des Lohnes bezeichnet, sofern der letztere seine Arbeiten nicht stückweise, sondern tage-, wochen- oder monatweise bezahlt erhält. Der Bestimmung des gewissen Geldes liegt jedenfalls die Berechnung nach Stück zu Grunde; denn um weder sich noch den Arbeiter zu bevortheilen, muß der Prinzipal die Leistungen des Gehülfen kennen, und hiernach den durchschnittlichen Arbeitslohn berechnen, den dieser haben würde, wenn er stückweise arbeitete. Nach den Talenten des Arbeiters, nach seinen Kenntnissen und der guten Ausführung der Arbeiten wird der Lohn höher oder niedriger sein. — Geschäftsführer, Metteur en pages und Accidenzarbeiter stehen gewöhnlich im gewissen Gelde.

Gießform, s. Walzenform.

Gießzettel, der, (franz.: la police des caractères, engl.: a bill or fount of letters), ist ein Verzeichniß, in welchem die Anzahl Buchstaben, welche aus jeder Schriftsorte auf einen Centner gehen, angegeben sind. Es ist zu bedauern, daß die deutschen Schriftgießereien noch so wenig für richtige Gießzettel gethan haben, da doch von einem richtigen Gießzettel das öftere unangenehme Defektnachgießen abhängig ist. Allerdings müßte man den Gießereien hierbei angeben, ob die Schrift eigens zu einem besondern Werke, und aus welcher Wissenschaft, oder ob sie für alle vorkommende Werke bestimmt ist.

Läßt man eine Schrift zu einem Werke gießen, in welchem eine eigenthümliche Rechtschreibung herrscht, so ist es jedenfalls gut, wenn der Buchdrucker selbst den Gießzettel anfertigt. Um dies zu können, muß man wissen, wieviel Buchstaben aus einer jeden Schrift auf einen Zentner gehen. Ich lasse hier das Verzeichniß davon folgen.

Von Perl=Fraktur und Antiqua werden auf einen Zentner Buchstaben gerechnet	100,000
Von Perl=Kursiv	110,000
„ Nonpareille	80,000
„ Kursiv	84,000
Petit	58,000
„ Kursiv	60,000
Korpus	43,000
„ Kursiv	45,000
Cicero	36,000
„ Kursiv	38,000
Mittel	28,000
„ Kursiv	29,000
Tertia	19,000
„ Kursiv	20,000
Text	14,000
„ Kursiv	15,000

Sobald man das Verhältniß kennt, ist es auch leicht den Gießzettel nach dem Manuskripte anzufertigen. Man zählt die Buchstaben einiger geschriebenen Seiten aus, und vermehrt hiernach alle Buchstaben mit einer und derselben Zahl, bis die vorgeschriebene Anzahl Buchstaben, als so viel auf einen Zentner gehen, herauskommt. Um einen allgemeinen Gießzettel anzufertigen, nimmt man Bücher aus verschiedenen Wissenschaften, zählt aus jedem Buche die Buchstaben einer gleichen Anzahl Zeilen zusammen, addirt diese und multiplizirt, bis die gewünschte Anzahl Buchstaben herauskommt.

Solche allgemeine Gießzettel sind allerdings schon vorhanden und ich lasse dieselben für vier verschiedene Schriftgrade, von mir selbst durchgerechnet, folgen.

Gießzettel für Fraktur.

Auf einen Zentner von 110 Pfund gehen

Buchstaben.	Nonpareille.	Petit.	Buchstaben.	Nonpareille.	Petit.	Buchstaben.	Nonpareille.	Petit.
A	220	160	o	1200	900	§	80	60
B	170	125	p	300	250	(	160	125
C	200	160	q	80	75	]	80	60
D	300	250	r	5000	3800	1	300	225
E	300	250	ſ	1100	825	2	300	225
F	220	160	t	2500	2000	3	260	200
G	300	250	u	2000	1625	4	260	200
H	300	250	v	500	370	5	260	200
I	300	250	w	600	500	6	260	200
K	170	125	x	80	60	7	260	200
L	220	160	y	200	160	8	260	200
M	220	160	z	600	500	9	260	200
N	220	160	ä	350	280	0	300	225
O	250	200	ö	300	230	Ä	80	60
P	220	160	ü	350	260	Ö	80	60
Q	36	25	ch	1300	1000	Ü	80	60
R	420	300	ck	250	180			
S	500	400	ff	225	160			
T	220	160	fi	225	160			
U	170	125	fl	225	160			
V	300	225	ll	300	250			
W	300	225	ſſ	400	300			
X	40	30	ſi	400	300			
Y	40	30	ſt	750	560			
Z	150	100	ß	500	450			
a	3500	2500	s	1000	750			
b	860	650	tz	300	225			
c	100	75	j	225	160			
d	3500	2750	.	1100	830			
e	9900	9000	,	1900	1400			
f	500	400	=	800	600			
g	1600	1250	:	260	200			
h	1800	1400	;	250	180			
i	4400	3300	!	230	170			
k	450	350	?	125	80			
l	1600	1250	'	160	125			
m	1600	1250	*	80	60			
n	9500	5800	†	80	60			

Nonp. 5000 Sp. 2000 Hlbgev. 1000 Gev. Petit 10,000 Sp. 1000 Hlbgev. 800 Gev.

Gießzettel für Fraktur.

Auf einen Zentner von 110 Pfund gehen

Buchstaben.	Korpus.	Cicero.	Buchstaben.	Korpus.	Cicero.	Buchstaben.	Korpus.	Cicero.
A	130	100	o	730	600	§	50	40
B	100	80	p	200	170	)	100	80
C	130	100	q	50	50	[	50	50
D	200	170	r	3000	2500	1	290	250
E	200	170	ſ	600	550	2	290	250
F	130	100	t	1600	1330	3	180	150
G	200	170	u	1300	1060	4	170	150
H	200	170	v	300	250	5	170	150
I	200	170	w	400	330	6	130	100
K	100	100	x	50	50	7	130	100
L	130	100	y	130	100	8	130	100
M	130	100	z	400	350	9	130	100
N	130	100	ä	225	180	0	180	150
O	150	125	ö	180	150	Ä	50	40
P	130	100	ü	200	170	Ö	50	40
Q	20	20	ch	800	660	Ü	50	40
R	250	200	ck	150	125			
S	300	250	ff	130	100			
T	130	100	fi	130	100			
U	100	80	fl	130	100			
V	180	150	ll	200	170			
W	180	150	ſſ	250	200			
X	25	20	ſi	250	200			
Y	25	20	ſt	450	360			
Z	90	75	ß	350	290			
a	2000	1650	s	600	500			
b	520	450	tz	180	150			
c	60	50	j	130	100			
d	2200	1850	.	670	550			
e	7200	6000	,	1130	1000			
f	300	250	=	480	400			
g	1000	850	:	160	130			
h	1100	900	;	150	125			
i	2640	2200	!	130	120			
k	270	225	?	70	50			
l	1000	850	'	100	80			
m	1000	850	*	50	40			
n	4600	3800	†	50	40			

Korpus 6500 Sp. 1000 Hlbgev. 600 Gev. Cicero 6000 Sp. 600 Hlbgev. 300 Gev.

Gießzettel für Antiqua.

Auf einen Zentner von 110 Pfund gehen

Buchstaben.	Nonpareille.	Petit.	Buchstaben.	Nonpareille.	Petit.	Buchstaben.	Nonpareille.	Petit.
A	250	190	l	1600	1250	â	80	60
B	200	150	m	1600	1250	ê	80	60
C	200	150	n	4500	3750	î	80	60
D	250	190	o	1600	1250	ô	80	60
E	250	190	p	800	625	û	80	60
F	200	150	q	600	500	ç	200	150
G	200	150	r	2500	1900	.	1600	1200
H	200	150	s	4000	3000	,	2000	1400
I	400	300	t	2000	1600	-	750	550
J	125	100	u	2000	1500	:	200	150
K	150	125	v	800	625	;	200	150
L	200	150	w	150	125	?	150	125
M	200	150	x	600	450	!	200	150
N	200	150	y	400	300	)	400	300
O	200	150	z	120	80	’	600	435
P	150	125	ff	200	150	†	60	45
Q	150	125	fi	150	110	*	100	75
R	200	150	fl	100	70	§	150	125
S	250	190	ffi	65	50	1	300	225
T	200	150	ffl	65	50	2	250	190
U	150	125	j	300	220	3	200	150
V	250	190	æ	150	125	4	200	150
W	80	60	œ	80	60	5	200	150
X	150	125	ä	80	60	6	200	150
Y	80	50	ë	80	60	7	200	150
Z	50	36	ï	80	60	8	200	150
Æ	80	25	ö	80	60	9	200	150
Œ	30	25	ü	80	60	0	300	225
a	3000	2200	á	200	160			
b	600	500	é	600	435			
c	1000	625	í	150	110			
d	1000	625	ó	150	110			
e	5000	4500	ú	150	110			
f	500	375	à	150	110			
g	800	625	è	150	125			
h	800	625	ì	80	60			
i	4500	3750	ò	80	60			
k	150	125	ù	80	60			

Nonp. 5000 Sp. 2000 Hlbgev. 1000 Gev. Petit 10,000 Sp. 1000 Hlbgev. 800 Gev.

Gießzettel für Antiqua.

Auf einen Zentner von 110 Pfund gehen

Buchstaben.	Korpus.	Cicero.	Buchstaben.	Korpus.	Cicero	Buchstaben.	Korpus.	Cicero.
A	150	125	l	1000	800	â	50	40
B	120	100	m	1000	800	ê	50	40
C	120	100	n	3000	2250	î	50	40
D	150	125	o	1000	800	ô	50	40
E	150	125	p	500	400	û	50	40
F	120	100	q	400	300	ç	120	100
G	120	100	r	1500	1250	.	950	800
H	120	100	s	2500	2000	,	1150	1000
I	250	200	t	1300	1000	-	450	375
J	80	60	u	1200	1000	:	120	100
K	125	100	v	500	400	;	120	100
L	120	100	w	100	75	?	100	75
M	120	100	x	350	300	!	120	100
N	120	100	y	250	200	)	250	200
O	120	100	z	70	60	'	350	300
P	125	100	ff	130	100	†	36	30
Q	125	100	fi	90	75	*	60	50
R	120	100	fl	56	50	§	100	75
S	150	125	ffi	40	30	1	180	150
T	120	100	ffl	40	30	2	150	125
U	100	75	j	175	125	3	120	100
V	150	125	æ	100	75	4	120	100
W	50	40	œ	50	40	5	120	100
X	100	75	ä	50	40	6	120	100
Y	50	40	ë	50	40	7	120	100
Z	30	25	ï	50	40	8	120	100
Æ	20	15	ö	50	40	9	120	100
Œ	20	15	ü	50	40	0	180	150
a	1800	1500	á	125	100			
b	400	300	é	350	300			
c	600	500	í	90	75			
d	600	500	ó	90	75			
e	3500	2500	ú	90	75			
f	300	250	à	90	75			
g	500	400	è	100	75			
h	500	400	ì	50	40			
i	3000	2250	ò	50	40			
k	100	75	ù	50	40			

Korpus 6500 Sp. 1000 Hlbgev. 600 Gev. Cicero 6000 Sp. 600 Hlbgev. 300 Gev.

Durch die enge oder weite Zurichtung der Buchstaben, die hohe oder niedrige Schrifthöhe und selbst durch die verschiedenen Schriftkegel bleiben diese Gießzettel immer mangelhaft. — Die Franzosen richten ihre Gießzettel nicht nach dem Gewicht, sondern richtiger nach Buchstaben ein; ein französischer Gießzettel hat 100,000 Buchstaben, und hiernach wiegt ein solcher:

in	**Nonpareille (6)**	ungefähr	100	℔
-	**Mignonne (7)**	-	125	-
-	**Petit-Texte (7½)**	-	150	-
-	**Gaillarde (8)**	-	200	-
-	**Petit-Romain (9)**	-	250	-
-	**Philosophie (10)**	-	300	-
-	**Cicéro (11)**	-	350	-
-	**St. Augustin (12)**	-	450	-
-	**Gros-Texte (13)**	-	575	-
-	**Gros-Romain (14)**	-	650	-
-	**Petit-Parangon (15)**	-	1000	-
-	**Gros-Parangon (16)**	-	1200	-

(Die Namen sind die französischen Benennungen der Schriften und die eingeklammerten Ziffern bedeuten die Schriftgrade nach Punkten berechnet.)

Demnach enthält der französische Gießzettel:

a	5000	m	2600	D	400	Æ	50	,	2000
à	600	n	5500	E	600	A	200	:	400
â	150	o	5000	È	75	B	250	;	600
á	50	ò	100	Ê	50	C	50	-	1200
ä	50	ô	150	É	200	D	300	'	1200
æ	200	ó	50	F	200	E	400	!	300
b	1000	ö	50	G	200	F	200	?	300
c	2600	œ	200	H	200	G	200	„	400
ç	300	p	2500	I	500	H	200	*	100
d	3200	q	1600	J	300	I	300	(	400
e	12000	r	6000	K	75	J	200	§	100
è	600	s	8000	L	500	K	100	[	50
ê	400	t	6000	M	300	L	300	†	50
é	2000	u	5000	N	400	M	200	—	200
ë	100	ù	200	O	400	N	300	‖	50
f	2000	û	150	Œ	50	Œ	50	1	300
fi	700	ú	50	P	300	P	250	2	250
fl	300	ü	100	Q	200	Q	150	3	200
g	1000	v	1500	R	400	R	300	4	200
h	1000	w	200	S	400	T	300	5	200
i	6000	x	600	T	400	U	300	6	200
ì	100	y	600	U	400	Y	100	7	200
î	150	z	500	V	300	o	100	8	200
í	50	A	400	W	50	e	100	9	200
ï	150	Æ	50	X	250	r	100	0	300
j	600	B	250	Y	150	s	50		
k	200	C	300	Z	150	t	50		
l	4500	Ç	50	A	300	.	2000		

Die Engländer haben ganze und halbe Gießzettel, davon der erste 800, der letztere 400 Pfund wiegt. Auch hiervon lasse ch einen zur Anschauung folgen.

Englischer Gießzettel zu 400 Pica Roman.

(Cicero-Antiqua.)

a	4250	fi	250	A	300	Œ	15	Æ	10
b	800	fl	100	B	200	A	150	Œ	8
c	1500	ffi	75	C	250	B	100	.	1000
d	2200	ffl	50	D	250	C	125	,	2250
e	6000	æ	50	E	300	D	125	;	400
f	1250	œ	30	F	200	E	150	:	300
g	850	à	100	G	200	F	100	—	500
h	3200	è	50	H	200	G	100	?	100
i	4000	ì	50	I	400	H	100	!	75
k	400	ò	50	J	150	I	200	-	600
l	2000	ù	50	K	150	J	75	’	350
m	1500	á	50	L	250	K	75	†	50
n	4000	é	125	M	200	L	125	*	50
o	4000	í	50	N	200	M	100	§	50
p	850	ó	50	O	200	N	100	‖	50
q	250	ú	50	P	200	O	100	[	75
r	3100	â	100	Q	90	P	100	(	150
s	4000	ê	100	R	200	Q	45	1	650
t	4500	î	50	S	250	R	100	2	600
u	1700	ô	50	T	325	S	125	3	550
v	600	û	50	U	150	T	160	4	500
w	1000	ä	50	V	150	U	75	5	500
x	200	ë	50	W	200	V	75	6	500
y	1000	ï	50	X	90	W	100	7	500
z	100	ö	50	Y	150	X	45	8	500
j	200	ü	50	Z	40	Y	75	9	500
ff	200		50	Æ	20	Z	20	0	650

Auf 400 Pfund Schrift werden 40 Pfund Ausschließungen in den verschiedenen Graden, von Spatien bis zu den Gevierten gerechnet.

Glanzpappe, s. Preßspan.

Griff, der, (franz.: le manivelle, engl.: the rounze). So viel Zeilen der Setzer vermittelst des Ablegespans oder der Setzlinie bequem fassen und aufnehmen kann, nennt man einen Griff. Viele Setzer suchen etwas darin, wenn sie recht große Griffe aufnehmen können; allein die damit verbundene Gefahr, zu große Griffe leicht einzuwerfen, widerräth es, hierin einen Vortheil zu suchen. Griffe von zehn bis zwölf Zeilen sind die handgerechtesten. — Unter Griff versteht man im Allgemeinen

die beim Setzer beobachteten Handgriffe, und sagt von einem Setzer, der frei von allen zeitraubenden Angewöhnungen arbeitet: „er hat einen guten Griff.“ S. Handgriff.

Grundstrich, der, (franz.: **le jambage**, engl.: **groundstroke**). Jeder nach den Schönheitsregeln gezeichnete Buchstabe soll aus Grund- und Haarstrichen bestehen, von denen Grundstriche die starken und Haarstriche die feinen Linien eines Buchstaben bezeichnen; sie sind daher das, was in der Zeichnung Licht und Schatten sind. Allein wie der Erfindungsgeist an jedem Gegenstande, der sich dazu eignet, zu modeln sucht, so suchte es auch die Schriftschneiderei an den Buchstaben. Ihr haben wir daher die als Zierschriften geltenden Abweichungen zu verdanken, wo Grund- und Haarstriche ihre Plätze gewechselt, oder wo die Buchstaben ohne Haarstriche (**Egyptienne**), oder endlich, wo die Buchstaben nur aus Haarstrichen bestehen (Skelettschrift).

Gurt, der, (franz.: **la corde du rouleau**, engl.: **the girth**), ist ein drei bis vier Finger breites, vom Seiler aus Hanf gesponnenes und geflochtenes Band, das oft auch durch Riemen von gleicher Breite ersetzt wird. Vermittelst der Gurte, deren zwei an einer Presse sind, wird der Karren aus- und eingefahren. Der Gurt, welcher den Karren hineinzieht, ist mit dem einen Ende an der Kurbel, und mit dem andern am hintern Theile des Karrens, der das Ausfahren bezweckende Gurt aber ist am vordern Theile des Karrens und an der Kurbel befestigt. So wie das eine Ende durch Umdrehung der Kurbel sich aufwickelt, wird das andere Ende abgewickelt. Beide Gurte können ziemlich nahe neben einander liegen, denn da sie ziemlich straff angezogen sind, so können sie sich nicht begegnen und kann daher keiner dem andern hinderlich werden.

Guß, der, (franz.: **le font, la fusion**, engl.: **the fount**), sagt man von einer Schrift, welche nicht eigens für den Besteller gegossen worden, sondern bis auf's Ausgleichen der verlangten Höhe vorräthig ist. Gewöhnlich ist dies mit Titel- und Zierschriften der Fall, überhaupt mit allen, deren geringes Quantum eine eigene Zurichtung nicht gut zuläßt. Aus diesem Grunde kommt es daher häufig, daß der Kegel

solcher Schriften von dem der in einer Druckerei bereits vorhandenen Schriften abweicht. Dieses Abweichen des Kegels rührt oft daher, daß solche gußweise angegebenen Schriften entweder ihren eigenthümlichen Kegel haben, oder daß die angenommene Stärke der Viertelpetit nicht in allen Gießereien übereinstimmt.



Haare, s. Ballenhaare.

Haare zausen, (franz.: **tirer, carder le crin**, engl.: **to touse, to drage**), ist der technische Ausdruck für das Auflockern der Haare, welche zum Stopfen der Ballen nöthig sind. So oft diese durch das Auftragen festgestampft sind, müssen sie aufgelockert oder gezaust werden. Der scherzweise Ausdruck der Drucker dafür, der wahrscheinlich, da die Ballen so ziemlich außer Gebrauch gekommen sind, verloren gehen wird, ist: das „Griechisch-Ablegen" der Drucker.

Haarspatia sind die feinsten Schriftstückchen zum Ausschließen oder Sperren, ungefähr von der Stärke des gewöhnlichen Schreibpapiers. Da sie beim Ausschließen dem Zerbrechen leicht ausgesetzt sind, so muß der Setzer stets die Vorsicht gebrauchen, durch einstweiliges Herausnehmen eines oder mehrerer Buchstaben für die Spatia Luft zu machen. — Zum Sperren der Wörter sind Haarspatia sehr zu empfehlen.

Haarstrich, der, (franz.: **le délié**, engl.: **hair-stroke**). Haarstriche werden die feinen Linien an jedem nach den Regeln der Kunst geschnittenen Buchstaben genannt, mit welchen sich jeder Buchstabe anfängt und dann immer mit den Grundstrichen wechselt. Haarstriche sind diejenigen Linien, welche von unten nach oben, Grundstriche die, welche von oben nach unten gezogen werden. Das Übrige s. bei Grundstrich.

Haken, die, (franz.: **les pitons**, engl.: **the hooks**), bildeten an der alten Holzpresse einen Theil des Schlosses; sie saßen an den vier Ecken des Tiegels, und hingen durch Eisenstücke, welche in Form einer Acht (8) gebogen waren, mit

dem Schlosse zusammen. Das Mangelhafte einer Verbindung des Schlosses mit dem Tiegel durch Haken ist in die Augen springend; dennoch ist es zu bewundern, wie sich diese Art und Weise Jahrhunderte lang erhalten hat.

Halbgeviertes, das. Ein Schriftstückchen, das niedriger als die Schrift selbst ist und zu den Ausschließungen gehört. Es ist von der mittlern Stärke der Buchstaben, weshalb man bei der Buchstabenberechnung nach Halbgevierten oder **n** rechnet. Nothwendig ist es, daß die Ziffern, welche im tabellarischen Satz und in Rechenbüchern gebraucht werden sollen, auf die Stärke der Halbgevierten gegossen sind, um sowohl die leeren Stellen mit letztern ausfüllen zu können, als auch damit die einzelnen Ziffergliedder genau unter einander zu stehen kommen. Wo die Ziffern daher nicht nach diesem Systeme gegossen sind, werden sie dem Setzer stets Schwierigkeiten verursachen.

Hammer, der, (franz.: **le marteau**, engl.: **the hammer, mallet**), ist ein jedem Kinde bekanntes Instrument, welches an keiner Presse fehlen darf. Beim Schließen mit der Keilrahme bedient man sich eines Holzhammers, um den Keiltreiber zu schonen.

Handgriff, der, (franz.: **la manivelle**, engl.: **the rounze**), öfters auch für Angriff (s. d.) gebraucht. Unter Handgriff versteht man eigentlich alle bei einer zu verrichtenden Arbeit nöthigen Bewegungen mit der Hand. Da es nun für den Arbeiter von wesentlichem Vortheile ist, wenn er alle unnützen Bewegungen mit den Händen und dem Körper vermeidet, so sagt man von einem flinken Arbeiter: er hat gute Handgriffe. Sowohl Setzer, als auch Drucker sollten immer Acht auf sich haben, alle unnützen zeitraubenden Handgriffe zu vermeiden; denn wenn auch im Einzelnen der Zeitverlust gering erscheint, so trägt dies stündlich, täglich, wöchentlich und monatlich gar viel aus. Ich habe selbst Arbeiter gekannt, welche vom frühen Morgen bis Abends spät anhaltend und fleißig arbeiteten und bei ihren schlechten Handgriffen kaum so viel zu Wege brachten, als ein anderer Arbeiter bei guten Handgriffen in vier Stunden! —

Haufen, der, (franz.: **la pile**, engl.: **the heap**), wird

eine jede auf eine Form oder einen Bogen zum Verdrucken bestimmte Anzahl Bogen Papier genannt. Enthält ein Haufen mehrere Rieße, d. h. ist die Auflage 1000, 1500, 2000 u. s. w. stark, so wird jedes Rieß wieder durch einen eingeschlagenen Bogen gezeichnet, und jedes Rieß durch ein Zeichen wieder in zwei Hälften getheilt, wonach ein halbes Rieß selbst Zeichen benannt wird. Demnach kann ein Haufen in Rieße und Zeichen eingetheilt werden.

Hauptgestell, das, (franz.: **le corps de la presse,** engl.: **the body**), s. Preßkörper.

Haupttitel, der, (franz.: **le grand-titre,** engl.: **the principal, capital title**), nennt man, im Gegensatze zum Schmutztitel, denjenigen Titel, auf welchem der Hauptinhalt des Werkes, so wie auch die Namen des Verfassers und des Verlegers und der Verlagsort, gewöhnlich auch die Jahreszahl, genannt sind. Gemeinhin befindet sich nur ein Haupttitel vor dem Buche, oft aber auch zwei. Ist Letzteres der Fall, so ist der erste: der allgemeine Titel, der zweite: der besondere. Ein Werk, vor welchem sich Doppeltitel befinden, besteht in der Regel aus mehreren Bänden, wo denn der besondere Haupttitel immer den Hauptinhalt eines Bandes enthält. — Da der Titel das Aushängeschild eines Buches ist, so sollte auch vom Setzer viel Sorgfalt und Fleiß darauf verwendet und die Anordnung desselben mit Geschmack getroffen werden; doch lassen sich nie bestimmte Formen dafür vorschreiben, weil diese sich erst aus den vorgeschriebenen Titelzeilen bilden. Es muß daher befremden, wenn anerkannt gute Buchdrucker Becherform u. dergl. empfehlen.

Himham (auch Imham) ist eine am Balken und Fußboden zum Auffangen des Rähmchens befestigte Schnur, wenn dasselbe, während des Ein- oder Auslegens der Bogen in der Höhe steht. Damit nun diese Schnur vom Rähmchen nicht beschmutzt werden kann, so ist an der Stelle, wo das Rähmchen die Schnur trifft, ein dünnes Holzleistchen angebracht. Um endlich das Hinaufreichen des Armes beim Zulegen des Rähmchens zu ersparen, ist am Fuße des Himhams ein Antritt von einer Schuhsohle angenagelt, auf welchen man tritt,

sobald das Rähmchen zugelegt werden soll. Durch das Treten auf den Himbam wird die Schnur fester angezogen und sie schnellt bei diesem Anziehen das Rähmchen zu, was alsdann die Hand auffängt. Neuerdings hat man diese Schnuren abgeschafft und läßt das Rähmchen entweder gegen eine am Balken festgenagelte Leiste anlehnen, oder man läßt schon am Deckel zwei eiserne Aufhalter anbringen. Letzteres findet man besonders bei den eisernen Pressen; oft auch beides, Aufhalter und Leisten vereinigt. Der Unannehmlichkeit des Hinaufreichens ist man aber dadurch nicht überhoben. Der Himbam wird so angebracht, daß das Rähmchen mehr nach hinten anschlägt, während bei Aufhalter und Leisten das Rähmchen ziemlich steil steht.

Hochzeit, die, (franz.: **le doublon**, engl.: **the double**), ist die deutsche Bezeichnung für Zuviel- oder Doppelt-Gesetztes. Es ist nicht zu leugnen, daß Doppelsatz und Auslassungen von der Unaufmerksamkeit des Setzers herrühren, und daß der Satz, in welchem viele Hochzeiten vorkommen, die natürlicherweise weggebracht werden müssen, ungleichmäßig werden muß, den Aufenthalt, welchen das Berichtigen verursacht, ungerechnet. Das Sprechen beim Setzen und das vernachlässigte Nachrücken des Divisoriums tragen hierbei gewiß die meiste Schuld.

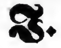
Höhe, die, (franz.: **la hauteur**, engl.: **the height**), s. Schrifthöhe.

Hohlstege, gleichbedeutend mit Formatquadraten, s. daselbst.

Holzschnitt, der, (franz.: **la gravure en bois, l'estampe**, engl.: **the wood-cut**). Sein Gebrauch ging dem Buchdruck voran, indem man zuerst Heiligenbilder in Holz schnitt und sie abdruckte, später wurden auch einzelne Verse mit hineingeschnitten; endlich fing man an, Bücher in Holztafeln zu schneiden, bis man die Kunst, mit beweglichen Buchstaben zu drucken, erfand. Die Chinesen kannten den Holzschnitt weit früher, als die Deutschen: sie schnitten Holztafeln, Schrift enthaltend, welche von oben nach unten gelesen wird, und ihre heutige Druckweise ist noch die alte. Deutsche haben sich bemüht, die

chinesischen Schriftzeichen ebenfalls in Metall zu schneiden, und diese einzelnen Zeichen, wovon jedes ein Wort oder einen Satz bezeichnet, durch mehrere Stückchen zusammenzusetzen. Proben, die mir davon zu Gesicht gekommen sind, waren ziemlich gelungen. Durch die Bekanntschaft mit europäischen Völkern dürfte auch die europäische Druckweise in China Aufnahme finden und der Schrift-Holzschnitt dort bald verschwinden. Heutzutage werden Prachtwerke und Volksbücher mit Holzschnitten illustrirt: deutsche Künstler wetteifern mit englischen und französischen hierin, obgleich die originelle Ausführung der Engländer bis jetzt noch obenan steht. Das Holz, welches hierzu verwendet wird, muß dicht und feinporig sein, am besten eignet sich der türkische Buchsbaum dazu. Der Holzschnitt läßt sich ebenfalls durch Abklatschen in Schriftzeug vervielfältigen, nachdem man sich zuvor eine Matrize davon angefertigt hat. Diese Vervielfältigung läßt sich auch auf galvanischem Wege erzeugen. Siehe hierüber den Artikel: Abklatschen. Die Art und Weise, wie Holzschnitte angefertigt und mit Nutzen angewendet werden, s. im zweiten Theile meines praktischen Handbuchs der Buchdruckerkunst. (Leipzig: Heinrich Hunger.)

Hurenkind, das, (franz.: **le bâtard**, engl.: **the bastard**), ist der das Unstatthafte bezeichnende Ausdruck für eine Ausgangszeile zu Anfange einer neuen Kolumne. Man umgeht diesen geschmacklosen typographischen Fehler durch Dazwischenschlagen einer Zeile bei den Ausgängen, wodurch aber das Register beeinträchtigt wird, oder durch Kürzermachen der vorhergehenden Kolumne um eine Zeile oder endlich durch das Verlängern um eine Zeile. Fast eben so verpönt ist die Anfangszeile eines neuen Satzes als letzte Zeile einer Kolumne; in gewöhnlichen Arbeiten findet man dies jedoch häufiger. Hülfsmittel dagegen sind die oben angeführten.



Imham, s. Himham.

Imperial, der Name einer der größten Titelschriften.

Der Schriftkegel dafür ist zwar nicht ganz genau bestimmt, doch sollte derselbe nach dem allgemeinen Schriftenverhältniß (s. d.) 9 Cicero-Gevierte = 54 Viertelpetit = 108 Punkte (französischen Maaßes) enthalten.

Index, ist der lateinische Name für das Register (sonst: Blattweiser) eines Buches. Auch ein Fingerzeig oder Zeigefinger (☞) heißt Index.

Inhalt, der, (franz.: la table des matières, engl.: the contents), oder das Verzeichniß der in einem Buche enthaltenen Abschnitte, Kapitel u. s. w. Man findet ihn bald zu Anfange, bald zu Ende eines Buches, obschon das Erste das Richtigste ist. Steht der Inhalt zu Anfange, so hat er seinen Platz vor dem eigentlichen Texte, d. h. hinter Titel, Zueignung und Vorrede. Die Schrift, welche man dazu wählt, ist gewöhnlich einen, auch zwei Grad kleiner, als der Text selbst. Hat man den Inhalt bis zuletzt aufgespart und soll er vor dem Texte stehen, so werden die Seiten desselben mit römischen Ziffern bezeichnet, andern Falls mit arabischen.

Inlagen, s. Filz.

Interpunktion, die, (franz.: la ponctuation, engl.: the punctuation), sind die Zeichen, deren man sich bedient, um die zu einem Satze gehörigen Wörter auch richtig zusammen zu lesen, und somit dem Sinne nach einen Satz vom andern zu scheiden. Zu Interpunktions- oder Scheidungszeichen gehören: das Komma (,), der Punkt (.), das Trennungszeichen oder der Bindestrich (=), das Ausrufzeichen (!), das Fragezeichen (?), das Semikolon (;), das Kolon (:), die Parenthese [()], die Klammer ([]) und der Gedankenstrich (—). Je nachdem die Stimme beim Lesen eines Satzes längere oder kürzere Zeit ruht, macht man auch nach den Scheidungszeichen einen größern oder kleinern Zwischenraum. Um aber über die Raumeintheilung etwas Festes bestimmen zu können, nimmt man an, daß nach allen Zeichen, welche statt eines Punktes stehen, oder deutlicher, nach welchen der neue Satz mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben wird, ein eben so großer Zwischenraum gemacht wird, als nach dem Punkte (ein Geviertes), bei allen übrigen so viel, als nach

dem Komma (ein Halbgeviertes, oder etwas mehr, je nach der Weite des Satzes). Vor allen Zeichen, mit Ausnahme des Punktes und des Komma am Ende einer Zeile, wird ein Spatium gesetzt, doch kann dasselbe vor dem Komma im engen Satze auch ausfallen. — Zu bedauern ist, daß die Schriftsteller über die Anwendung der Scheidungszeichen eben so wenig einig sind, wie die Korrektoren, denn selten trifft man zwei, die sie auf gleiche Weise anwenden.

Introitus = Eingang, Zutritt, wurde die Abgabe genannt, welche zur Zeit des Postulats jedes Mitglied einer Buchdruckerei zu zahlen hatte, nachdem es von seinen Lehrjahren freigesprochen war oder auch, wenn es eine neue Kondition antrat. Dieses Einkommen theilten sich die schon vorhandenen Mitglieder der Druckerei, oder sie wurden gemeinschaftlich vertrunken. Nach Abschaffung des Postulats wurde zwar der Introitus noch beibehalten; allein nur Ausgelernte und Diejenigen, welche gewisse Kondition annehmen, müssen diese Abgabe erlegen, deren Höhe meist willkührlich festgesetzt wird. (Ausgelernte bezahlen gewöhnlich 1 Thlr., Neuantretende 8 Gr.). Nachdem nun endlich auch die „gewisse Kondition" aus der Mode zu kommen scheint, wird auch wohl der letzte Überrest des Postulats, der Introitus, schwinden, was wir nicht zu beklagen haben, da es, streng genommen, ein Mißbrauch ist.

Inventarium, das Verzeichniß, aus welchem alle in einer Buchdruckerei befindlichen Geräthschaften, so wie auch der Reichthum der Schriften ersichtlich ist. In einem solchen Verzeichnisse sollte neben dem Gewichte selbst der Name des Schriftgießers, der Tag der Anschaffung u. s. w. nicht fehlen, um später einmal, wenn die Schriften außer Gebrauch kommen, oder wenn sie abgenutzt sind, wissen zu können, wie lange sie der Druckerei genützt haben. Ein Verzeichniß der vorhandenen und zur Arbeit nöthigen Geräthschaften sollte in jeder Druckerei aushängen; dahingegen das Schriftenverzeichniß in den Händen des Besitzers oder des bevollmächtigten Geschäftsführers sich befinden muß.

Justiren, adjustiren, (franz.: **justifier, ajuster,** engl.: **to justify**), heißt, wie in allen Geschäften, auch in der

Buchdruckerei das Ausgleichen der Größen oder Stärken. Besonders wendet man diesen Ausdruck an, wenn man einer Kolumne mit der andern gleiche Länge geben will; bei Formaten, wenn man die Stege mit einander übereinstimmend breit machen will u. s. w. — Wer nicht gut justirt, wird auch in seinen übrigen Arbeiten nachlässig sein.

K.

Kalziniren nennt man das Ausglühen des in den Rußhütten gewonnenen Rußes, wodurch die in demselben noch enthaltenen Harztheile verbrennen. Man bedient sich dazu eiserner Töpfe, die man luftdicht verschließen kann. Dieses Kalziniren ist von wesentlichem Nutzen, weil mit unkalzinirtem Ruße bereitete Farbe sehr gelben und durchschlagen würde. Glaubt man mit einmaligem Kalziniren seinen Zweck nicht zu erreichen, so kann dies doppelt geschehen. Man hüte sich, vor dem völligen Erlöschen des Rußes, die Luft dazu treten zu lassen, weil sich derselbe dann augenblicklich wieder entzünden und ausbrennen würde. S. den Artikel Farbe.

Kanon, kleine und grobe, zwei Schriftgattungen. S. Schriftenverhältniß.

Kapital, das, oder die Kapitalstege, von **Caput,** Haupt, (franz.: **le bois plat,** engl.: **the head-stick**), nennt der Drucker diejenigen Stege, welche zwischen der Rahme und dem Keilhalter an dem Karren liegen. Beim Zurichten einer Form wird das Kapital bald breiter, bald schmäler, je nachdem die Form hinauf oder herunter gebracht werden muß.

Kapitalbuchstaben (franz.: **les capitales,** engl.: **the capitals**) werden auch die Anfangsbuchstaben genannt. Das Wort ist ebenfalls von **Caput,** Haupt, abgeleitet.

Kapitälchen, (franz.: **les petits capitales,** engl.: **small capitals**), sind der Form nach ebenfalls Anfangs-, oder richtiger Versalbuchstaben, auch Initialen genannt, d. h. zu einer und derselben Schrift gehörige große Buchstaben, doch stehen sie mit den kleinen, nicht überhängenden, genau in Linie. Sie werden nur in der Antiqua gegossen und in Frankreich häufiger angewendet, als in Deutschland.

Kapitel, das, (franz.: le chapitre, engl.: the chapter). Viele Werke zerfallen in einzelne Abschnitte, diese in Kapitel und diese wieder in Paragraphen. Je nachdem nun ein Kapitel einen Hauptabschnitt oder eine Unterabtheilung bildet, und nach dem Range, den diese Abtheilungen in einem Buche einnehmen, werden sie aus größerer oder kleinerer Schrift gesetzt.

Kapuziner ist einer von jenen Kunstausdrücken, für deren Vorhandensein sich kein Grund auffinden läßt; er wird vielfach für Frosch gebraucht (s. d.). Gewöhnlich aber benennt man ein Stück Pappe mit einem Griffe so, womit man Stellen der Form während des Druckens belegt, welche sich im Rähmchen nicht verkleistern lassen, z. B. freie Stellen in mit Einfassungen versehenen Plakards, u. s. w.

Karren, der, (franz.: le coffre, le berceau, engl.: the carriage), ist der Theil der Holzpresse, in welchem in einem viereckigen Kasten (franz.: le train, châssis du coffre, engl.: the coffin,) das Fundament ruht; unter dem Karren sind die Klammern befestigt, welche das Ein- und Ausfahren sehr erleichtern. An den eisernen Pressen besteht Fundament und Karren aus Einem Stück.

Kartenpapier, (franz.: le papier de trace, carton, engl.: the paste-board), nennt man mehrfach übereinandergezogene Bogen, deren oberster einen gypsartigen Überzug hat. Nicht alles Kartenpapier läßt sich auf der Buchdruckerpresse verbrauchen, am allerwenigsten das mit dem Speckglanz; ist man indessen gezwungen, zu diesem mehr für die lithographische Presse sich eignenden Papier seine Zuflucht zu nehmen, so muß man die aus solchen Kartons geschnittenen Karten einige Minuten zwischen feuchtes Papier legen, wodurch der fettige Glanz schwindet. Haben die Karten jedoch zuviel Feuchtigkeit angezogen, so bleibt der gypsartige Überzug beim Ziehen auf der Schrift sitzen, während zu trockenes keine Farbe annimmt.

Kartonblatt wird ein durch Umdrucken berichtigtes Blatt genannt. Durch Kartonblätter sollen sinnentstellende Fehler unsichtbar gemacht, oder selbst unbedeutende Fehler entfernt werden; sie werden erst gedruckt, wenn das Werk beendigt ist, zu welchem sie gehören und so bezeichnet,

daß deren Vorhandensein dem Buchbinder nicht entgehen kann; dieser schneidet dann die falschen Blätter aus und klebt dafür die umgedruckten richtigen ein. Gewöhnlich wird jetzt am äußersten Rande des Papiers unter dem Kartonblatte das Wort: „Kartonblatt" abgedruckt und das fehlerhafte Blatt im Buche, bevor das Buch in Lagen gebracht wird, durchgeschnitten. Natürlich hat der mit dem Durchschneiden Beschäftigte sich sehr in Acht zu nehmen, daß er kein falsches Blatt durchschneide. Könnte man stets auf die Gewissenhaftigkeit des Buchbinders rechnen, so wäre allerdings dieses Einschneiden des falschen Blattes überflüssig und eine kleine Anzeige am Ende oder zu Anfange des Buches reichte aus; so aber trifft es sich oft, daß die Buchbinder bei uneingeschnittenen Blättern die Kartonblätter bei Seite legen und der Besitzer somit das Buch mit den Fehlern erhält.

Kartoniren heißt 1) das Glätten des Papiers, nachdem es bedruckt ist, durch Glanzpappen und Glättpresse; die durch das Drucken hervorgebrachte Schattirung wird auf diese Weise wieder entfernt und das Gedruckte erhält dadurch ein besseres Ansehen. Diese Art, dem Papiere durch Pressen einen Glanz zu verleihen, nennt man auch Satiniren. In jüngster Zeit hat man auf das Kartoniren eine besondere Sorgfalt verwendet und sich hierzu sowohl der hydraulischen, als auch der weniger kostspieligen Walzenpressen mit Nutzen bedient. Eben so zweckmäßig fand man es, die Kartons durch Zink= oder sonstige glatt geschliffene Metallplatten von der nöthigen Größe zu vermehren. Wenig bemittelte Druckereien, die für das Glätten kein so großes Kapital aufwenden können, mögen statt der Glanzpappen ein starkes glattes Maschinenpapier benutzen, dieses aber nach jedesmaligem Gebrauch trocknen, weil sich sonst die abgezogene Farbe leicht schmieren könnte. Hat das Papier aber durch längern Gebrauch schon zu viel Farbe angenommen, so feuchtet man dasselbe, läßt es gut unterstehen und dann wieder trocknen, worauf man es ohne Gefahr des Abschmierens wieder gebrauchen kann. 2) Ein Buch zwischen dünne Pappendeckel binden, ohne dasselbe im Kreuz= oder Mittelstege aufzuschneiden, heißt auch kartoniren.

Kasten, der, (franz.: **la càsse**, engl.: **the case**), wird der Schriftkasten schlechtweg genannt; derselbe enthält, nachdem die Schrift, für welche er bestimmt ist, viele Schriftzeichen enthält, über hundert und mehr Fächer. Ein Schriftkasten ist nach dem Grundsatze eingerichtet, daß die Buchstaben, welche am häufigsten gebraucht werden, dem Setzer auch am nächsten zur Hand liegen. Die Versalbuchstaben liegen im Frakturkasten oben in den ersten Reihen; im Antiquakasten aber nehmen die Kapitälchen die erste Reihe ein. Den Kasten durchlaufen der Länge nach zwei starke, höher stehende Leisten, Schutzleisten genannt, weil sie die Buchstaben in den vollen Fächern vor Beschädigung schützen, wenn ein Kasten auf den andern gesetzt wird. — Wie noch bei sehr vielen Sachen in den deutschen Buchdruckereien die Einheit fehlt, so ist dies auch bei dem Schriftkasten der Fall, denn nur in sehr wenig Druckereien wird man dessen Einrichtung übereinstimmend finden, ein Umstand, den reisende Setzer gewiß schon oft, besonders beim Antritt einer neuen Kondition, empfunden haben werden; denn wenn auch die Haupteintheilung überall dieselbe ist, so ist doch damit noch lange nicht Alles gethan, weil der Setzer zur schnellen und guten Arbeit den Kasten in allen seinen Theilen durchaus inne haben muß, wenn er überhaupt und besonders beim Ablegen Fehler vermeiden will. Sollte es daher nicht im gemeinsamen Interesse wünschenswerth sein, wenn man die Verbesserung des Schriftkastens zu einer allgemeinen Aufgabe machen und hiernach überall gleich eingerichtete Kästen einführen wollte? — Über die speziellere Einrichtung des Kastens s. unter F a c h.

Kegel, der, d. i. S c h r i f t k e g e l, (franz.: **le corps de lettre**, engl.: **the body of the letters**). Um sich einen richtigen Begriff von dem Schriftkegel zu machen und um überhaupt Schriftkegel nicht mit Schrifthöhe zu verwechseln, muß man die Figur kennen, welche ein Buchstabe in der Druckerei bildet: die Buchstaben sind Metallstäbchen, welche, wenn sie aufrecht stehen, sämmtlich gleiche Höhe, doch nicht gleiche Stärke haben. Die Stärke richtet sich nach der Größe der Schrift, welche auf diese Stäbchen mit diesen zugleich ge-

gossen sind, und eben diese Stärke, die nach einem genauen System eingetheilt ist, wird Kegel genannt und giebt das eigentliche Größenverhältniß an. Hieraus ergiebt sich, daß jede Schrift ihren eigenen Kegel hat. Demnach müßte es so viel Schriftkegel geben, als es Schriftgrößen giebt, und, streng genommen, ist dies auch wirklich so, nur daß sich diese Kegelgröße nicht immer an ihren ihr eigenthümlichen Schriftnamen bindet; denn jede kleinere Schrift kann auch auf einen größern Kegel gegossen werden, wodurch man das weiter Auseinanderstehen der Zeilen von einander bezweckt. Für die Nonpareille giebt es also auch einen eigenthümlichen Kegel, dennoch kann man diese Nonpareille auch auf jeden stärkern Kegel gießen lassen, und eben hierdurch nun kommt es, daß man in den Druckereien die Ausdrücke: Nonpareille auf Petit-Kegel, Petit auf Korpus-Kegel u. s. w. nicht selten hört. Über das System dieser Eintheilung s. Schriftenverhältniß.

Keil, der, (franz.: **le coin**, engl.: **the quoin**). Wo in einer Buchdruckerei die Einrichtung getroffen ist, die Formen nicht durch Schraubenkraft, sondern durch Antreiben von Keilen, d h. von keilförmig zugespitzten Hölzern, und Schiefstegen halt- und tragbar zu machen, muß man von diesen Keilen und Schiefstegen ein bedeutendes Sortiment haben. Zum Antreiben der Keile bedient man sich des Keiltreibers und eines hölzernen Hammers.

Keilrahme, die, (franz.: **le chassis à coin**, engl.: **the chase for broad-sides**). Es liegt hier außer dem Zwecke dieses Buches eine Untersuchung über den Nutzen oder den Nachtheil der Keilrahmen gegen die Schraubenrahmen anzustellen, es genügt hier schon, wenn wir die Beschaffenheit einer Keilrahme kennen lernen. Sie bildet ein längliches Viereck, dessen innere Seiten genau winkelrecht sein müssen. Zwei zum Herausnehmen eingerichtete eiserne Stäbe durchschneiden die Rahme der Länge und der Queere nach; die Enden dieser Stäbe sind schwalbenschwanzartig gefeilt und um diese Rahme für alle Formate gebrauchen zu können, sind in derselben mehrere zum Verändern der Lage der Stäbe für

diese Enden passende Einschnitte eingefeilt. Wo mit Keilrahmen geschlossen wird, sind Schließsteine oder glatt und eben geschliffene eiserne Platten nöthig, weil die Bretter durch die Keile zu sehr leiden würden.

Keilsteg, der, auch Schräg= und Schiefsteg, (franz.: **le biseau**, engl.: **the inclined quoin**), s. Keil.

Keiltreiber, der, (franz.: **le décognoir**, engl.: **the chooting-stick**), auch Treibholz genannt, hat die Gestalt eines vollkommenen Keils, ist 1½ Zoll breit und 8 Zoll lang, die Dicke am Rücken 2½ Zoll; sie nimmt nach der Spitze zu ab, so daß sie hier nur noch ½ Zoll beträgt. Das Treibholz ist von Buchsbaumholz, weil dieses zähe und hart ist, und so noch am meisten dem Keile und dem Hammer widersteht. Die Versuche, Keiltreiber aus Eisen zu benutzen, hat kein günstiges Resultat geliefert, indem Keile, Hammer und Schließsteine hierbei viel mehr litten. Bewährter fand man den Keiltreiber, dessen Griff von Buchsbaum und dessen Ende aus Messing ist.

Kienruß, der, (franz.: **le noir de fumée**, engl.: **the lamp-black**), ist ein Hauptbestandtheil der Druckerschwärze, insofern es der färbende Theil ist. Die Art und Weise, wie man denselben erhält, ist allerdings verschieden, je nachdem man auf Wohlfeilheit dabei bedacht ist. In der Regel ist aber auch der billigste von der niedrigsten Qualität. Die größten Anstalten, die man zur Erzeugung des Rußes hat, sind die Rußhütten; allein das auf diese Weise gewonnene Fabrikat ist zu den besseren Arbeiten nicht unbedingt zu gebrauchen, weil noch zu viele unverbrannte Harztheile darin enthalten sind, die zum Gelben der Farbe wesentlich beitragen. Man muß diese zu entfernen suchen und wird seinen Zweck am besten durch Kalziniren (s. d.) erreichen. Und so findet man Fabriksfarbe aus einmal und aus doppelt kalzinirtem Ruß empfohlen. Zu Prachtwerken bedient man sich wohl auch des Lampenschwarzes, das man in langen Blechröhren auffängt; allein das sparsame Gewinnen und das theure Öl, aus dem es erzeugt wird, läßt hiervon keinen allgemeinen Gebrauch machen.

Klammern, die, 1) (franz.: **les crampons**, engl.:

cramp-irons), sind eiserne oder messingene Stücke mit eingefeilten Vertiefungen von der Breite der Schienen. Sie sind unter dem Karren aufgeschraubt und weisen somit diesem die Bahn an, welche er zu laufen hat. Schienen und Klammern müssen mäßig in Öl erhalten werden, um das Ein- und Ausfahren des Karrens zu erleichtern. Aus dem schon öfter angeführten Grunde der leichtern Abnutzung sind eiserne Klammern nicht so gut. 2) (franz.: **les crochets, accolades, la parenthèse**), gegossene Schriftstücke ([ ] und {). Die langen Klammern, auch im Deutschen unter dem Namen Akkoladen bekannt, sind nur verlängerte Parenthesen, die entweder aus einzelnen Stücken für jede beliebige Länge gebildet werden können, oder es sind diese Klammern aus einem Stücke gegossen, wovon man aber dann ein bedeutendes Sortiment haben muß, wenn sie in allen vorkommenden Fällen ausreichen sollen. Am gewöhnlichsten sind diese Klammern auf Nonpareille- oder Petit-Kegel; ganz lange werden wohl auf noch größern Kegel gegossen, damit eine zur Länge verhältnißmäßige Stärke der Schwunglinien herauskommt. Im Sortiment fangen sie gewöhnlich mit Korpus-Stückchen an, also zwei Perlzeilen fassend, und endigen mit einer Breite, wie sie das Gieß-Instrument nur irgend hergiebt.

Kleister, der, (franz.: **la colle de farine, d'amidon**, engl.: **the paste**), ist zwar als Bindemittel in der Buchbinderei, so wie im gemeinen Leben ziemlich bekannt, allein da die Bereitungsweise nicht überall gleich und guter Kleister den Druckern Bedürfniß ist, so will ich hier ein Verfahren mittheilen. Man nimmt eine Quantität Kartoffelstärke und schüttet so viel kaltes Wasser darauf, daß diese davon bedeckt wird und zerrührt mit einem Holzstäbchen die Stärke, bis sie ganz klar und rein ist. Inzwischen hält man siedendes Wasser in Bereitschaft und schüttet davon so viel auf die zerrührte Stärke, bis diese zu gerinnen anfängt. Dann rührt man so lange, bis diese schmalzartig geworden ist. Hierauf läßt man den Kleister erkalten und er ist zum Gebrauche gut.

Klopfen, (franz.: **taquer**, engl.: **to paste**), geschieht vermittelst des Klopfholzes und des Schließnagels oder des

Hammers; man bezweckt damit, daß alle in der Form etwa hochstehende Buchstaben dadurch niedergehen und sämmtliche Buchstaben somit eine ebene Fläche bilden. Wenn schon das Klopfen überhaupt ein unangenehmes Geräusch verursacht, so ist dies bei taktlosem noch viel mehr der Fall; da dies nun aber zu den nothwendigen Verrichtungen in der Druckerei gehört, so müssen es sich die Arbeiter angelegen sein lassen, durch leises und regelmäßiges Klopfen ihren Mitarbeitern so wenig als möglich lästig zu werden, außerdem schadet das zu arge Aufhauen der Schrift, besonders aber den hoch stehenden Buchstaben.

Klopfholz, das, (franz.: **le taquoir**, engl.: **pastepot**), ist ein länglich-viereckiges Stück Holz. Die Seite, welche, beim Klopfen, der Schrift zugekehrt ist, muß glatt gehobelt sein und so viel als möglich frei von Farbe erhalten werden; es ist daher nothwendig, daß die Farbe, welche sich angesetzt hat, von Zeit zu Zeit entfernt wird. Da zum Klopfholz nur ein hartes und zähes Holz taugt, so verwendet man hierzu meist Ahorn-, Linden- oder Buchenholz.

Kollationiren, (franz.: **collationner**, engl.: **to collate**), heißt die Verrichtung, jeden Abdruck des Buches, und zwar Bogen für Bogen durchzusehen, ob kein Bogen zu viel oder zu wenig beim Lagenmachen gegriffen worden ist. Sind Bogen zu viel, so thut dies zwar dem Werke, bei welchem diese doppelten Bogen gefunden werden, keinen Schaden, allein es ist zu bedenken, daß die übrig bleibenden Exemplare, an denen doch wahrscheinlicher Weise diese Bogen fehlen, dadurch defekt geworden sind, und mithin hat der Verleger eines Werkes dadurch offenbaren Nachtheil. Anders ist es aber, wo Bogen in einem Werke fehlen; hier ist der Schaden auf Seiten des Käufers, denn wenn auch der Verleger wohl billig genug ist, die verlangten Defekte umsonst nachzuliefern, so ist und bleibt es doch unangenehm, nachdem man vielleicht schon Monate lang auf ein Buch gewartet hat, dasselbe wegen Unvollständigkeit der Druckbogen noch nicht gebrauchen zu können. Es ist daher Buchdruckerei-Besitzern das Kollationiren derjenigen Bücher, welche in Lagen in die Verlagshandlung abgeliefert

werden, nicht dringend genug zu empfehlen. Aber auch die Verlagshandlungen sollten so viel als möglich darauf bedacht sein, Defekte durch Kollationiren zu vermeiden und wo dies nicht thunlich, ihre Kommissionaire in den Hauptstapelplätzen des deutschen Buchhandels, wo sie gewöhnlich Lager halten, in den Stand setzen, verlangte Defekte sofort auszuliefern.

Kolon, das, (franz.: le deux-points, engl.: the colon), gehört zu den Theilungszeichen, s. Interpunktion.

Kolonel, eine in Frankreich übliche Schriftgattung von sieben Punkten. Sie gehört also ihrer Stärke nach zwischen Nonpareille und Petit.

Kolumne, die, (franz.: la page, engl.: the page), nicht: Kolumme oder Klumme, wie man täglich in den Druckereien aus Unkenntniß hört, ist der Kunstausdruck für eine Druckseite. Die Kolumnenbreite und Länge richtet sich nach dem kleinen oder größern Formate, welches gedruckt werden soll; die erstere wird nach Gevierten oder Konkordanzen, die letztere nach Zeilen bestimmt. Kennt man die Kolumnenbreite, so stellt man den Winkelhaken darnach, wodurch also alle Zeilen genau eine Breite erhalten müssen. Um nicht immer bei jeder einzelnen Kolumne die Zeilen auszählen zu müssen, welche die Kolumne erhalten soll, so bedient man sich dazu des Kolumnenmaaßes (s. d.). Die Ausdrücke: gerade oder ungerade Kolumne (franz.: la page paire, et belle, impaire, engl.: the even and odd page) bezeichnen nun diejenigen Seiten, die mit geraden (2, 4, 6, 8 u. s. w.) oder ungeraden (3, 5, 7, 9 u. s. w.) Kolumnen-Ziffern anfangen.

Kolumnenmaaß, das, (franz.: la mésure d'une réglette, dite de longueur, engl.: scale, rule), kann aus einem schwachen Holz- oder Metallstege bestehen, der leicht Einschnitte machen läßt. Nachdem man nämlich die richtige Länge einer Kolumne ermittelt hat, was am besten durch Übereinandersetzen der richtigen Zeilenzahl mit Berücksichtigung des Kolumnentitels und des Unterschlags geschieht, legt man den Steg fest an die Kolumne und bezeichnet durch einen Einschnitt die richtige Gränze. Das Einschneiden des Kolumnenmaaßes am Schiffe ist tadelnswerth, weil dadurch die letzteren

sehr leiden, während ein zerschnittener Steg bald durch einen neuen ersetzt werden kann.

Kolumnenschnur, die, (franz.: **la ficelle**, engl.: **page-coard**), ist aus Hanf gesponnener Bindfaden, um die Kraft des scharfen Anziehens aushalten zu können; er dient dazu, die fertig gesetzten Kolumnen damit auszubinden und sie so aus dem Schiff auf das Setzbret transportiren zu können.

Kolumnentitel, der, (franz.: **la ligne de tête**, **le titre courant**, engl.: **running title**), sind die Überschriften der Kolumnen, die mit der Seitenzahl in Linie stehen; sie sollen entweder den kurzen Inhalt der Seite, über welcher sie stehen, enthalten, oder sie wiederholen die Rubriken der einzelnen Abschnitte, oder sie nennen den ersten und den letzten Artikel einer Kolumne, wenn das Werk lexikalisch bearbeitet ist. Im ersten Falle heißen sie allgemeine, im andern besondere und im dritten lexikalische Kolumnentitel. Zum Unterschiede von den Kolumnenziffern, die fälschlich oft genug auch Kolumnentitel genannt werden, nennt man diese lebende Kolumnentitel. Die zu den Kolumnentiteln zu verwendende Schrift muß sich durch Schnitt oder Größe von der des Textes unterscheiden. Man nimmt daher zu den Kolumnentiteln entweder um einen Grad kleinere oder gröbere Schrift. In der Antiqua sind die Kapitälchen gut zu Kolumnentiteln zu verwenden.

Kolumnenträger, (franz.: **porte-page**, engl.: **bearer**), sind mehrfach über einander gelegte Blätter Schreibpapier, mit welchen man, in Ermangelung des benöthigten Raumes, die ausgebundenen Kolumnen oder Schriftstücke übereinander setzt. Beim Transportiren derselben hat man durch diese einfachen Unterlagen mehr Sicherheit vor dem Zerfallen.

Kolumnenweise setzen, (franz.: **composer par colonnes**, engl.: **to compose in columns**), ist der Gegensatz von stückweise setzen und bedeutet: so oft man so viel Zeilen gesetzt hat, als zu einer Kolumne gehören, muß man sie sogleich mit Kolumnentitel, Ziffer und Unterschlag versehen und sie überhaupt so justiren, daß sie bis auf die Verbesserung der Korrekturfehler als richtig gelten kann. Wo **Metteurs en page** eingeführt sind, wird nicht kolumnenweise gesetzt.

Kolumnenziffer, die, (franz.: **le folio**, engl.: **the folio**), ist die Bezeichnung der Druckseiten in fortlaufender Reihenfolge. Sie stehen über der Kolumne entweder allein, oder neben dem Kolumnentitel. Stehen sie allein, so können sie sowohl in der Mitte, als auch in der Ecke ausgeschlossen werden; wo sie neben den Kolumnentiteln stehen, kommen sie immer in die Ecke, und nur lexikalische Werke machen hiervon manchmal eine Ausnahme. Hierbei ist zu bemerken, daß die geraden Kolumnentitel (2, 4, 6, 8 u. s. w.) in der linken Ecke, die ungeraden (1, 3, 5, 7, 9 u. s. w.) in der rechten ihren Platz haben. Gewöhnlich trifft man in einem Buche zu Anfange die Kolumnenziffern mit römischen, später mit arabischen Zahlen bezeichnet. Der Grund hiervon ist folgender: Da, wo der Setzer das Werk nicht mit dem Titel, Vorrede u. s. w. anfängt, sondern dies bis zuletzt aufspart, was in vieler Hinsicht von Nutzen ist, erhält die erste Seite des Textes die Kolumnenziffer 1, und so laufen die Ziffern fort bis zu Ende des Buches und nur was vor den Text gebunden werden soll, aber zuletzt gesetzt und gedruckt wird, muß mit römischen Ziffern bezeichnet werden. Titel und Anfangskolumnen erhalten keine Ziffern, werden aber stillschweigend mitgezählt. Am Ende des Buches werden angedruckte Druckfehler und Bücheranzeigen nicht paginirt.

Komma, das, (franz.: **la virgule**, engl.: **the comma**), gehört ebenfalls zu den Theilungszeichen, s. Interpunktion.

Kompletiren, oder komplet machen, (franz.: **completer**, engl.: **to complete**), heißt: nachdem die zu einem Werke gehörigen einzelnen Bogen in Lagen gebracht worden sind, diese Lagen der Reihenfolge nach auf einander legen, so daß man immer ein vollständiges Exemplar zusammen hat.

Kompreß, d. i. eng, dicht; man sagt daher von engem, undurchschossenem Satze: er ist kompreß.

Kondition, die, (franz.: **la condition**, engl.: **the condition**), ist das Übereinkommen zwischen dem Prinzipal und dem Gehülfen, nach welchem der Letztere in des Erstern Dienste und Arbeit tritt. Man unterscheidet gewisse und ungewisse Kondition. Gewisse Kondition dauert von einer

Messe zur andern, oder von Ostern bis Michaelis und von Michaelis bis Ostern, bei sechswöchentlicher Kündigung. Bei ungewisser Kondition ist nach vierzehntägiger Kündigung täglich die Zeit um. Zur Zeit des Postulats waren ungewisse Konditionen höchst selten; heute ist dies mit gewissen Konditionen der Fall. Wer gewisse Kondition erhält, muß sein Introitus (s. d.) erlegen, und erhält dagegen einen Antheil an den vorkommenden Druckereivortheilen. — In Kondition treten heißt demnach: nach Übereinkommen einen Dienst oder Arbeit übernehmen, und konditioniren: in Arbeit stehen.

Konkordanzen ist der spezielle Name für nach einem richtigen Systeme gegossene niedrige Schriftstücke zum Ausfüllen der leeren Räume, welche daher zu den Ausschließungen gerechnet werden. Man hat kleine und große Konkordanzen, wovon die ersten 3½, die letzten 4 Cicero-Gevierte, im Liegen 4½ Cicero-Gevierte, breit sind. Der allgemeine Name dafür ist Quadraten.

Konsensweise arbeiten, so viel als seine Arbeit berechnen, d. h. nicht im gewissen Gelde stehen (s. d.).

Kopf, der, (franz.: la tête, engl.: the head), bezeichnet den Anfang eines jeden Satzes, wird aber meist bei Tabellen gebraucht, bei denen sämmtliche Rubriken, die über den einzelnen Kolonnen stehen und gewöhnlich durch eine Linie von der Tabelle getrennt sind, Tabellenkopf genannt sind. Sprechen wir im Allgemeinen, so muß der Kopf stets gegen den Kreuz- oder Mittelsteg, oder, wo diese fehlen, nach dem Tiegel oder dem Kapitale hin geschossen sein. S. hierüber auch den Artikel F u ß.

Korpus, eine Schriftgattung, deren Kegel fünf Viertelpetit = 10 Punkten stark ist und die ihren Namen wahrscheinlich daher hat, daß das Corpus juris zuerst damit gedruckt wurde. In Süddeutschland heißt dieser Schriftkegel Garmond. S. S c h r i f t e n v e r h ä l t n i ß.

Korrektor, der, (franz.: le correcteur, engl.: the reader, corrector), ist Derjenige, welcher die nach vollendetem Satze gemachten ersten Abzüge durchliest, sie mit der Handschrift vergleicht und die in jenen entdeckten Fehler verbessert. Die

Eigenschaften eines guten Korrektors sind: die erforderlichen typographischen Kenntnisse, die nöthige wissenschaftliche Bildung, Gewissenhaftigkeit und Scharfblick. Wie viel ein guter Korrektor zum Werthe eines Buches beitragen kann, davon giebt es Belege genug; denn oft schon sind die werthvollsten schriftstellerischen Erzeugnisse durch Unkenntniß und Fahrlässigkeit des Korrektors fast unbrauchbar geworden. Darum übernehme Niemand das Korrektor-Amt bloß um des Verdienstes willen, wenn er nicht bei sich fühlt, daß er alle oben angeführten Eigenschaften in sich vereinigt.

Korrektur, die, der **Korrekturbogen**, (franz.: l'épreuve, engl.: the proof-sheet), nennt man den Abzug, welcher nach vollendetem Satze von der Form genommen wird, um Setzfehler, die sich eingeschlichen haben, daraus zu entfernen. Zur Korrektur benutzt man Schreib- oder gut planirtes Druckpapier, welches aber von so großem Formate sein muß, daß auf beiden Seiten ausreichend breite Ränder bleiben, um die gefundenen Fehler am Rande bemerken zu können. Der Abzug muß scharf und rein sein, damit der Korrektor ohne Anstrengung und ohne die Schriftstellen errathen zu müssen, leicht lesen und die Fehler verbessern könne. Wenn unsere Drucker daher bei einem mißlungenen Abzuge meinen, daß er zur Korrektur gut genug sei, so zeugt dies von ihrer Unkenntniß, da eine Korrektur eher einem Aushängebogen gleichen sollte. — Von leichten Arbeiten und bei guter Handschrift sollte man nur e i n e Korrektur nöthig haben; bei schwereren zwei; wenn es nun aber vorkommt, daß manche Verfasser drei und noch mehr Korrektur-Abzüge verlangen, so sollte dies doch nie geschehen, ohne die dadurch von ihrer Arbeit zurückgehaltenen Setzer billiger Weise zu entschädigen. — Viele Gelehrte nennen die Verbesserungen selbst Korrekturen, und sofern sie die eigentliche Bedeutung des Wortes darunter verstehen, haben sie Recht, doch hört er alsdann auf, ein Kunstausdruck zu sein. — Die Korrekturen werden entweder formenweise oder in Fahnen abgezogen.

Korrekturzange, die, auch K o r r i g i r z a n g e, (franz.: **la pincette**, engl.: **pincers**), ist ein auch von den Uhrmachern

sehr benutztes Instrument zum Anfassen der feinen Theilchen einer Uhr; von den Setzern wird es, besonders in Frankreich und in Süddeutschland, beim Korrigiren, hauptsächlich zum Herausziehen falscher Buchstaben angewendet. Wer es indessen nicht gut zu handhaben weiß, kann die Schrift damit leichter beschädigen, als mit einer scharfen Ahle.

Korrekturzeichen, die, (franz.: **les marques du correcteur ou de la correction**, engl.: **marks of corrections**). Um beim Korrigiren Alles so viel als möglich zu vereinfachen und das Gezeichnete übersichtlich zu machen, hat man für oft vorkommende Fälle Zeichen erfunden. Die hauptsächlichsten sind: V (**vertatur**, es werde umgekehrt!), ₰ (**deleatur**, es falle aus!),] [(wenn eine Zeile ein= oder heraus=gerückt werden soll), | ſ ſ (bei Auslassungen, je nachdem dies ein oder mehrere Male in einer Zeile vorkommt), ⊓⊔ (bei Umsetzungen von Wörtern), ♯ (wenn Spieße sichtbar sind), = (bei schiefstehenden Wörtern oder Zeilen), ... (wenn ausgestrichene Wörter wieder gelten sollen, oder auch bei vollgeschmierten Buchstaben), ⁀ (bei Zusammenziehungen), ſſſſ (bei Trennungen), und noch viele andere, welche die verschiedenen Fälle verlangen, bei denen aber der Korrektor dahin sehen muß, daß der Setzer auch seinen Willen leicht und sicher daraus ersehen kann. — Weiß sich der Korrektor aber gar nicht zu helfen, so ist es gerathener, das hinzuschreiben, was er wünscht. Alles Korrigirte wird auf die äußeren Ränder und in den Mittelsteg, nie in den Bundsteg gezeichnet. Zum Zeichnen der Fehler benutzt man eine gute rothe Tinte. Zum Trocknen des Gezeichneten bedient man sich eines Löschblattes, nicht des Sandes, weil man diesen beim Korrigiren auf die Form bringen würde, wodurch die Augen der Buchstaben sich vollsetzen, der Sand aber überhaupt der Schrift nachtheilig ist.

Korrigiren, (franz.: **corriger**, engl.: **to correct**), heißt im Allgemeinen verbessern und bezeichnet daher sowohl die Verrichtungen des Korrektors, d. h. das Vergleichen der Handschrift mit dem von der Form genommenen Abzuge und das Anzeichnen der Fehler, als auch die Arbeit des Setzers,

das Angezeichnete in der Schriftform zu verbessern. Das Korrigiren ist des Setzers mühevollste und undankbarste Arbeit und aus diesem Grunde schon sollte man glauben, daß sich jeder bemühen würde, einen möglichst fehlerfreien Satz zu liefern. (Leider ist dem aber nicht immer so!) Vieles Korrigiren, besonders das Verbessern der Hochzeiten oder Leichen, hat unregelmäßigen Satz zur Folge. Indessen darf jeder Prinzipal das Berichtigen derjenigen Fehler, die vom Setzer herrühren, unbedingt und ohne irgend eine Entschädigung verlangen, und jeder Setzer, der sich so schlechte Korrekturen zu Schulden kommen läßt, wird gewiß auch ohne Murren das Verfehlte zu verbessern suchen; denn streng genommen fügt er dem Prinzipal Verlust an Zeit und oft genug Beschädigung der Schrift zu. Dahingegen wird man billige Forderungen von Seiten des Setzers bei ohne sein Verschulden schlechten Korrekturen gern genügen. — Packetsetzer korrigiren im Schiffe; Satz, der in geschlossener Form abgezogen ist, wird auch in der Form korrigirt. Beim Korrigiren hat der Setzer besondere Sorgfalt auf das gute Ausschließen der korrigirten Zeilen zu verwenden, und sind etwa ganze Sätze durch Hinzuschreiben oder Hinwegstreichen von Wörtern zu umbrechen, so thut der Setzer besser dies gleich im Winkelhaken zu thun. — Das Instrument, dessen er sich beim Korrigiren bedient, ist entweder die Ahle oder die Korrigirzange.

Korrigirstuhl, der, ist ein hölzerner, mit drei hohen Beinen und mit drehbarer Scheibe versehener Schemel, auf welchen der Setzer seine auf einem Setzbrete liegende Form zum Korrigiren bringt. Er ist bestimmt, dem Setzer das Beschwerliche des Krummstehens beim Korrigiren zu erleichtern. — Ein zu hoher Korrigirstuhl bietet dieselbe Unbequemlichkeit, wie ein zu niedriger.

Korrigirzange, die, s. Korrekturzange.

Körper, der, s. Preßkörper.

Kostgeld, das, (franz.: **la pension**, engl.: **boardwages**), ist eine wöchentliche Abschlagszahlung auf den Verdienst des Arbeiters und beträgt gewöhnlich anderthalb Thaler bei vierwöchentlicher Rechnung und zwei Thaler bei halb-

jähriger Rechnung, in den Druckereien aber, wo wöchentlich der ganze Verdienst ausgezahlt wird, wird also auch kein Kostgeld gegeben.

Krätze heißt bei den Buchdruckern und Schriftgießern der Abgang des Schriftmetalls, das in grauer Form im Schmelztiegel zurückbleibt, ohne flüssig zu werden.

Kranz, der, (franz.: **la couronne [de paille]**, engl.: **straw-wreath**), wird ein Strohgeflecht genannt, auf welches die Farbenblase beim Sieden gesetzt wird, wenn sie sich abkühlen soll. S. den Artikel Farbe.

Kreuz, das, (franz.: **la croix**, engl.: **the cross**), ist ein beim Papieraufhängen nöthiges Werkzeug, wenn nämlich die zum Trocknen des Papiers angebrachten Stangen oder Leinen so hoch sind, daß man mit den Händen nicht gut dazu kann. Das Kreuz ist eine nach den Lokalverhältnissen sich richtende hohe Stange, an deren äußerstem Ende eine glatt gehobelte Querstange angebracht ist. Es gehört indessen Übung dazu, mit dem Kreuze aufzuhängen und es wird nicht einem Jeden gleich zu Anfange gelingen.

Kreuzstege, die, (franz.: **les têtières**, **les bois de tête**, engl.: **the crosses**), sind ein Theil des Formates, und haben ihren Namen von dem Kreuze, welches sie bei Oktav mit dem Mittelstege bilden. Folio ausgenommen, finden sich in jedem Formate Kreuzstege und sie haben ihren Platz da, wo die Kolumnen mit den Köpfen gegen einander geschossen sind. Im Format selbst, d. h. in den Stegen, erscheinen die Kreuzstege öfters in der Form von Mittelstegen, wie bei Quart, Duodez u. s. w., weil dies für die Form der Stege auf diese Weise vortheilhafter ist. Über die Bestimmung der Breite und Länge der Kreuzstege, s. Formatbildung, über den Ort, den sie in der Form einnehmen, s. Formatlehre.

Krone, die, (franz.: **le chapeau**, engl.: **the cap**), ist der oberste Theil des Preßkörpers, welcher die beiden Wände verbindet: in die Krone sind die Preßwandzapfen eingestämmt. Die Lage der Krone ist eine ruhige, feste, und damit beim Zuge sich die Presse nicht verrücke, so gehen von

der Krone Streben gegen den Balken und, wo es thunlich ist, auch gegen die Ecken, oder die Wände des Druckzimmers.

Kupfer, das, (franz.: le cuivre, engl.: the copper), ist das bekannte Metall, dessen, zu dünnen Platten geschlagen, sich die Kupferstecher zur Gravirung von Zeichnungen jeder Art bedienen. Begleiten nun solche in Kupfer gestochene Zeichnungen ein Buch, so hört und liest man nicht selten, daß „Kupfer" oder „Kupfertafeln" (statt in Kupfer gestochene Tafeln) das Buch begleiten. Um einen tadelfreien Druck zu bezeichnen, sagt man in der Druckerei wohl auch: es kommt wie Kupfer.

Kurbel, die, (franz.: la manivelle, engl.: the spit), ist eine unter dem Karren durch zwei Bänder befestigte Walze, um welche zwei Gurte liegen, wovon der eine den Karren hinein=, der andere herauszieht. Vorn ist die Kurbel gebogen und mit einer Scheide versehen, damit das Ein= und Ausfahren handgerechter sei.

Kursiv, (franz.: l'italique, engl.: italic), eine Erfindung des Aldus Manutius, eines geborenen Römers, welcher zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Venedig eine Buchdruckerei besaß. Nach ihm wurde die Schrift zu Anfange oft „Aldini", nach seinem Wohnorte „Venediger" und nach seinem Vaterlande von den meisten Völkern „italische" genannt. — Die Kursiv=Schrift hat eine von der Linken zur Rechten schräge Lage und steht zwischen der Antiqua, deren ganzen Charakter sie trägt, und der lateinischen Druckschreibschrift mitten inne; sie wird mit Nutzen zur Auszeichnung in der Antiqua benutzt und auch als selbstständige Schrift angewendet.

Kustos, der, (Hüter), fand seinen Platz zu Ende einer jeden Kolumne, später nur noch zu Ende eines Bogens und enthielt das erste Wort oder die erste Silbe der folgenden Seite. Er scheint mehr für den Buchbinder, als für den Leser gesetzt worden zu sein, um ihm das Zusammenbringen der Bogen zu erleichtern. Allein da die Norm und die Kolumnenziffer ihn füglich entbehren lassen, dahingegen dessen Vor=

handensein dem Setzer, besonders beim Umbrechen, viel Unbequemlichkeiten bot, so ist seine gänzliche Hinweglassung wohl zu billigen.

L.

Lage, die, (franz.: **le cahier**, engl.: **gathering**). Ein Buch, das roh, d. h. weder broschirt noch gebunden, in den Buchhandel kommen soll, muß vom Buchdrucker zuvor in fünf, sechs bis sieben Bogen starke Lagen gebracht werden, je nachdem dies von Nutzen ist. Gesetzten Falls ein Werkchen von funfzehn Bogen sollte in Lagen gebracht werden, so wäre es vortheilhaft, drei fünf Bogen starke Lagen davon zu machen; würde das Werk siebzehn Bogen stark, zwei sechs und eine fünf Bogen starke Lagen; hätte das Werk neunzehn Bogen gegeben, so würden zwei sechs und eine sieben Bogen starke Lagen gemacht werden müssen. Mehr als sechs, höchstens sieben Bogen in der Hand ist zu viel, denn man kann leicht Bogen dadurch wegfallen lassen.

Lage machen, (franz.: **assembler**, engl.: **to gather, to lay down a gathering**), ist gleichbedeutend mit Aufnehmen (s. d.).

Lagenbank, die, (franz.: **la table**, engl.: **the gathering-board**), ist eine lange, etwas hohe Bank, wo mindestens sieben bis acht Papierhaufen neben einander Platz finden können. Sie wird beim Lagenmachen gebraucht. S. Aufnehmen und Lage.

Lang-Duodez, (franz.: **l'in-douze long**, engl.: **a sheet of long twelwes**), ist ein die Höhe und Breite eines bestimmten Formates bezeichnender Ausdruck. Die Art und Weise, dies Format zu bilden, s. Formatbildung, dasselbe auszuschießen, s. Formatlehre.

Laufbret, das, (franz.: **le berceau**, engl.: **the plank**), ist ein Theil der Buchdruckerpresse, der zu den Gliedern gerechnet wird: Auf dem Laufbrete sind die Schienen befestigt; das Laufbret selbst ist in einem Querriegel eingezapft

und diese Zapfen sind mit dem Querriegel noch besonders durch Schrauben verbunden. Das Laufbret ruht auf dem Druckbalken und wird vorn durch einen Stuhl oder Träger gestützt; es muß genau waagerecht und fest liegen, wenn ein gleichmäßiger Druck erfolgen soll.

Läufer, der, besser **Reiber** genannt, (franz.: **le broyon**, engl.: **brayer**), ist ein zum Reibstein gehöriger, jedoch für sich bestehender Theil, durch dessen Hin- und Herbewegen man das Zerreiben der Farben bewirkt. Der Serpentinstein eignet sich hierzu sehr gut.

Laufbursche, der, (franz.: **le galopin**, engl.: **the devil, errand-boy**). Das Halten von Laufburschen ist in einem Geschäfte, das es nur irgend gestattet, von wohlthätigem Einflusse, erstens weil alles außer der Druckerei zu Besorgende pünktlich und zur gehörigen Zeit an seinen Ort befördert werden kann, zweitens weil es in der Druckerei sehr viel Nebenarbeiten giebt, welche der Art sind, daß sie leicht von Jedem verrichtet werden können, und drittens und hauptsächlich, weil dann die Lehrlinge nicht durch Verrichtungen der Nebenarbeiten an ihrer Hauptarbeit behindert sind, ein Umstand, der nur selten recht gewürdigt wird.

Lauge, die, (franz.: **la lessive**, engl.: **the ley**), ist das Reinigungsmittel der Schrift, nachdem die benöthigte Auflage davon abgezogen, oder wenn die Form während des Druckens durch mangelhaftes Material voll und putzig geworden ist. Die in den deutschen Druckereien allgemein angewandte Lauge ist aus Holzasche und gelöschtem Kalk gewonnen; sie muß siedend und so scharf sein, daß sie ohne besondere Anstrengung von Seiten des Druckers die Farbe wegnimmt. Wo nicht große Formen-Reinigungsanstalten sind, wird die Lauge durch eine lang- und steifborstige Bürste auf- und somit die Farbe abgerieben. — In England wird die Lauge aus der besten amerkanischen Perlasche gemacht. Das Verhältniß ist 1 Pfund Asche zu 4 Maaß weichen Wassers; man rührt die Mischung bis sie sich ganz aufgelöst hat; je größer die Quantitäten sind und je länger sie stehen, desto schärfer wird die Lauge. — Potaschenlauge soll der mensch-

lichen Haut nachtheilig sein. — In neuerer Zeit ist man, durch die theuren Holzpreise veranlaßt, auf den Gedanken gekommen, sich einer kalten Lauge zum Waschen zu bedienen. Als zweckmäßig nahm man hierzu:

8 Loth Weinsteinsalz (**Sal tartari**),
6 = Potasche oder Soda,
2 = Kochsalz
in 2 Maaß Flußwasser gekocht.

Von dieser Lauge wird nur sehr wenig gebraucht; sie wird zum Gebrauche in Flaschen aufbewahrt und schadet der Schrift nicht.

Laugentopf, der, (franz.: **le pot à la lessive**, engl.: **the ley-jar**), ist ein mit zwei Ringen versehener kupferner Topf, in dem so viel Lauge siedend gemacht wird, als man zum Waschen der Formen nöthig hat. Die Ringe dienen zur Aufnahme eines Griffes, um den Topf in heißem Zustande ohne Gefahr leicht forttragen zu können. Ein solcher Laugentopf ist jedoch nur da nöthig und zweckmäßig, wo der Feuerheerd vom Waschapparat zu weit entfernt ist. Ist beides vielleicht so nahe nebeneinander, daß man die Lauge aus dem Gefäß schöpfen kann, ohne das letztere von seinem Platze zu entfernen, so ist ein kesselartiges Gefäß, das man gleich einmauern läßt, zu diesem Behufe zu empfehlen, da durch diese Einrichtung Holz erspart wird.

Leder, das, (franz.: **le cuir, la peau**, engl.: **leather**), sagt man schlechtweg für Ballenleder, s. Ballen.

Lehrbett, das, (franz.: **le lit de l'apprenti**, engl.: **the bed of the apprentice**), nennt man das Bett, welches dem Lehrlinge, wenn er in des Lehrherrn Behausung schläft, mitgegeben wird, und das gewöhnlich dem Lehrherrn verbleibt, wenn er nicht dafür durch Geld entschädigt wird. Wird das Lehrbett bezahlt, so beträgt die Entschädigung nach Umständen bei uns 20—25 Thlr.

Lehrgeld, das, (franz.: **le salaire, honoraire**, engl.: **honorary**), ist die Summe Geldes, über welche sich der Vater des Lehrlings, oder der Stellvertreter desselben, sich mit dem Lehrherrn einigt. Nach den Vermögensumständen

des Lehrlings richtet sich gewöhnlich die Höhe des Lehrgeldes, und von der Höhe des Lehrgeldes hängt wieder die Dauer der Lehrzeit ab. So werden zwischen 50—200 Thlr. Lehrgeld gezahlt. Wer sich frei lernt, hat natürlich gar nichts an den Lehrherrn, wohl aber die üblichen Ein- und Ausschreibegebühren zu zahlen. Jedes Jahr der ersten Hälfte der Lehrzeit schlägt man gewöhnlich zu 50 Thlr., jedes Jahr der zweiten Hälfte zu 100 Thlr. an. Eine feste Norm läßt sich indessen nicht annehmen, weil jeder der kontrahirenden Theile dabei sein Interesse im Auge hat.

Lehrherr, der, **Lehrmeister**, der, (franz.: **le maître**, engl.: **the master**), ist der Besitzer eines Geschäfts, der dasselbe selbst erlernt hat, und nun wieder andern jungen Leuten Unterricht in dem Erlernten ertheilt, wofür er ein Honorar (das Lehrgeld) erhält, außerdem aber auch den Nutzen vom Lehrlinge hat, daß er unentgeltlich für ihn arbeitet. Leuten, die das Geschäft, das sie besitzen, nicht selbst erlernt haben, sollte das Halten von Lehrlingen nicht gestattet sein, selbst wenn sie gescheidte Werkführer haben.

Lehrling, **Lehrbursche**, **Lehrjunge**, der, (franz.: **l'apprenti**, engl.: **the apprentice**), sind gleichbedeutende Ausdrücke; sie bezeichnen den sich der regelmäßigen Erlernung eines Geschäftes widmenden jungen Menschen. Wer ein Geschäft gründlich erlernen will, muß wirkliche Neigung dazu fühlen und nicht erst durch Andere dazu angeregt oder durch Vorspiegelungen von dadurch zu erlangenden Vortheilen aufgemuntert oder verleitet werden. Höchst selten wird ein junger Mensch, erlernt er auf solche Weise ein Geschäft, ein Meister darin werden; und selbst wenn er angeborenes Talent besitzt, auch etwas Tüchtiges zu leisten, so wird er sich doch später darin nicht heimisch fühlen. Außer der Neigung gehören aber die Kenntnisse dazu, welche ein Geschäft bald mehr, bald weniger verlangt. Man täusche sich daher nicht, und glaube, daß ein Lehrling das in der Schule Versäumte während seiner Lehrzeit leicht nachholen könne. Selten wird man einen jungen Menschen seine Gewohnheit so schnell ändern und besseren Grundsätzen folgen sehen, und man darf daher dreist anneh-

men, daß es zu den Ausnahmen gehört, wenn ein fauler und träger Schüler ein fleißiger Arbeiter wird, obwohl natürliche Abneigung gegen wissenschaftliche Beschäftigung nicht selten Knaben in der Schule zurückhält, die später beim Ergreifen einer mechanischen Beschäftigung sich ganz anders zeigen; allein dies liegt gerade darin, weil der Knabe sich nicht nach seiner Neigung beschäftigen konnte. Ein dritter, wohl zu beachtender Umstand ist es endlich, einen Lehrling, der Neigung und hinreichende Kenntnisse besitzt, einem solchen Manne anzuvertrauen, von dem man die Überzeugung hat, daß er seinem Geschäfte gewachsen ist und die Gabe besitzt, auch Anderen von seinem Wissen mitzutheilen. Sind diese drei Dinge beisammen, so ist im Voraus mit Sicherheit anzunehmen, daß der Lehrling seinen Zweck erreichen wird. — Da die Buchdruckerei nicht überall, ja sogar nur an sehr wenigen Orten zünftig ist, so ist ein Lehrling auch in jeder Hinsicht an seinen Lehrherrn gewiesen; in seiner Druckerei findet daher auch Alles Statt, was bei der Aufnahme und Entlassung eines Lehrlings geschieht. Vergleichen wir das jetzige Verfahren gegen das frühere, so muß man gestehen, daß das heutige Ein- und Ausschreiben, da es von allen Förmlichkeiten entkleidet und somit ganz einfach ist, gewöhnlich auch ohne allen wohlthätigen Einfluß für den Lehrling vorübergeht. Meiner Meinung nach sollte zwar nirgends eine Hanswurstiade, aber doch so viel Feierlichkeit dabei stattfinden, daß dem Lehrlinge eine fromme Erinnerung daran zurückbliebe. Denken wir uns das Einschreiben eines Lehrlings bei einer Innung, so sind selbst dem rohen Lehrlinge das Beisammensein aller Meister, die nur seinetwegen da sind, die ihm gegebenen Vermahnungen, der Handschlag u. s. w., lauter Dinge, die wohlthätig zu wirken im Stande sind. Nehmt der Kirche das Ceremonielle und ihr nehmt ihr das Begeisternde, das Entflammende. — Pflichten eines Lehrlings sind Gehorsam, Fleiß und Treue. Wer die Bedeutung dieser drei Wörter kennt, wird übrigens auch einsehen, daß durch deren Ausübung dem Lehrlinge selbst, wenn auch erst für die Zukunft, der größte Vortheil erwächst.

Lehrzeit, die, (franz.: **apprentissage**, engl.: **apprenticeship**), nennt man die Zeit, welche einem Lehrlinge zur Erlernung seiner Kunst nöthig ist, und während welcher er auf Bezahlung seiner Arbeiten nicht zu rechnen hat. Sie währt nach Übereinkommen drei bis fünf Jahre. Man dürfte hiernach annehmen, daß drei Jahre zum Erlernen unserer Kunst nöthig seien, und daß die Zeit, welche ein Lehrling darüber unentgeltlich arbeitet, als eine Entschädigung für des Lehrherrn Mühe und Arbeit angesehen werden kann. Die Dauer der Lehrzeit, ob Lehrgeld gezahlt wird und wieviel? wird kontraktlich festgesetzt und jedem der Kontrahenten ein gleichlautendes Exemplar eingehändigt. Verläßt ein Lehrling vor Ablauf der festgesetzten Lehrzeit seine Stelle ohne triftigen Grund, so ist er alles bereits Gezahlten und Geleisteten ohne irgend eine Entschädigung verlustig und er darf nur mit Genehmigung seines ersten Lehrherrn zu einem zweiten in die Lehre kommen. Ist jedoch sein Austritt zu billigen und ist derselbe besonders nach schlechter Behandlung erfolgt, so ist auch der Lehrherr gehalten, alles Gezahlte bis auf die Einschreibegebühren zurückzuzahlen, dem Lehrlinge ein ordentliches Entlassungsschreiben zu geben, kraft dessen jeder andere Buchdruckereibesitzer ihn ohne Weiteres aufnehmen kann und darf; ein zweites Einschreiben ist dann nicht erforderlich. — Das Abkürzen der Lehrzeit ist dem Lehrherrn unbenommen, es geschehe aus eigenem Antriebe oder sei durch Entschädigung an Gelde erwirkt. — Die Lehrzeit ist die Zeit der Saat; wo der Samen nicht auf dürren Boden fällt und der Lehrling das Gesäete pflegt und hegt, da werden auch gute und reichliche Früchte geärntet werden.

Leiche, die, (franz.: **le bourdon**, engl.: **the out**), bezeichnet im Gegensatze zur Hochzeit (Doppelsatz) eine Auslassung; sie führt für den Satz denselben Nachtheil mit sich, wie die Hochzeit und findet ihren Grund ebenfalls in der Unaufmerksamkeit oder Nachlässigkeit des Setzers. Um das Ausgelassene einzubringen, darf sich der Setzer bei einzelnen Wörtern die Mühe des Umbrechens, bei ganzen Zeilen des Umhebens nicht verdrießen lassen. Einzelne ausgelassene Wörter

werden vom Korrektor in der Korrektur angezeichnet; bei größeren Auslassungen aber verweist derselbe auf das Manuskript.

Leim, der, (franz.: la colle, engl.: lime), und der Syrup bilden die beiden Bestandtheile der Auftragewalzen in der Buchdruckerei. Von der Güte der Ingredienzien und der Jahreszeit, in welcher die Walzen gebraucht werden sollen, hängt die Menge des Stoffes ab, welche genommen werden muß. Viel Leim macht die Walzen hart und spröde; viel Syrup weich; zu viel Syrup macht sie ganz unbrauchbar. Wer, um die Masse zu verdünnen, vielleicht wässerige Substanzen, wie Bier und Wasser, dem Syrup zusetzt, wird später finden, wenn die wässerigen Theile nicht gänzlich wieder verdampft sind, daß die Walze die Farbe nicht annimmt; dies rührt daher, weil sich Wasser und Fett nicht vertragen und verbinden. Zur Bereitung der Walzen kann man nur den thierischen Leim und unverfälschten Zuckersyrup gebrauchen.

Leine, die, (franz.: la corde, engl.: the line), ist eine aus Hanf oder Flachs vom Seiler gesponnene Schnur, ungefähr von der Stärke, wie sie an den Wanduhren zum Tragen der Gewichte gebraucht wird, die, durch Latten straff gezogen, zum Aufhängen des feuchten Papiers dient. Diese Leinen müssen in der Höhe so weit auseinander sein, daß das größte Format aufgehangen werden kann, ohne daß sich die über einander aufgehängten Bogen berühren; auf die Armlänge eines Menschen rechnet man gewöhnlich drei Leinenbreiten und dann läßt man wieder so viel Platz dazwischen, als ein Mensch zum Dazwischengehen nöthig hat. — Da das Wetter sehr auf die Leinen wirkt und sie durch die Hitze schlaff und durch die Nässe straff werden, so thut man besser, zu den abgerundeten Latten zu greifen, die aber etwas theurer sind. Alles Übrige s. unter Aufhängeboden und Aufhängen.

Leinöl, das, (franz.: l'huile de lin, engl.: linseed-oil), ist das aus dem Leinsamen gepreßte Öl, welches, zu Firniß gesotten, mit dem Kienruß die Hauptbestandtheile unserer Buchdruckfarbe ausmacht. Altes abgelagertes Öl entspricht seinem Zwecke am meisten und verursacht beim Sieden die

wenigste Gefahr. Zum Sieden des Leinöls bedient man sich einer Blase (s. d.). Im Übrigen wird das Leinöl in den südlichen Gegenden oft durch Nußöl ersetzt, dem Viele sogar den Vorzug geben wollen. Ich bin aber nicht der Meinung und behaupte, daß das Nußöl theurer, aber nicht besser ist. — Nur zu wenig lebhaften Farben läßt sich der aus Leinöl gewonnene Firniß gebrauchen, weil dieser die Farben niederschlägt und ihnen daher das Feuer benimmt. Statt dessen aber benutzt man den **Balsam copaivae** mit Terpentin und venetianischer Seife vermischt, mit Nutzen. S. hierüber auch die Artikel: Farbe und Firniß.

Leiste, die, (le cup-de-lampe, engl.: **ledge**, **border**, **fillet**), bezeichnet ungefähr dasselbe, was die Buchdrucker auch durch Stock oder Vignette ausdrücken, nur mit dem Unterschiede, daß Leiste ein langes zusammenhangendes Stück bezeichnet, das für ein bestimmtes Format paßte und welches die alten Buchdrucker zu Anfange eines Werkes über den Text setzten. Diese Leisten machten den einfacheren Linien Platz und sogar letztere scheinen unnütz und werden daher oftmals weggelassen.

Lettern, so viel wie Buchstaben (s. d.). Im Allgemeinen oft für Schrift gebraucht.

Lettres de deux points sind in der Antiqua und nur in Frankreich übliche Buchstaben und haben ihren Namen daher, weil sie auf doppelten Kegel, d. i. auf doppelte Punkte, gegossen sind, als die Buchstaben, mit denen sie Linie halten; sie haben den übrigen Raum zur Hälfte oben, zur Hälfte unten, und stehen daher genau in der Mitte. Sie sollen hauptsächlich dazu da sein, um sie als Anfangsbuchstaben bei Kapiteln zu gebrauchen, weil es der Setzer hier besser in der Gewalt hat, die größern Anfangsbuchstaben mit denen des Textes in gleiche Linie zu bringen; dem Größenverhältnisse aber ist es angemessener, nicht immer die doppelte Größe zu nehmen, weshalb man zur Schrift von zwölf Punkten einen **Lettre de deux points** von zwanzig nimmt. Im Übrigen werden sie auch zu selbstständigen Zeilen bei Titeln, Anschlagzetteln u. s. w. benutzt. Werden sie im Satze als Anfangsbuchstaben

gebraucht, so werden die nächstfolgenden zum Worte gehörigen Buchstaben aus den Kapitälchen gesetzt, und selbst in dem Falle, wo die **Lettre de deux points** ein Wort für sich bildet, wie **A, O** u. s. w., werden doch die Buchstaben des darauf folgenden Wortes aus den Kapitälchen gesetzt.

Lettres supérieurs verdanken wir ebenfalls den Franzosen; es sind kleine Buchstaben, welche als Zeichen der Abkürzung am Ende des Wortes nach oben gesetzt werden. Man ist noch streitig, ob Abkürzungen, welche mit den **Lettres supérieurs** gesetzt sind, noch besonders einen Punkt als Zeichen der Abkürzung erhalten müssen, was Viele in Abrede stellen, Andere dagegen verlangen. Die königliche Buchdruckerei zu Paris setzt zwischen den Anfangsbuchstaben und den **Lettres supérieurs** den Punkt und so finden wir z. B. bald **M**^elle^ mit einem Punkt am Ende, bald in der Mitte, bald ohne denselben.

Leuchter, der, (franz.: **le chandelier**, engl.: **candlestick**), ist ein jedem Kinde bekanntes Geräth, auf welchem das Licht seinen Platz hat; der in der Druckerei gebrauchte hat denselben Zweck; um aber so wenig Schatten als möglich davon auf dem Kasten zu haben, muß auch seine Form von der des gewöhnlichen Leuchters abweichen. Der Druckerei-Leuchter ist aus weißem oder Messingblech gefertigt; er ist unten ovalförmig und der Fuß mit Blei ausgegossen, damit er fester stehe. Lampen mit einem ähnlichen Fuße, mit Schirm und Spareinrichtung versehen, sind indessen weit empfehlenswerther.

Ligaturen, die, (franz.: **les ligatures**, engl.: **the ligatures, double letters**), sind zusammengezogene oder doppelte, überhaupt aber zusammengegossene Buchstaben, deren Vorhandensein dem Leser durch die Form nicht auffallen darf. In den meisten Fällen sind es solche, die sich, einzeln zusammengesetzt, stoßen, wodurch die sich berührenden Häkchen und Punkte wegbrechen würden; namentlich ist dies mit fi, ff, fl u. dergl. m. der Fall. In der Antiqua hat der Engländer **Mr.** Bell damit angefangen, in seinem **British Theatre** das lange ſ mit dem kurzen **s** zu vertauschen; er fand hierin

so viele Nachahmer, daß jetzt das ſ nur auf besonderes Verlangen von den Schriftgießern gegossen wird; die Letzteren haben hierdurch vier Figuren weniger (ſ, ſi, ſſ, ſt), und in dem Schriftkasten werden vier Fächer erspart, im Ganzen aber hat das Ansehen der Schrift gewonnen. Natürlich brauchte hier keine neue Figur geschaffen zu werden, sondern das Hinweglassen einer einzigen brachte diese Verbesserung und Ersparniß hervor. Es bleibt nun den Schriftschneidern überlassen, darüber nachzudenken, wie mehr dergleichen abzuschaffen sind und die Zahl der Schriftzeichen dadurch verringert werden kann.

Linie, die, 1) (franz.: **la ligne**, engl.: **the line**), gleichbedeutend mit Reihe, Zeile. Beim Dezimal-Maaße ist Linie der zwölfte Theil eines Zolles, wonach in den französischen Gießereien statt nach Viertelpetit gerechnet wird. Eine Linie enthält sechs typographische Punkte, ungefähr Nonpareille. 2) (franz.: **le filet**, engl.: **the line**) ist ein Schriftstück, das man, wie die Schrift, auf verschiedene Kegel hat, von der Viertelpetit bis zur Text und noch stärker; ebenso können die Figuren, welche eine Linie bildet, sehr verschieden sein; es giebt feine, starke, doppelte, englische und so noch vielerlei Linien. Ferner unterscheiden sich Stück- oder Sortimentslinien von langen Tabellenlinien, die erst für bestimmte Formate passend geschnitten werden müssen.

Littern, s. Lettern, Schrift und Buchstaben.

Loch, das, im Mittelsteg, (franz.: **le trou, la rigole**, engl.: **the hole**), dient zur Aufnahme der Punkturspitzen; es wird auf beiden Enden ungefähr zwei Zoll lang und einen Viertel Zoll breit eingestämmt; nimmt sich aber der Drucker beim Zurichten einer Form nicht sehr in Acht, daß die Spitzen das Loch treffen, so läuft er Gefahr, die Spitzen wegzubrechen. Die Löcher dürfen nicht ganz durchgehen, auch muß an beiden Enden noch etwas Holz stehen bleiben.

Löffel, der, (franz.: **l'écumoire**, engl.: **the skimmer**), ist ein beim Firnißsieden nöthiges Geräth, womit der sich häufende Ölschaum hinweggenommen wird; er ist, wie jeder andere Schaumlöffel, durchlöchert, doch nicht aus mehreren

Stücken zuſammengelöthet, ſondern aus dem Ganzen getrieben. — Auch in der Schriftgießerei wird ein Löffel, ein Gießlöffel gebraucht, womit die Schriftmaſſe aus der Pfanne geſchöpft wird. Da der Gießlöffel nicht mehr Schriftmaſſe zu faſſen braucht, als ein Buchſtabe mit dem Anguß verlangt, ſo müſſen die Gießlöffel in einer Gießerei von verſchiedener Größe vorhanden ſein, je nachdem größere oder kleinere Schrift gegoſſen wird. Die Gießlöffel ſind von Eiſen.

Lohn, das, (franz.: **les gages**, engl.: **the wages**), iſt die Bezahlung für gefertigte Arbeiten. Dieſes Lohn kann entweder erſt nach vollbrachter Arbeit ermittelt werden (ſ. Berechnen), oder man zahlt dem Arbeiter ein durchſchnittliches Lohn (ſ. gewiſſes Geld). In nur wenigen Buchdruckereien wird das vollſtändige Lohn wöchentlich, ſondern monatweiſe, vierteljährlich oder meſſenweiſe berechnet und ausgezahlt. Um ihre Bedürfniſſe beſtreiten zu können, erhalten die Arbeiter ſogenanntes Koſtgeld (ſ. daſ.), deſſen Höhe an den meiſten Orten verſchieden iſt, gewöhnlich anderthalb, zwei, auch drei Thaler.

Löſchpapier, das, (franz.: **le papier gris, brouillard**, engl.: **blotting paper**), könnte ſtreng genommen, alles ungeleimte, alſo auch das Druckpapier genannt werden; indeſſen verſteht man unter Löſchpapier vorzugsweiſe ein eigenes, graues, aus wollenen Hadern gefertigtes Papier. Unſere Alten benutzten dies im Widerdrucke als Abziehebogen, allein da es erwieſen iſt, daß je feiner das Unterlagspapier, je ſauberer auch die Schrift kommt, ſo vertauſchte man daſſelbe bald mit gewöhnlichem Druckpapier. Jetzt trifft man es nur noch ſelten in den Druckereien und es dürfte bald ganz daraus verſchwinden, denn die durch die Benutzung deſſelben beabſichtigte Erſparniß wird durch das beſſere Ausſehen des Druckes bei zu gleichem Zwecke verwendeten Druckpapieren bei weitem überwogen. Die in dem Löſchpapiere enthaltenen wolligen Knoten machen daſſelbe uneben; denn ſelbſt das Herauskratzen der letztern erzeugt Löcher.

Losſprechen, das, auch Freiſprechen, Ausſchreiben, (franz.: **la décharge**, engl.: **the discharge**), nennt

man das Entbinden eines Lehrlings von seinen Obliegenheiten in der Lehre, es ist demnach die letzte Handlung, welche mit einem Lehrlinge vorgenommen wird. Vor dem Akt des Lossprechens müssen die Ausschreibegebühren und die rückständigen Lehrgelder gezahlt werden. Eigentliche Feierlichkeiten finden beim Lossprechen nicht mehr Statt, obwohl es zweckmäßig wäre, den Lehrling mit einer angemessenen Anrede und Warnung zu entlassen. Das Lossprechen ist ein Scheideweg für's Leben, in welchem der junge Mensch bisher der Leitung und Obhut eines vernünftigen Mannes anvertrauet war. Nicht selten ändert ein in seinen Grundsätzen noch nicht ganz fester junger Mensch die gewohnte Richtung, indem er den breiten Weg der Freiheit betritt; er fühlt sich ungebunden und je strenger und eingezogener er in der Lehre gehalten worden, desto mehr sind Irrwege bei ihm zu befürchten. Ihn vor solchen Fehltritten und vor der schlechten Gesellschaft Leichtsinniger und dem Guten untreu Gewordener zu warnen und ihm das Loos der Lasterhaften zu schildern, müßte das Ziel der Rede sein. — Der Losgesprochene verspricht den Anwesenden durch Handschlag der gegebenen Lehren eingedenk zu sein, bedankt sich hierauf beim Lehrherrn für den erhaltenen Unterricht, für die väterlichen Vermahnungen und für genossene Pflege und wird somit in die Gesellschaft der übrigen Buchdruckerei-Mitglieder aufgenommen. Die bei dem Lossprechen Anwesenden zeichnen ihre Namen in ein hierzu gehaltenes Buch. — Einem Freigesprochenen weniger Gehalt zu geben, als einem ältern Gehülfen, ist in der Buchdruckerei nicht Sitte; nach den Leistungen richtet sich sein Lohn.

Lücke, die, (franz.: le colombier, engl.: the white), nennt man den zu großen Raum zwischen den Wörtern. Lücken entstehen meist durch Hochzeiten, wenn der Setzer zu bequem war, die Zeilen regelmäßig zu umbrechen. Ein anderer Übelstand ist noch, wenn die Lücken von drei, vier und noch mehr Zeilen genau über einander passen, wodurch der Satz das Ansehen gewinnt, als wäre er in Spalten getheilt. Auch hierbei darf es sich der Setzer nicht verdrießen lassen, durch Umbrechen dieses spaltenartige Aussehen wegzubringen.

M.

Makulatur, das, (franz.: **la maculature**, engl.: **the maculature, waste-paper**), ist der gewöhnliche technische Ausdruck für alles Fehlerhafte, Verdorbene und unbrauchbar Gewordene. Im Besondern versteht man das während des Druckens verdorbene Papier darunter. — Bücher, die nicht mehr gekauft werden, kommen ins Makulatur. Als letzteres kommt es wieder in den Handel, da es nur zum Verpacken und Putzen benutzt wird. — Ein verdorbener Bogen Papier heißt ein Makulaturbogen (franz.: **la traie**, engl.: **waste-sheet**).

Männchen auf Männchen setzen heißt: ein schon gedrucktes Buch aufs Neue setzen, doch so, daß Zeile auf Zeile und Seite auf Seite wieder paßt. Dieser Ausdruck ist aber nicht allgemein gekannt; an vielen Orten sagt man dafür: vom Original setzen und nicht umlaufen lassen.

Manuskript, das, (franz.: **le manuscript, la copie**, engl.: **the manuscript, the copy**), zu Deutsch: die Handschrift, wird hauptsächlich die vom Schriftsteller für den Druck besorgte und bearbeitete Schrift genannt. Als solche soll sie rein und fehlerfrei sein, damit der Schriftsteller oder der Korrektor nach geschehenem Satz nicht nöthig habe, Änderungen zu treffen, was des Setzers Mühe und Arbeit unnütz macht und überhaupt unregelmäßigen Satz zur Folge hat. Es klingt lächerlich, aber es ist gewiß wahr, daß vielen Verfassern ihre Arbeit im Druck ganz anders erscheint, als in der Handschrift, und daß sie deshalb zu ändern anfangen, weil ihnen das Ansehen nicht mehr gefällt. Wüßten sie, welche Schwierigkeiten die oft unbedeutend scheinenden Änderungen dem Setzer verursachen und wie sehr erst das gute Aussehen des Satzes leidet, so würden sie alles Mögliche thun, ihr Manuskript vor dem Satz so zu sichten und zu feilen, daß alle Nachhülfe unnöthig wäre. Wer mit den Arbeiten des Setzers noch gar nicht oder noch nicht genug vertraut ist, suche sich erst Gelegenheit zu verschaffen, dies mit eigenen Augen anzusehen, bevor er sein Manuskript in die Druckerei giebt. In-

dessen giebt es Schriftsteller genug, die das Mühselige der Setzerarbeiten recht gut kennen, ohne Rücksicht in ihren Arbeiten darauf zu nehmen. — Viele Bibliotheken besitzen Sammlungen seltener Handschriften aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunst, andere sind von ihren Verfassern nicht eigentlich für die Öffentlichkeit bestimmt und daher nur in ihrer Handschrift aufbewahrt, bei noch anderen ist die Veröffentlichung durch Verhältnisse oder den Tod verhindert worden.

Manuskriptberechnung, die, (franz.: **compter le manuscript**, engl.: **to calculate**), s. ausrechnen, auszählen.

Marge nennen die Drucker bei der französischen Deckeleinrichtung den Einstech-Bogen, auf welchen sie die nöthigen Unterlagen anbringen und fest kleistern. Wäre eine Presse in allen ihren Theilen mathematisch richtig, so bedürfte es auch keiner Marge, weil dann alle Unterlagen, die doch dazu da sind, um im Druck die im Verhältniß zu den anderen zu schwach kommenden Stellen zu heben, unnöthig würden; allein da auf das gleiche Aussetzen einer Presse schon die Stärke eines Papierblättchens einzuwirken im Stande ist, so ist es einleuchtend, wie sehr bei der Zusammensetzung einer Presse die waagerechte Lage der einzelnen Theile und ihre gute Ausgleichung darauf wirken muß. Pressen, an denen viel unterlegt werden muß, sind daher mangelhaft und jeder Drucker sollte darauf sehen, den Fehler zu verbessern; denn da die Marge bei jedem Bogen erneuet, also nicht für folgende Formen aufbewahrt werden sollte, so ist das viele Unterlegen nicht nur zeitraubend, sondern für den Drucker auch unangenehm. Die Marge kann aber aus dem einfachen Grunde nicht gut aufbewahrt werden, weil die Erfahrung lehrt, daß, je mehr man unterlegt hat, je mehr man wird unterlegen müssen, weil die Erhöhung einer Stelle auf einer ebenen Fläche neue Vertiefungen erzeugt.

Marginalien oder **Randbemerkungen,** (franz.: **les notes marginales**, engl.: **side-notes**), aus dem Lateinischen **ad marginem**, gehören in das Bereich der Anmerkungen; sie finden aber ihren Platz, statt unter der Kolumne, auf der

Außenseite derselben. Sonst wurden die Mariginalien bald über, bald unter, bald neben den Text gesetzt, was aber nicht gut aussieht. Jetzt findet man nur noch Jahreszahlen, Data oder solche Anführungen als Marginalien gesetzt, auf die sich wichtige Stellen im Buche beziehen. Marginalien dürfen nie im Bundsteg stehen, sondern auf den Kolumnen, welche eine gerade Kolumnenziffer haben, auf der linken, auf denen, welche ungerade Kolumnenziffern haben, auf der rechten Seite. Zwischen der Marginalie und dem Texte muß ein verhältnißmäßiger Zwischenraum sein. Jeder Marginalien-Anfang wird, wo es thunlich, etwas eingezogen. Zeilen oder auch nur Wörter in den Marginalen zu sperren, sollte nicht gestattet werden; lieber müßte man Raum offen lassen, weil der Leser durch gesperrte Wörter leicht irre geführt werden kann. Oft müssen die Marginalien so schmal werden, daß die Bestimmung der Breite nach Konkordanzen unzulässig ist und man zu Gevierten seine Zuflucht nehmen muß. Die erste Zeile der Randbemerkung, auf welche sich der Satz im Texte bezieht, muß auch der ersten Zeile des Textes genau gegenüber stehen.

Marmor, der, s. Schließstein.

Mater, die, zu Deutsch: die Mutter, (franz.: **l'écrou**, engl.: **the nut**), wird vorzugsweise die an den Holzpressen im Ober- oder Ziehbalken sitzende Schraubenmutter genannt. Sie ist achteckig und wird gewöhnlich aus Messing über die Spindel gegossen. Der Ersparniß wegen ließ man sie nur von der halben Höhe des Balkens gießen, es ist aber erwiesen, daß die Matern, welche die Spindel ganz bedecken, weit besser sind, weshalb man den geringen Mehrbetrag nicht scheuen sollte, zumal da das Metall später doch immer noch einigen Werth behält.

Matrize, die, (franz.: **la matrice**), wird in der Schriftgießerei und Stereotypengießerei das vertiefte Bild genannt, welches man von einem erhaben geschnittenen Gegenstande (der Patrize) gewonnen hat. So werden die in Stahl erhaben geschnittenen Buchstaben in Kupfer abgeschlagen und dieser Abschlag wird Matrize genannt. — In der Stereotypengießerei sind Matrizen die von der Schrift abgenommenen

Gypsabgüsse, in welche später die Metallplatten (Stereotypen) gegossen werden. Ehe man eine Matrize erhalten kann, muß man eine Patrize haben (s. d.).

Median, (franz.: moyen, engl.: medium), bezeichnet das Mittelste oder ein Mittelding, und wird besonders gebraucht, um eine Größe zu bestimmen, z. B. bei den Formaten: Median-Format, d. i. das Format, welches zwischen dem kleinen und Royal-Format zwischen inne steht; Median-Papier (franz.: le grand papier, papier grand raisin, engl.: medium-paper) drückt bei der Papiergröße dasselbe aus.

Meißel, der, (franz.: le burin, engl.: the chisel), ein bekanntes Instrument, dessen sich auch der Drucker oft zum Einstämmen eines Punkturloches in die Stege u. dergl. bedient. Wenn aber der Drucker lieber einen Steg zerstämmt, ehe er sich einen passenden aus dem Stegregale sucht, so ist dies ein sehr tadelnswerthes Verfahren, das ihm untersagt werden müßte. Gute Stege sind ein Reichthum in einer Druckerei, und sie in gutem Stande zu erhalten, sollte sich auch der Arbeiter angelegen sein lassen.

Metteur en pages, ein Setzeramt, das erst durch die Einführung des Packet- oder Stücksatzes entstanden ist. Man wählt zum **Metteur en pages** einen geschickten Setzer; seine Verrichtungen sind: das Manuskript zu vertheilen und den Satz einzufordern, den Stücksatz zu umbrechen, Kolumnentitel und Rubriken, Titel, so wie überhaupt Alles, was nicht reine Zeilen sind, zu setzen. Gewöhnlich steht er in gewissem Gelde; wo er aber berechnet, ist er so gestellt, daß er einen etwas höhern Verdienst hat, als der Packetsetzer.

Mignonne, eine in Frankreich übliche Schriftgattung von $3\frac{1}{2}$ Viertelpetit = 7 französischen Punkten. In England heißt sie **Minion**; in Deutschland Kolonel. Sie steht dem Kegel nach also zwischen Nonparcille und Petit.

Mittel, ebenfalls eine Schriftgattung; sie hat einen Kegel von 7 Viertelpetit = 14 französischen Punkten. Ihren Namen hat sie wahrscheinlich daher, weil sie von den früher gangbaren sieben Schriften die mittelste war. In England heißt die Schrift auf gleichem Kegel **double minion** und in Frank-

reich **St. Augustin.** Die älteren Schriftgießer geben ihr einen Kegel von 6½ Viertelpetit, obgleich ich nie den Grund ermitteln konnte, weshalb dies geschehen. S. auch Schriftenverhältniß.

Mittelsteg, der, (franz.: **la barre**, engl.: **long cross**), ist der Steg im Formate, welcher bei den Formaten, welche zum Umschlagen gedruckt werden, die Form in zwei gleiche Hälften theilt; er hat an jedem Ende ein eingestämmtes Loch, in welches die Punkturspitzen passen müssen. Bei der Keilrahme hat man einen in der Rahme eingefeilten eisernen Mittelsteg. Im gefalzten Papierbogen ist der Mittetsteg die verschlossene Außenseite.

Missal, eine Schriftgattung, die man, wie bei allen kleineren Schriften, in doppeltem Grade hat, deren niedrigem man das Wörtchen „klein" vorsetzt, und deren höhern man mit „grob" belegt, z. B.: grobe und kleine Cicero, grobe und kleine Mittel, grobe und kleine Missal; bei den kleinen Schriften verändert die Verschiedenheit des Grades den Kegel nicht; bei den gröberen ist dies aber wohl der Fall; so hat die kleine Missal 26, die grobe Missal 32 Viertelpetit. Ihren Namen hat sie muthmaßlich von den Meßbüchern der katholischen Kirche, die mit ihr gedruckt wurden, entlehnt. S. Schriftenverhältniß.

Mönch, Mönchsbogen, Mönchsschlag, der, (franz.: **la feinte, la feuille venue par bouquets**, engl.: **friar, monk-sheet**), ein durchs Auftragen verdorbener Bogen. Beim Auftragen mit den Ballen ist das Fehlen weit leichter, als dies mit der Walze der Fall ist. Ein Mönchsbogen ist daran leicht zu erkennen, daß eine oder mehrere Stellen der Form beim Auftragen keine Farbe erhalten haben, was im Abzuge blasse, mitunter sogar unleserliche Stellen zur Folge hat. Beim Auftragen mit den Ballen entsteht ein Mönchsschlag, wenn der Drucker Stellen der Form mit den Ballen überspringt; mit der Walze, wenn dieselbe beim Auftragen schief gehalten worden ist, wodurch die eine Stelle der Form dick, die andere blaß kommen muß.

Musirte Schrift nennt man überhaupt alle verzierten

Buchstaben; man hat sie in allen Graden und in jeder Schriftgattung. Wenn man auch so manche dieser musirten Schriften mit Wohlgefallen sieht und liest, so kann man doch bei anderen nicht umhin, den verdorbenen Geschmack der Schriftschneider, die nur nach Neuerungen zu haschen, nicht nach Verbesserungen zu streben scheinen, zu beklagen.

N.

Nachdruck, der, (franz.: la contrefaction, contrefaçon, réimpression, engl.: counterfeit, reprinting). Um den falschen Begriff, den Mancher vom erlaubten und vom unlaubten Nachdruck hat, zu berichtigen, ist es nöthig, die Art und Weise, wie das schriftstellerische Erzeugniß das Eigenthum einer andern Person werden kann, auseinanderzusetzen. Es giebt nämlich Leute, die ein eigenes Gewerbe daraus machen, schriftstellerische Arbeiten gegen ein verhältnißmäßiges Honorar an sich zu bringen, die Handschrift durch den Druck zu vervielfältigen und die erhaltenen Abdrücke wieder Anderen zum einzelnen Verkaufe zu übertragen oder auch selbst zu verkaufen. Die Ersteren nennen sich Verlags-, die Anderen Sortimentsbuchhändler. Für das empfangene oder bedungene Honorar tritt der Schriftsteller dem Verleger sein Eigenthum an seiner Arbeit entweder für eine gewisse Anzahl Abdrücke, für eine, oder für alle Auflagen ab. So lange also dies Übereinkommen währt, gehört dem Verleger der daraus entspringende Gewinn oder Verlust. Nach dem Werthe und der Arbeit richtet sich auch gewöhnlich das Honorar, und nach den gesammten Kosten der Preis eines Exemplars. Nun rechnen zwar viele Unkundige, daß der Gewinn um so höher steige, je mehr Exemplare sie abdrucken lassen; wer aber hiernach seinen Überschlag machen wollte, dürfte später eher seinen Verlust, als seinen Gewinn zu berechnen haben. Der Verleger sollte das Feld der Literatur kennen und hiernach den ungefähren Absatz veranschlagen, denn nur hierdurch erfährt er den Verkaufspreis eines Exemplars. — Wer ein gedrucktes Buch kauft, erwirbt allerdings das volle Eigenthum desselben und soll

es daher benutzen können, um sein Wissen zu bereichern oder er kann sonst jeden beliebigen Gebrauch davon machen, allein es liegt in der Natur der Sache, daß es nicht in dem Sinne sein Eigenthum geworden ist, um es willkührlich wieder abdrucken und verkaufen zu können. Eben so einleuchtend ist es, daß der Mann, der bei einem gewöhnlichen Unternehmen die Gefahr des Verlustes gehabt hat, auch im glücklichen Falle den Gewinn allein davon haben muß. Nun giebt es aber Leute, die, in einigen Ländern sogar durch die Gesetze geschützt, wiederum ein Gewerbe daraus machen, die besten Geisteserzeugnisse nachzudrucken und sie um einen billigern Preis zu verkaufen. Es ist dies offenbarer Diebstahl, denn Verfasser und Verleger werden hierdurch beeinträchtigt und alle Vertheidigungen des Nachdrucks können, von der moralischen Seite betrachtet, durchaus nicht haltbar sein. — Nicht selten sind diese Nachdrücke in typographischer Hinsicht so ausgestattet, daß jeder Käufer, dem die Wahl zwischen der rechtmäßigen und der gestohlenen Ausgabe frei steht, nicht anstehen wird, nach der letztern zu greifen, besonders wenn er von dem unmoralischen Wesen des Nachdrucks noch nicht Licht genug hat. Billiger und schöner, als die rechtmäßigen Verleger, können die Nachdrucker ihre Ausgabe aber aus doppeltem Grunde herstellen, weil sie weder Honorar bezahlen, noch die Gefahr des Geldverlustes durch Nichtverkauf des Buches tragen, weil sie nur dann ein Werk nachdrucken, wenn der Werth desselben allgemein anerkannt ist. — Es ist sehr wünschenswerth, daß alle Staaten ein gemeinschaftliches Übereinkommen gegen den Raub des schriftstellerischen Eigenthums treffen möchten. So lange das schriftstellerische Erzeugniß aber noch nicht überall als das Eigenthum eines Einzelnen, sondern als ein Gemeingut betrachtet wird, können sich Schriftsteller und Verleger nur durch ein Privilegium der Raubstaaten gegen den Nachdruck schützen, das in manchen Staaten auf Ansuchen unentgeltlich, in anderen aber nur gegen eine gewisse Abgabe ertheilt wird. — Trotz allen Privilegien giebt es aber noch viele Fälle, in denen der Nachdruck erlaubt zu sein scheint, denn man tritt damit selbst in Ländern auf, in denen man das schriftstelle-

rische Eigenthum anerkennt: man sammelt Lieder und Gedichte der besten Dichter und giebt sie frei als eine eigene Arbeit des Sammlers heraus; man liefert die Arbeiten von Klassikern zerstückelt und kündigt sie als einen Auszug der Werke des Dichters an; beliebte poetische Werke werden komponirt und mit dem Texte (ob mit oder ohne Erlaubniß des Dichters und Verlegers, das bleibt sich gleich!) herausgegeben. — Alle Druckwerke sollen endlich gewisse Zeit nach dem Tode eines Schriftstellers Gemeingut des Volkes werden; ihre Herausgabe hört dann auf als ein Diebstahl betrachtet zu werden, wenn nicht etwa zu Gunsten der Erben ein neues Privilegium gegen den Nachdruck es verbietet. — Das Ergänzen der fehlenden Abdrücke an einer Auflage wird auch nachdrucken genannt. Es ist dies zwar ein erlaubter Nachdruck, der aber doch nicht vorkommen sollte, da die dadurch verlorene Zeit und die Arbeit gewöhnlich auf Kosten des Arbeiters gehen. Wer seiner Sache nicht gewiß ist, zähle daher lieber die Auflage noch einmal durch, ehe er seine Form aushebt; denn wird ein solcher Irrthum erst dann entdeckt, wenn auch die Form schon abgelegt ist, so ist ein solches Nachdrucken doppelt unangenehm und kostspielig, wenn nun die Kosten und der Aufenthalt des Satzes auch noch dazu kommen.

Nachschießen, (franz.: ajouter, engl.: to add), heißt: das während des Druckens verdorbene Papier durch gutes ersetzen. Es wird zwar zu jeder Auflage nach Verhältniß ihrer Größe ein größerer oder kleinerer Zuschuß an Papier gegeben, allein, um späteren Defekten vorzubeugen, schießt man auch noch die während des Druckens verdorbenen Bogen nach, wenn nicht von Hause aus darauf gerechnet ist, daß eine gewisse Anzahl Bogen abgehen kann.

Nonpareille, eine Schriftgattung auf drei Viertelpetit = 6 Punkten. Durch sie glaubte man das Höchste erreicht zu haben, was die Schriftschneiderei würde leisten können und legte ihr deshalb den Namen der „Unvergleichlichen" bei. Sie ist indessen nicht die kleinste geblieben; denn es giebt noch zwei kleinere Schriftgrade: Perl ($2\frac{1}{2}$ Viertelpetit) und Diamant (Halbpetit). Die Nonpareille wird in Werken,

wo der Text aus der Petit gesetzt ist, gewöhnlich zu den Anmerkungen verwendet. In Werken, wo zum Text eine größere Schrift, z. B. Korpus oder Cicero, gewählt ist, wird die Norm dennoch aus der Nonpareille. S. auch Schriftenverhältniß.

Norm, die, (franz.: **la signature de titre**, engl.: **the signature**), fälschlich oft auch der Wurm genannt, ist der abgekürzte Büchertitel, welcher zu Anfange eines jeden Bogens wiederholt wird. Die Norm kommt in die linke Ecke unter die erste Kolumne des Bogens, mit der Signatur in eine Zeile. Bei einem Werke, das aus mehreren Bänden besteht, ist sie unumgänglich nothwendig, und sollte sie nur aus **I.**, **II.**, **III.**, als Bezeichnung des ersten, zweiten, dritten Bandes u. s. f., bestehen. Besser wäre es jedenfalls, wenn der Titel auch aus der Norm ersichtlich und letztere bei jedem Buche angewendet würde, weil dann Irrungen und Durcheinanderwerfen der Bogen sowohl von Seiten des Buchhändlers, als des Buchbinders leichter vermieden werden könnten. Das Wiedergebrauchen derselben wird zum Vortheil (s. d.) gerechnet.

Note, die, (franz.: **la note**, engl.: **the note**), gleichbedeutend mit Anmerkung, ist eine unter dem Texte angebrachte Erläuterung desselben; öfters finden die Noten auch zu Ende eines Buches ihren Platz. Damit man immer weiß, auf welche Stelle im Texte sich eine Anmerkung bezieht, so bedient man sich gewisser Zeichen (*, †, **, †† ꝛc.); Text und Anmerkung, die zusammengehören, haben gleiche Bezeichnung; der Text am Ende des angezogenen Satzes, die Anmerkung am Anfange. Wenn sehr viel Anmerkungen in einem Buche vorkommen, so ist es vortheilhafter, sich hierzu der Ziffern oder Notenbuchstaben ([1], [2], [3], [a], [b], [c],) (franz.: **la lettrine, la lettrine supérieure**, engl.: **the superior letters, references**) zu bedienen. Die Schrift, welche man zu der Note wählt, ist immer um 1 bis 2 Grad kleiner, als die zum Text. Bei splendiden Werken werden die Noten etwas eingezogen, bei kompressem Satze ist dies jedoch nicht nöthig, und es ist ausreichend, wenn die erste Notenzeile etwas eingezogen ist. Um die Noten vom Texte zu trennen,

setzen Manche durchgehende Linien zwischen Text und Note Andere nur eine Konkordanzlinie und noch Andere gar nichts, und lassen es bei dem Zwischenschlage einer Zeile bewenden. Wer die Anmerkung vom Texte durch eine Linie scheidet, muß über und unter der Linie gleich viel Raum lassen.

Nußöl, das, (franz.: **l'huile de noix**, engl.: **the nut-oil**), wird in den südlichen Gegenden, überhaupt wo viel gewonnen wird, statt des Leinöls bei der Bereitung der Farbe benutzt; jedenfalls ist es theurer, ohne besser zu sein, obschon Viele hierin die bessere Qualität der französischen Farbe suchen. S. auch den Artikel Farbe und Leinöl.

O.

Oberbalken, der, (franz.: **le sommier d'en haut [grand]**, engl.: **the head**), auch Ziehbalken genannt, der einzige sich bewegende Theil am Körper der Holzpresse. Auf jeder Seite ist ein starker Zapfen angeschnitten; für diese Zapfen sind wieder Öffnungen in den Preßwänden eingestämmt, die aber fast noch einmal so hoch sein müssen, als es die Zapfenhöhe verlangen würde, um Platz darin zu finden. Der größere Raum wird mit elastischen Pappen ausgefüllt, wodurch der Zug, wenn der Oberbalken durch Anziehen des Bengels in die Höhe getrieben wird, sanft und elastisch wird. Ohne die Elastizität würde der Drucker bei jedem Zuge einen Stoß auf der Brust verspüren, der für die Gesundheit sehr nachtheilig sein würde.

Öl, das, (franz.: **l'huile**, engl.: **the oil**). Zum Einschmieren der sich reibenden Eisentheile benutzt man in der Druckerei das reine Baumöl. — Zur Farbe bedient man sich des Lein- oder Nußöls, welches aber zu Firniß gesotten werden muß, ehe es zur Druckerschwärze benutzt werden kann. Was man auch für Öl in der Druckerei benutzt, immer sehe man darauf, daß es unverfälschtes sei; denn ist das Öl zum Schmieren nicht rein, so wird es nicht vorhalten, sondern sehr oft wieder durch neues ersetzt werden müssen, wodurch sich zuletzt eine pechartige Masse ansetzt; ist das Öl zum Firniß

aber nicht rein, so läuft man Gefahr, daß das Öl, wenn es Firniß werden soll, sich entzündet und ausbrennt, wodurch die mit dem Sieden beschäftigten Arbeiter leicht in Lebensgefahr gerathen können.

Öl abkreischen, das, (franz.: **dégraisser l'huile**, engl.: **to cleanse**), heißt das Verfahren, dem Öl im siedenden Zustande die noch beiwohnenden wässerigen Theile zu entziehen: es geschieht durch Eintauchen von Brotkrumen oder Semmelschnitten in das Öl, die man auf Holzspieße steckt und bis zum Braunwerden darin hält. Nach der Menge des zu siedenden Öls ist das Abkreischen mehr oder weniger nöthig.

Offizin, die, (franz.: l'imprimerie, engl.: the printing office), deutsch: die Werkstatt, wird auch die Buchdruckerei genannt, insofern man den Ort meint, in welchem die Buchdruckerkunst ausgeübt wird. Möchte die Buchdruckerkunst überall so geübt werden, daß jede Offizin mit Recht eine Künstler-Werkstatt genannt werden könnte! Leider verdienen nur wenige diesen Namen; der größte Theil scheint auf diesen Titel verzichten zu wollen, seitdem die überhäufte Konkurrenz die Arbeitspreise so herabdrückt, daß in den meisten Offizinen darauf gesehen wird, nur viel, gleichviel ob gut oder schlecht, zu schaffen, und sich hierzu einer unverhältnißmäßigen Anzahl Lehrlinge zu bedienen. Wir haben täglich die Beweise, welchem Grundsatz die in dergleichen Offizinen gebildeten Arbeiter folgen.

Oktav, das, (franz.: **l'in-octave**, engl.: **octavo**), zu Deutsch: Achter, ein Format, bei welchem acht Seiten auf die Form, mithin sechszehn auf den Bogen gehen. — Die Art, Oktav auszuschießen s. beim Artikel Formatlehre. Die gewöhnlichsten Abkürzungen dafür sind 8. und 8vo.

Original ist im Allgemeinen alles Eigenthümliche, nicht von Anderen Entlehnte; in der Druckerei benennt man auch ein gedrucktes Buch, das neu aufgelegt werden soll, und welches dem Setzer statt Handschrift dient, Original.

Originalschrift, die, (franz.: l'autographie, engl.: **the autography**), nennt man das vom Verfasser eigenhändig Geschriebene, oder seine wirkliche Handschrift.

P.

Pack, der, (franz.: **le ballot**, engl.: **the bale**), gleichbedeutend mit Ballen, insofern man damit eine zusammengepackte Anzahl Bogen Papier bezeichnet, bei welcher man sich aber keine bestimmte Zahl denkt, während man unter einem Ballen Druckpapier 5000 Bogen versteht.

Packetsetzer, der, (franz.: **le paquetier**, engl.: **the compositor of the companionship**), s. Stücksetzer.

Packpresse, die, ist die Maschine, in welcher ein Haufen Papier zusammengepreßt und durch Stricke zusammengeschnürt wird, so daß er leicht fortgeschafft werden kann. Packpressen hat man in verschiedener Konstruktion, die alle mehr oder weniger ihrem Zwecke entsprechen. So hat man Packpressen mit hölzerner oder eiserner Spindel, und wieder andere, wo Walzen die Spindelkraft ersetzen; man benutzt die hydraulische und auch die eiserne Walzenpresse zu gleichem Zwecke. Aber nicht bloß zum Packen, sondern auch zum Glätten und zum Beschweren des Papiers dient die Packpresse.

Paginiren (franz.: **la pagination**, engl.: **the paging**) heißt die Handschrift oder die Kolumnen mit Seitenzahlen versehen. Ersteres gehört zur Ordnung, die man in einer Druckerei nicht genug halten kann. Sobald dem Setzer ein Manuskript übergeben wird, so ist es seine Pflicht, dasselbe, wo es noch nicht geschehen, sofort mit Seitenzahlen zu versehen, weil im Unterlassungsfalle die größten Versehen daraus erwachsen können. Beim Paginiren des Manuskripts ist es allenfalls ausreichend, die Blätter zu bezeichnen, was aber im Satze nicht genügt. In einem gedruckten Buche sind die Pagina theils römische, theils arabische Ziffern, deren Grund ich bei dem Artikel Kolumnenziffern angeführt habe. — Beim Auszeichnen eines Bogens bemerkt man im Manuskript die Pagina der ersten Seite des folgenden Bogens.

Papier, das, (franz.: **le papier**, engl.: **the paper**), ist das gewöhnliche Material, das zum Drucken verwendet wird und aus welchem unsere heutigen Bücher fast sämmtlich bestehen. Man hat zwar noch andere Stoffe, auf welchen man

drucken kann, aber alles Andere würde das gewöhnliche Druckpapier im Preise übersteigen. Das Papier wird aus leinenen und baumwollenen Lumpen (Hadern) verfertigt, nachdem sie durch Maschinen gestampft und zu einer breiartigen, doch flüssigen Masse verarbeitet worden sind. Diese Masse wird in Formen geschöpft und zwischen Filze gelegt, damit das darin enthaltene Wasser ablaufen kann. Später wird es getrocknet, Bogen für Bogen nachgesehen und geschält, abgezählt und in Ballen verpackt. Die Papiergröße ist von den Formen abhängig, in welche dasselbe geschöpft ist, die Feinheit hängt von der Masse, mithin von der bessern Qualität der Hadern ab, die dazu verarbeitet sind. Das gewöhnliche Druckpapier wird im Winter verfertigt, weil der Frost das Papier bleicht und dehnt; um im Sommer gefertigtes Papier mit Winterpapier in der Güte übereinstimmend zu machen, müßte man viel bessere Hadern dazu verwenden. Die verschiedenen Farben, welche man beim Papiere antrifft, rühren von dem Farbestoffe her, welchen man der Masse zusetzt. Die Papiermasse läßt sich auch chemisch bleichen. Das hier Gesagte gilt nur vom ungeleimten, von Menschenhänden gefertigten Druckpapiere, bei welchem wir noch bemerken müssen, daß man Versuche angestellt hat, für leinene Lumpen ein Ersatzmittel aufzufinden: mit Stroh soll dies mit gutem Erfolge geschehen sein. Diesem zunächst muß nun eine Papiersorte auffallen, die täglich nicht nur im gewöhnlichen Leben, sondern auch in den Buchdruckereien verwendet wird, es ist das Schreibpapier. Das gewöhnliche Schreibpapier ist von kleinerem Formate, als das Druckpapier, doch hat man dies auch von jeder Größe. Der Unterschied zwischen dem Druck- und dem Schreibpapiere ist, daß auf ersteres mit der Tinte nicht geschrieben, auf letzteres aber geschrieben und gedruckt werden kann. Dem mit der Sache Unbewanderten wird es daher auffallen, daß man nicht lieber zum Drucken der Bücher Schreibpapier verwendet, da doch, wie die Erfahrung und schon ein oberflächlicher Blick zeigt, dieses bei weitem haltbarer ist, als das Druckpapier. Gewiß würde man auch dem Schreibpapiere den Vorzug geben, wenn es nicht bei der Herstellung der Bücher zugleich auf Wohlfeilheit abgesehen wäre; wo dies aber nicht der Fall

ist und besondere Haltbarkeit des Papiers bedingt wird, oder wo das bedruckte Papier auch noch beschrieben werden soll, wird Schreibpapier zum Drucken verwendet. Was dem Schreibpapiere diese besondere Haltbarkeit verleiht, ist, daß dazu nur rein leinene Lumpen verarbeitet werden, und dem Papierbrei aufgelöster thierischer Leim zugesetzt wird, was später das Durchschlagen der Tinte verhindert. Hierbei muß ich des Ausdrucks „halbgeleimt" erwähnen, der in der Druckerei sehr oft gebraucht wird. Man deutet dadurch an, daß man Druckpapiermasse mit Leim vermischt hat, wodurch das Druckpapier ebenfalls mehr Festigkeit erhält, doch deshalb immer noch nicht für Schreibpapier gelten kann. — In neuester Zeit hat sich ein auf eigene Weise verfertigtes Papier bemerkbar gemacht und ist auch durch sein gutes Aussehen sehr in Aufnahme gekommen, so daß dadurch die oben beschriebene Papier-Verfertigung ganz in Verfall zu kommen scheint, es ist dies das Maschinenpapier, Anfangs Patentpapier genannt, weil die Erfinder auf ihr Erzeugniß sich von den Regierungen Patente ausfertigen ließen, wodurch ihnen für längere Jahre der alleinige Gewinn aus ihrem Fabrikat gesichert wurde. Die Maschine braucht nur sehr wenig menschliche Hülfe bei ihren Verrichtungen, sie liefert verhältnißmäßig mehr und gleichförmigeres Papier als Menschenhände und das gefertigte ist ohne Ende, indem sich die Papiermasse um einen Cylinder wickelt. Erst wenn das Papier fertig ist, wird die Papiergröße bestimmt, und selbst das Zerschneiden verrichtet eine Maschine. Als Fehler des Maschinenpapiers gab man die geringe Haltbarkeit und eine rauhe Seite an. Das Erstere rührt von dem Chlorkalk her, womit die Masse gebleicht wird, und welcher nicht selten den Brei verbrennt, dann aber von dem Ansatze der Fasern, die sich hier nicht so eng verbinden, als in der Bütte; das Letztere von dem Cylinder, gegen welchen sich die eine Seite des Papiers legt. Beiden Übelständen wird aber durch fortgesetztes Bemühen und Forschen nach Verbesserungen immer mehr abgeholfen, so daß man jetzt nicht nur sehr haltbares, sondern auch auf beiden Seiten geglättetes Papier erhält. In

seinem Ansehn hat es gegen das Büttenpapier um das Doppelte gewonnen.

Papier abzählen, (franz.: compter, engl.: to count), s. Abzählen.

Papier feuchten, (franz.: tremper le papier, engl.: to wet), s. Feuchten.

Papier umschlagen, (franz.: remanier le papier, engl.: to turn up the paper), s. Umschlagen.

Papierzeichen, das, (franz.: la marque, corne, engl.: the token), s. Abzählen und Zeichen.

Pappe, die, (franz.: le carton, la carte, engl.: pasteboard), ist eine aus Lumpen gefertigte Masse, die, gleich dem Papiere, in verschiedenen Formaten, aber auch in verschiedenen Stärken zu haben ist. Je nachdem gute oder schlechte Masse dazu verwendet worden ist, wird die Pappe fester oder lockerer sein. Sie ist dem Buchbinder unentbehrlich und auch in der Buchdruckerei wird sie vielfach benutzt. Außerdem ist sie bei Verpackungen höchst nothwendig. So wie man in der Papier-Fabrikation vorgeschritten ist, so blieb man auch in der Verfertigung der Pappe nicht zurück. Man hat außer den gewöhnlichen Packpappen, geleimte Pappen, gewalzte Pappen, Glanzpappen u. dergl. m., die zu verschiedenen Zwecken mit Nutzen angewendet werden.

Paragraph, der, (franz.: la paragraphe, engl.: the paragraph), gehört zu den Theilungszeichen und wird in wissenschaftlichen Werken angewendet, um die Unterabtheilungen von einander zu scheiden. Man benutzt dafür ein Zeichen (§), das bei seiner Anwendung meistens mit einer Ziffer verbunden wird, z. B. §. 1. §. 2. u. s. w., um das Auffinden der Stellen dadurch zu erleichtern.

Parangonnage, deutsch: Vergleichung, heißt durch Zusammenstellung zweier kleineren Schriftkegel einen größern bilden, z. B. Doppel-Mittel (14) aus anderen Kegeln zu bilden, nimmt man entweder 12 und 2, 10 und 4, oder 8 und 6. Man hat sich die Mühe gegeben, eine Liste solcher Zusammenstellungen unter dem Titel Parangonnagen-Tabellen anzufertigen, die aber ohne besonderen Nutzen sind, da Keiner

der die Stärke der verschiedenen Kegel kennt und zusammenzählen und abziehen in der Schule gelernt hat, einer solchen Tabelle bedarf.

Parenthese, die, (franz.: **la parenthèse**, engl.: **the parentheses**), gehört zu den Theilungszeichen und dient zum Einschließen eines Satzes oder eines Wortes, das nicht unmittelbar zum Satze gehört, sondern als eine Erläuterung dient. Man hat ein doppeltes Zeichen dafür ( ) und [ ], wovon die letztern auch eckige Parenthese oder Klammern heißen, und besonders dann angewendet werden, wenn in einem eingeschlossenen Satze wiederum etwas eingeschlossen werden soll. Werden mehrere Zeilen zusammengezogen und auf ein einzelnes Wort oder eine Zeile hingeführt, so bedient man sich dazu einer verlängerten Parenthese, die man in den Druckereien unter dem Namen Klammern oder auch wohl Akkoladen kennt.

Pergament, das, (franz.: **le parchemin**, engl.: **the parchment**), wurde früher in der Druckerei mehr angewendet, als jetzt. Man hat echtes Pergament, aus Eselshaut verfertigt, und unechtes, d. i. künstlich erzeugtes. Heutzutage werden nur noch Urkunden, Diplome u. dergl. darauf gedruckt. — Beim Drucken verträgt das Pergament nur wenig Nässe, wer es daher zu diesem Zwecke benutzen will, darf dasselbe nur wenige Augenblicke in bereits gefeuchtetes und unterstandenes Papier einlegen; das richtigste Maaß lehrt die Erfahrung.

Pergamenthaut, die, (franz.: **la braie du grand tympan**, engl.: **the skin**); mit ihr werden, namentlich an den Holzpressen, der Gleichheit und Festigkeit des Materials wegen oft die Preßdeckel überzogen. An Pressen, wo die französische Deckeleinrichtung angebracht ist, wird der kleine oder der Einlegedeckel damit überzogen, und der innere oder große Deckel erhält einen Überzug von Seide oder feiner Leinwand. Wer Pergamenthaut zum Überzug zu theuer findet, benutzt dafür feine Leinwand, die nach Außen mit gewalzter Pappe beklebt wird.

Perl, eine Schriftgattung, deren eigenthümlicher Kegel halbe Korpus = $2\frac{1}{2}$ Viertelpetit = 5 Punkten ist. Oft wird sie, wie dies meistens bei den ganz kleinen Schriften der Fall

ist, auf Nonpareille=Kegel gegossen. S. Schriftenverhältniß.

Petit, ebenfalls eine Schriftgattung, die ihren Namen muthmaßlich daher hat, weil sie bei ihrem Erscheinen hinsichtlich ihrer Kleinheit die Bewunderung Aller auf sich zog. Sie hieß auch, so lange sie noch unübertroffen war, die Jungfernschrift; selbst die Eintheilung des Systems nach Viertelpetit scheint für ihr längeres Bestehen als kleinste Schriftgattung zu sprechen. Sie hat einen Kegel von 4 Viertelpetit = 8 Punkten. S. Schriftenverhältniß.

Pfännchen, das, (franz.: **la grenouille, crapaudine**, engl.: **the pan**), ist ein Stahlstückchen, in welchem eine Vertiefung zur Aufnahme des Spindelzapfens angebracht ist. Das Pfännchen liegt genau über der Mitte des Tiegels und ist zum Herausnehmen eingerichtet, damit es bei einer Beschädigung leicht wieder hergestellt werden kann. Zapfen und Pfännchen müssen immer mäßig in Öl erhalten werden, weil beide Theile im trockenen Zustande sich reiben und dadurch leicht leiden. Folgen davon sind: schwerer Zug und Stoßen auf der Brust.

Pflock, der, auch Bolzen genannt, (franz.: **les clavettes**, engl.: **the pin**), ist ein abgerundetes Stück Holz oder Eisen, welches zwei Scharniertheile so verbindet, daß sie sich in der vorgeschriebenen Richtung bewegen können. Statt der Pflöcke oder der Bolzen gehen die Scharniere jetzt in Spitzen, wodurch die Bewegung weit leichter ist, als wenn die Scharniertheile durch Bolzen zusammengehalten werden. Daß alle sich reibenden Theile geölt werden müssen, bedarf keiner weitern Erwähnung. — Wenn die Pflöcke am Deckel=Scharniere durch längern Gebrauch sich etwas abnutzen, so daß der Deckel dadurch nicht mehr so fest sitzt, als dies sein soll, so fängt die Form gewöhnlich an sich zu schmitzen (s. d.), was ich hier beiläufig erwähne, um den Grund des Schmitzens leichter auffinden zu können.

Plakard, das, ist die Benennung eines Formates und bezeichnet eine in Bogengröße gedruckte Form, so daß der Bogen nicht zusammengelegt und gefalzt zu werden braucht, um ihn folgerecht lesen zu können, wie in einem Buche.

Postulat, das, deutsch: die Forderung. Unter Postulat verstanden die alten Buchdrucker das Verlangen eines jungen Gehülfen in den Verband der Gesellschaft aufgenommen zu werden. Dieser Gehülfen-Verband hatte unter sich Gesetze und Verbindlichkeiten, wodurch sie sich sicher stellten, daß weder die Zahl der Gehülfen, noch die der Lehrlinge zu groß werden konnte; überdieß hatten die Gehülfen viele Gerechtsame, die sie schützten, und selbst die Regierungen verwahrten sie vor Eingriffen in ihre Rechte. Im Allgemeinen verhielt sich's in der Buchdruckerei zur Zeit des Postulats wie folgt: Mit der Lehrzeit und dem Lehrgelde war es, wie noch heute; ein Lehrling zahlte nach seinen Vermögensumständen 50—200 Thlr. und lernte nach Verhältniß des gezahlten Lehrgeldes 3 bis 5, nach Umständen auch 6 Jahre; dafür war der Lehrherr verpflichtet, den Lehrling während seiner Lehrzeit zu beköstigen. War die Lehrzeit abgelaufen, so konnte der Ausgelernte nicht unmittelbar Gehülfe (Geselle) werden, denn es bestand noch ein Mittelstand, der Übergang vom Lehrlinge zum Gesellen: der Kornutenstand; der Ausgelernte mußte erst einige Zeit Kornut sein, d. h. ein Hörnerträger, von cornu, Horn. Der Kornutenstand sollte die Flegeljahre des Menschen sinnbildlich darstellen. Um aus diesem Stande austreten zu können, hatte der Kornut eine nicht unbedeutende Summe Geldes zu erlegen, die er nur auf einmal abtragen konnte, und in welche sich die in der Druckerei arbeitenden Gehülfen theilten. So lange der Kornut diese Summe nicht zusammen hatte, mußte er allwöchentlich eine bestimmte Abgabe an die postulirten Gesellen zahlen, die ihm aber nicht in Abrechnung gebracht wurde. Das Austreten aus dem Kornutenstande hieß deponiren und war gewöhnlich mit einer Feierlichkeit — Deposition genannt — verbunden, die mit einem Lustspiele anfing und mit einem Schmause endete. Im Lustspiele hatte fast jeder der Anwesenden eine Rolle. Personen des Lustspiels waren: ein Vorredner, der Herr Depositor und sein Knecht, der Kornut, der Lehrmeister, zwei Zeugen und der Nachredner. Der Kornut trug während der Handlung eine Mütze mit Hörnern, die ihm hierbei bildlich abgestoßen wurden.

Zuerst trat der Vorredner auf, welcher eine Lobrede auf

die edle Buchdruckerkunst hielt, meistens in gereimten Knittelversen. Hatte dieser geendigt, so trat der Depositor auf den Platz und fing also zu reden an:

„Was mag für eine Ursach sein,
Daß Alles hier so nett und rein
Im Hause wird gefunden?
Wo läuft doch dieses Volk jetzt her?
Es kommt ja nicht von Ohngefähr
Voraus bei diesen Stunden.
Jedoch, daß ich's erfahre recht,
So will ich rufen meinen Knecht,
Er kann's vielleicht mir sagen.
Wo bist Du, mein Herr Urian?
Komm eilends zu mir auf den Plan,
Ich muß Dich etwas fragen."

Hierauf erscheint nun der Knecht und spricht:

„Ja wohl, mein Herr, nun komm ich recht
Aus meinem Winkel hergelaufen,
Und will, als ein getreuer Knecht,
Frisch tapfer mit herummer saufen."

Der Depositor fragt ihn nun, wie es komme, daß Alles so geschmückt, und das Volk herbeigekommen sei, worauf der Knecht antwortet:

„Das weiß ich nicht, doch riech' ich wohl,
Daß hier ein greulich Thier muß sein;
Es stinket als der gröbste Knoll
Und macht gar argen Stank herein."

Der Depositor stimmt nun ebenfalls in diesen saubern Ton und spricht:

„Mich dünkt es selber, daß ein Thier
Sich halte nicht gar fern von hier,
Doch riech' ich's nur von weiten;
Inmittelst geh' hinaus auf's Feld
Und sieh', ob Alles ist bestellt
Von unsern Arbeitsleuten."

Hierauf läuft der Knecht fort und bringt den Kornuten mit seiner Hörnermütze herbei; der Depositor aber spricht:

„Was ist das für ein Wunderthier?
Es ist kein Bock, kein Hirsch, kein Stier,

Sag' an, wer hat's gefangen?
Es sieht so wunderseltsam aus,
Mit ihm zu halten einen Strauß,
Trag' schier ich ein Verlangen.
Gewiß, es soll mich wundern noch,
Wie man dies Thier wird nennen doch,
Ich kann mich kaum drein finden."

Der Knecht hilft nun dem Depositor aus dem Traum und spricht:

„O kennet Ihr das Thier noch nicht?
Es trifft an seiner Nase ein,
Dazu an seinem Angesicht,
Daß es muß ein Kornute sein."

Der Depositor wendet sich nun zu diesem mit den Worten:

„Nun, Hörnerträger, sag' allhier,
Was ist denn Dein Begehr von mir?"

Worauf der Kornut antwortet:

„Mein sehnlich Wünschen ist allein,
Ein ehrlicher Gesell zu sein."

Der Knecht, der bei dieser Feierlichkeit den Hanswurst machen muß, fällt hier als Grobian wieder ein und spricht:

„Dazu bist Du geschickt, so fein,
Wie meiner Mutter großes Schwein."

Der Depositor schlägt hierauf dem Kornuten die Mütze mit den Hörnern vom Kopf und sagt:

„Da liegt nun Deines Hauptes Kron',
Und hiermit hast Du Deinen Lohn,
Doch mußt Du mir erst schwören,
Du wollest, was zu dieser Frist
Von uns Dir widerfahren ist,
Zu rächen nie begehren."

Worauf der Kornut also schwört:

„An dieser Stelle schwör' ich,
Mein baares Geld verzehr' ich,
Nur dies, nicht mehr begehr' ich.

Hierauf giebt ihm der Depositor noch eine (und zwar die letzte) Maulschelle und spricht:

„Und damit hast Du Dein Gebühr,
Die sollst Du schließlich noch von mir,

Hinfort von Niemand leiden.
Nun sage Deine Missethat
Und merk' auf gute Lehr' und Rath,
So kannst Du fröhlich scheiden.

Die erbetenen Zeugen fordern nun den Lehrmeister auf den Platz und der Knecht läuft fort, ihn zu holen. Nachdem dieser erschienen, Glück und Segen gewünscht, und gefragt hat, was zu Diensten stehe, wird er von den Zeugen gebeten, den jungen Knecht, der nun sein Recht völlig ausgestanden habe, von des Kornuten Banden frei zu machen und ihm gute Lehren zu geben.

Der Lehrmeister erwiedert darauf, das wolle er thun, doch müsse der deponirte Kornut ihm erst seine Sünden bekennen und den Gesellennamen tragen. Dieser legt nun förmlich seine Beichte ab, wo möglich in Versen, und bekennt darin aufrichtig: „Er habe sich leider von Jugend auf von bösen Menschen bethören lassen, manches Laster sich angewöhnt, sei grob, tölpisch und faul gewesen, habe bei Anderer Glück das Maul gehängt. Als er ausgelernt, sei ihm vollends der Hochmuth in den Kopf gefahren, und wenn man ihn Herr oder Monsieur genannt, so habe er gleich gedacht, er sei ein großer Mann; aus Übermuth habe er allerlei lose Händel angefangen und weder Kunst, noch Zucht, noch Lehre geachtet, so daß ihm zuletzt gar Hörner gewachsen. Doch jener Meister, dem er Zeitlebens dafür danke, habe ihn durch einen einzigen Schlag davon befreit, und so sei ihm nun die Vernunft auf einmal wieder gekommen; er verspreche daher, fortan so zu leben, daß man keine Schande von ihm haben solle."

Hierauf giebt der Lehrherr dem deponirten Kornuten allerlei nützliche Lehren. Ist er hiermit fertig, so frägt er die Zeugen, was für einen Denkspruch der Gesell erhalten solle, welcher denn willkührlich nach der bisherigen Aufführung des Kornuten bestimmt wird, z. B. **ora et labora**, bete und arbeite! oder **Resipisce Christiane!** Christian, bessere Dich! u. s. w.

Hat der Lehrherr den Denkspruch vernommen, so setzt er dem Kornuten einen Kranz auf und bestätigt ihn als ehrlichen

Gesellen. Die Zeugen treten alsdann hinzu, überreichen dem Kornuten einige Geschenke, wünschen ihm Glück, worauf nun noch der Nachredner auftritt, und mit einer Rede, deren Zweck aber nicht recht einzusehen ist, die Deposition beendigt.

Zweck des Postulats war: Aufrechterhaltung der den Buchdruckern verliehenen Gerechtsame, das Verhindern der Überfüllung an Gehülfen und Sicherstellung der letztern. Was man bezweckte, wurde dadurch erreicht; nur ist es zu bedauern, daß das Postulat nicht zeitgemäß abgeändert und die ihm beiwohnenden Mißbräuche abgestellt wurden. Eine natürliche Folge hiervon war, daß die Regierungen, nach geschehenem desfallsigen Ansuchen, das Postulat gänzlich aufhoben. — Es ist zwar an manchen Orten versucht worden, ein zeitgemäßes Postulat einzuführen, allein schwerlich dürfte es von Erfolg sein, wenn nicht einem allgemein gefühlten Bedürfniß dadurch abgeholfen wird.

Presse, die, (franz.: **la presse**, engl.: **the press**). Denken wir uns unter dieser Benennung zunächst die Maschine, welche in der Buchdruckerei gebraucht wird, um sich vom Schriftsatze Abzüge zu verschaffen, so muß uns deren Manchfaltigkeit auffallen; denn man findet sie von Holz und Eisen und letztere besonders von sehr verschiedener Bauart; alle eisernen haben den Zweck, dem Arbeiter Erleichterung zu verschaffen, und in mechanischer Hinsicht die größtmöglichste Vollkommenheit zu erlangen. Einige unter ihnen verdienen besondere Anerkennung, wie die Stanhope-, Hagar-, Columbia-Presse. Unter den deutschen Mechanikern, welche sich in neuester Zeit um den Pressenbau verdient gemacht haben, verdienen Hoffmann, Dingler, Faulmann, Groß, Sigl, Alfs u. A. besonders genannt zu werden, welche Künstler selbst Pressen nach eigenthümlicher Konstruktion baueten oder bereits vorhandene zu verbessern und zu vervollkommnen suchten. Als ein erfreuliches Zeichen des Emporblühens unserer Kunst muß es wohl erkannt werden, daß während man die Buchdruckerpresse beinahe viertehalb hundert Jahre in ihrer ursprünglichen Gestalt benutzte, man in den letzten funfzig Jahren so wesentliche Verbesserungen daran anzubringen suchte. Die Presse

besteht im Wesentlichen aus feststehenden und aus beweglichen Theilen; feststehende Theile sind: die Preßwände, der Druckbalken, die Krone und das Laufbret; bewegliche Theile dagegen: der Ziehbalken, der Hebel oder die Spindel, der Tiegel, der Karren mit dem Fundament, der Deckel mit dem Rähmchen, und die Kurbel. Das Fundament dient zur Aufnahme der Schriftform, der Deckel zur Aufnahme des zu bedruckenden Bogens. Dadurch daß der Karren zum Aus- und Einfahren eingerichtet ist, wird die Schriftform zwischen Tiegel und Fundament gebracht, und so der Abdruck durch Anziehen des einfachen oder des verlängerten Hebels hervorgebracht. Eine andere großartige Erfindung im Bereiche der Buchdruckerpressen, die von unserm Landsmanne, dem denkenden Bruchdrucker Friedrich König aus Eisleben, ausgegangen ist, ist die Schnellpresse. Es war ihm nicht vergönnt, den gefaßten großen Gedanken in Deutschland zur Ausführung zu bringen; er wanderte deshalb nach England, dem Lande der Gewerbthätigkeit und der Maschinen. In Gemeinschaft mit Bauer, ebenfalls einem Deutschen, und einem Engländer bauete er mit günstigem Erfolg. Die Schnellpresse ist seit ihrem ersten Gebrauche sehr vereinfacht und verbessert, ihr Werth aber auch so anerkannt worden, daß sich in diesem Augenblicke fast alle größeren mechanischen Werkstätten mit dem Bau der Schnellpressen beschäftigen. Das Übrige hierüber s. unter Schnellpresse. — Außerdem finden wir in Buchdruckereien noch andere Pressen, wie Pack- und Glättpressen. Auch auf die Verbesserung dieser Art Pressen scheinen unsere Mechaniker bedacht zu sein, von denen wir besonders die Herren Hoffmann und Alfs in Leipzig ehrenvoll erwähnen müssen.

Preßbank, die, auch **Auslegebank**, ist eine hinter den Pressen mit niedrig stehendem Deckel angebrachte Vorrichtung zum Daraufstellen des bedruckten und unbedruckten Papierhaufens; an den Pressen mit hochstehendem Deckel, wo das Hinüberreichen nicht nur beschwerlich, sondern sogar unmöglich sein würde, steht die Bank dem Drucker zur Rechten. Ihre Höhe muß so sein, daß sie beim Ein- und Auslegen

des Papiers den Arbeiter nicht hindert, noch ihm die Arbeit erschwert. Wo es in einer Druckerei sehr an Platz fehlt, benutzt man den leeren Raum unter der Preßbank zum Hinstellen des gefeuchteten Papiers; ein in der Bank angebrachter Kasten kann zur Verwahrung der Aushängebogen, der Revisionen u. s. w. dienen, oder man läßt den untern Raum einer Preßbank mit Fächern zur Verwahrung von Stegen und Formaten versehen.

Preßhandschuh, der, (franz.: le gant, engl.: the glove), ist ein Stück Leder, am besten Hirschleder, von der Größe der innern Handfläche, mit fünf Schleifen für die fünf Finger der rechten Hand versehen; er dient zum Schutz gegen Blasen, die der Drucker beim Ziehen an der Presse leicht bekommt. Trotz seiner Zweckmäßigkeit wird der Preßhandschuh nur wenig benutzt und die Folge davon ist verhärtete Haut, sogenanntes Horn, in der rechten Hand des Druckers.

Preßkörper, der, (franz.: le corps, engl.: the body). Unter dieser Benennung versteht man alle feststehenden Theile einer Buchdruckerpresse; an der Holzpresse gehören dazu: die Preßwände, der Druckbalken, die Krone und das Laufbret mit den Schienen; an der eisernen Presse: das Hauptgestell und das Laufbret mit den Schienen.

Preßmeister, der, (franz.: le pressier, engl.: the press-man). Zu einer vollbesetzten Presse gehören zwei Drucker, von denen der Eine, nach seinen Verrichtungen, der Preßmeister, der Andere der Walzenmeister genannt wird. Vom Preßmeister wird zunächst die Instandhaltung der Presse, das Zurichten der Form und das Unterlegen im Deckel verlangt. Er übernimmt die Verantwortlichkeit für guten Druck und für richtige Ablieferung der Auflage, ohne für diese Verantwortlichkeit etwas fordern zu dürfen. Der Preßmeister zieht bei jeder Form das erste Zeichen. — Gewöhnlich ist der an einer Presse am längsten arbeitende Drucker der Preßmeister, wenn er nicht die überwiegende Geschicklichkeit des Neuantretenden anerkennt und ihm den Vorrang abtritt.

Preßspan, der, (franz.: le carton, engl.: paste-board), ist eine Art fester Pappe, die am besten aus Segeltuch gefer-

tigt und mit einem glänzenden Überzuge versehen wird. Der Preßspan kommt sehr verschieden in den Handel; oft ist es nur eine gute, gewalzte Pappe mit einem Lack überzogen, oft ist er zwar von besserer Qualität, allein der Glanz schwindet, wenn der Preßspan einige Mal gebraucht worden ist. Die beste Art ist die hornartige, fast durchsichtige Glanzpappe. Man gebraucht sie beim Glätten des bereits gedruckten Papiers, um die hervorgetretene Schattirung wieder wegzubringen, wodurch das gute Ansehen des Drucks bedeutend gewinnt. Hat sich durch längeren Gebrauch Farbe am Preßspan angesetzt, so löst man die daran haftende Farbe mit etwas Terpentinöl auf, trocknet aber das Öl so schnell und so gut als möglich ab. Glatt geschliffene Metallplatten sollen zu diesem Zwecke noch viel besser sein, da sie weit schwerer sind, aber sie erfordern auch ein viel größeres Kapital. Ein Ersatzmittel für die immer noch kostspieligen Glanzpappen ist ein auf beiden Seiten geglättetes starkes Maschinenpapier, das man nach öfterm Gebrauche wieder feuchten, gut unterstehen und trocknen läßt, wodurch die ansetzende Farbe ohne Gefahr des Abschmierens mit dem Papiere sich vereinigt.

Preßwand, die, (franz.: **la jumelle**, engl.: **the cheek**). Eine Presse hat zwei Wände, welche entweder von Holz oder von Eisen sind; sie werden durch die Krone und den Druckbalken zusammengehalten, und ruhen auf dem Preßfuße oder dem Fußgestelle. Von dem Widerstande, den die Preßwände leisten, hängt der gute und scharfe Druck einer Presse ebenfalls ab, denn es ist natürlich, daß die Kraft gebrochen wird, wenn die Wände nachgeben. Aus diesem Grunde sind eiserne Pressen den hölzernen bei weitem vorzuziehen. Hölzerne Pressen mit Tiegeln auf einen Satz sind nicht praktisch, denn die Kraft der bei den hölzernen Pressen angewandten Spindel ist für eine ganze Form ohne die größte Anstrengung des Druckers nicht ausreichend, und für einen erhöheten Kraftaufwand auf mechanischem Wege leistet das Holz nicht Widerstand genug.

Prime, die, (franz.: **le premier folio**, engl.: **the prima**): die Erste, ist eine Abkürzung für: die erste Form eines jeden Bogens, d. i. die Form, worauf die erste Seite des

Bogens befindlich ist. Man kann sie von der zweiten Form, (der Sekunde), durch die Signatur und die Norm, wenn letztere gesetzt worden ist, unterscheiden. Die zweite Form hat zwar auch eine Signatur, allein um sie von der der ersten Form unterscheiden zu können, befindet sich neben der Ziffer oder dem Buchstaben, (der Signatur), noch ein Sternchen, ein Punkt oder sonst ein Merkmal. Beim Bedrucken der Büttenpapiere nimmt man die Sekunde zuerst; beim Maschinenpapier aber die Prime. Der Grund dafür ist folgender: beim Büttenpapier wird die durch die zweite Form erzeugte Schattirung von der später gedruckten ersten niedergedrückt; beim Maschinenpapier, wo man für die erste Form auch die glatte Seite des Papiers benutzt, springen während des Druckens die auf der rauhen Seite sich befindenden Fäserchen ab, wonach auch diese dann im Druck besser kommt.

Primeblatt, das, (franz.: **la feuille première**, engl.: **the prima-sheet**), ist in der Handschrift dasjenige Blatt, auf welchem der Anfang oder das erste Wort des nächsten Bogens vom Setzer, oder wenn es von diesem vergessen worden sein sollte, vom Korrektor angezeichnet worden ist. Durch das Primeblatt sollen von Seiten des Setzers Irrungen vermieden werden, die besonders da leicht vorkommen können, wo mit Unterbrechungen an einem Werke gearbeitet wird. Aus diesem Grunde ist es auch nothwendig, wenn die erste Auszeichnung durch Änderungen in der Korrektur oder durch Auslassungen oder Doppelsatz unrichtig geworden ist, sie sogleich zu berichtigen. So geringfügig überhaupt die ganze Sache zu sein scheint, so nothwendig ist sie. Hat der Korrektor stets den letzten Aushängebogen zur Hand, so ist es ohnehin sehr gut, wenn er sich von dem richtigen Fortgange des Satzes selbst überzeugt. S. auch hierüber den Artikel: Auszeichnen.

Primentafel, die, ist ein Verzeichniß, aus welchem man die erste Kolumnenziffer eines jeden Bogens für verschiedene Formate ersieht. Es ist nicht schwierig, sich selbst eine solche Tabelle anzufertigen, indessen lasse ich eine für sechs Formate ausgerechnete folgen.

Primentafel,

woraus die erste Kolumnenziffer eines jeden Bogen ersichtlich ist.

Signaturen.		Erste Kolumnenziffer eines Bogens in					
		Folio.	Quart	Oktav.	Duodez.	Sedez.	Oktodez.
A	1	1	1	1	1	1	1
B	2	5	9	17	25	33	13
C	3	9	17	33	49	65	25
D	4	13	25	49	73	97	37
E	5	17	33	65	97	129	49
F	6	21	41	81	121	161	61
G	7	25	49	97	145	193	73
H	8	29	57	113	169	225	85
I	9	33	65	129	193	257	97
K	10	37	73	145	217	289	109
L	11	41	81	161	241	321	121
M	12	45	89	177	265	353	133
N	13	49	97	193	289	385	145
O	14	53	105	209	313	417	157
P	15	57	113	225	337	449	169
Q	16	61	121	241	361	481	181
R	17	65	129	257	385	513	193
S	18	69	137	273	409	545	205
T	19	73	145	289	433	577	217
U	20	77	153	305	457	609	229
X	21	81	161	321	481	641	241
Y	22	85	169	337	505	673	253
Z	23	89	177	353	529	705	265
Aa	24	93	185	369	553	737	277
Bb	25	97	193	385	577	769	289
Cc	26	101	201	401	601	801	301
Dd	27	105	209	417	625	833	313
Ee	28	109	217	433	649	865	325
Ff	29	113	225	449	673	897	337
Gg	30	117	233	465	697	929	349
Hh	31	121	241	481	721	961	361
Ii	32	125	249	497	745	993	373
Kk	33	129	257	513	769	1025	385
Ll	34	133	265	529	793	1057	397
Mm	35	137	273	545	817	1089	409
Nn	36	141	281	561	841	1121	421
Oo	37	145	289	577	865	1153	433
Pp	38	149	297	593	889	1185	445
Qq	39	153	305	609	913	1217	457
Rr	40	157	313	625	937	1249	469
Ss	41	161	321	641	961	1281	481
Tt	42	165	329	657	985	1313	493
Uu	43	169	337	673	1009	1345	505
Xx	44	173	345	689	1033	1377	517
Yy	45	177	353	705	1057	1409	529
Zz	46	181	361	721	1081	1441	541

Punkt, der, 1) (franz.: le point, engl.: the full stop), ist in Frankreich das Maaß, wonach sowohl der Schriftkegel, als auch die Schrifthöhe bestimmt sind. Sechs Punkte machen eine Linie aus, und 10½ Linien oder 63 Punkte ist die unveränderliche Schrifthöhe für ganz Frankreich. Zwei Punkte haben ungefähr die Stärke unserer Viertelpetit; da nun aber für letztere eine beliebige Stärke angenommen werden kann, so ist es einleuchtend, daß jede deutsche Schriftgießerei auch ein anderes, abweichendes Maaß in Annahme der Schriftkegel haben kann. Wie sehr daher eine allgemeine feste Annahme für Höhe und Kegel zu wünschen ist, leuchtet hieraus hervor, und neu einzurichtende Buchdruckereien würden wohl thun, wenn sie die Berechnung nach Punkten für Höhe und Kegel der Gießerei zur Bedingung machten. Wenn auch dadurch eine allgemeine Reform nicht erzielt wird, so ist es doch wahrscheinlich, daß, wenn erst ein großer Theil der deutschen Druckereien und Gießereien die Berechnung nach Punkten eingeführt haben, manche alte Druckerei umgeworfen werden würde, da eben durch die Annahme einer gewissen Stärke und Höhe die Gießereien in den Stand gesetzt werden, beliebte und gangbare Schriften stets auf dem Lager zu haben, wodurch auch wohl eine Preisermäßigung der Schriften herbeigeführt werden dürfte. 2) (franz.: le point, engl.: the period), gehört zu den Theilungszeichen; er steht am Schlusse einer Rede und auch am Ende von abgekürzten Wörtern. Schließt der Punkt einen Satz, so muß nach demselben ein verhältnißmäßig größerer Raum gelassen werden, damit der Leser schon hieraus wahrnehme, daß er die Stimme beim Lesen sinken lassen muß. Im gewöhnlichen Satze setzt man nach dem Punkte ein Geviertes, im engern weniger und im weitern etwas mehr; steht aber der Punkt nach einem abgekürzten Worte, so darf der Raum nach demselben nur eben so groß sein, als zwischen den anderen Wörtern.

Punkturen, die, (franz.: les pointures, engl.: the points), sind Eisenbleche, deren untere Seite hufeisenförmig ausgeschnitten und deren obere Seite mit einem bald längern, bald kürzern Halse versehen ist, an dessen äußerstem Ende die

Punkturspitze (s. d.) eingelöthet wird. Die Punkturen müssen sich von verschiedenen Längen an einer Presse vorfinden, weil sie zu kleinem Format lang, zu großem aber kurz gebraucht werden. Sie werden am Deckel festgeschraubt und dienen, durch die Spitzen, zum Festhalten des Bogens, wodurch wiederum das genaue Aufeinanderpassen der gegeneinanderstehenden Kolumnen, das Register (s. d.), erzielt wird. Sitzen die Punkturen nicht fest, so verändert sich das Register und stehen sie vom Deckel ab, so verursachen sie große Punkturlöcher, was nicht nur übel aussieht, sondern auch das genaue Register beeinträchtigt. Um große Punkturlöcher zu vermeiden, hat man Blechfedern an den Punkturen angebracht, die den Bogen abschnellen, sobald das Rähmchen geöffnet ist, und somit das Erweitern der Punkturlöcher verhüten. Man will jedoch ihren Nutzen nicht allgemein anerkennen.

Punkturfeile, die, (franz.: **la lime des pointures**, engl.: **the file of the points**), ist ein sehr gehärtetes feines Instrument, womit der Drucker etwa abgebrochene Punkturspitzen neu anfeilt, wenn dies die Länge der Spitzen überhaupt erlaubt. (S. auch Feile.)

Punkturlöcher, die, (franz.: **les trous des points**, engl.: **the point-holes**), sind zwei durch die Punkturspitzen gewöhnlich im Mittelstege des bedruckten Bogens gemachte Löcher. Die Punkturlöcher dürfen, wenn das Buch gebunden ist, nicht mehr sichtbar sein, und deshalb müssen sie so angebracht werden, daß dies nicht vorkommt. Wird der Bogen nur auf einer Seite bedruckt, so bedarf es keiner Punkturen, mithin auch keiner Punkturlöcher. Wo sie aber vorkommen, müssen sie immer in der Mitte des Steges sein, damit der Buchbinder danach falzen kann.

Punkturscheere, die, (franz: **les ciseaux des pointures**, engl.: **the point-plates**), ist auch eine allgemeine Benennung für die Punktur ohne Spitze, und es mag diese Benennung wohl von der scheerenartigen Gestalt derselben herrühren.

Punkturschraube, die, (franz.: **la vis des pointures**, engl.: **the point-screw**), ist eine Schraube mit verhältniß-

mäßig schwachem, aber breitem Kopfe, die ihren Platz am Deckel unter dem Rähmchen erhält. Die Schraubenmutter, durch welche das Befestigen der Schraube und der Punktur nur möglich ist, sitzt auf dem äußern großen Deckel. Unter dem Kopfe der Punkturschraube wird die Punkturscheere eingeschoben, und zwar so, daß die Spitzen nach dem Innern des Deckels weisen. Für die Punkturschraube ist in den beiden langen Theilen des großen Deckels ein Schlitz eingefeilt, welcher sich für Oktav ungefähr in der Mitte der Deckelstange befindet; damit nun aber die Punktur für Duodez in dem Abschnittssteg angebracht werden kann, so ist, wenn man nicht ein eigenes Loch für die Punkturen des Duodezformats anbringen läßt, der Schlitz gewöhnlich so verlängert, daß dies möglich ist. Da beim französischen Zurichten das Hin- und Herschlagen der Punkturen als eine Aushülfe des Druckers beim Registersuchen nöthig ist, so dürfen die Punkturschlitzen auch nicht so klein und eng sein, daß sich die Punkturen nicht schlagen lassen. Man glaube aber ja nicht, daß die Punkturschraube nicht fest angezogen werden dürfe, um die Punkturen bewegen zu können; dies ist im Gegentheil höchst nöthig, wo auf richtiges Register gesehen wird.

Punkturspitze, die, (franz.: **la pointe du tympan**, engl.: **the point, spur**), ist eine am äußersten Ende des Punkturhalses eingelöthete oder eingenietete Stahlspitze, die ungefähr einen Viertel Zoll lang und von der Stärke einer groben Nähnadel sein kann. Seitdem das bogenweise Drucken fast überall eingeführt ist, sind lange Punkturspitzen unnütz geworden, was freilich da, wo das unregelmäßige Einstechen noch an der Tagesordnung ist, nothwendig ist. Eine Punkturspitze zum Einstechen muß aber freilich auch etwas stärker, wie oben angegeben worden, und wenigstens einen halben Zoll lang sein.

Punkturzange, die, (franz.: **la pincette**, engl.: **the pincers**), ist eine in den mechanischen Werkstätten und bei den Tischlern unter dem Namen der Drathzange bekanntes Instrument, dessen Greifstangen aber breit, statt rund sein müssen. Sie dienen, die verbogenen Punkturspitzen wieder gerade zu richten.

Putzen, die, (franz.: **les pâtés**, engl.: **the picks**), nennt man die ungeriebenen Farbestückchen, die sich in den Augen der Buchstaben oder zwischen den Zeilen angesetzt haben, und die nun in Form kleiner Kleckse für das Gesicht sehr unangenehm werden. Oft verursachen auch die sich ablösenden Walzentheilchen Putzen, was zugleich die augenblickliche Unbrauchbarkeit der Walze anzeigt. Die Putzen werden gewöhnlich, wenn sie nur hin und wieder sichtbar werden, durch die Ahle entfernt, indem man sie damit von der Form abzunehmen sucht; nehmen aber die Putzen überhand, so ist es am gerathensten, die ganze Form gleich mit siedender Lauge zu reinigen. — Auch unreine Farbe, die man von der Walze oder den Ballen mit einem Messer abgeschabt hat, nennt man Putzen, gewöhnlich Farbeputzen.



Quadraten, die, (franz.: **les cadrats**, engl.: **the quadrats**), werden in der Buchdruckerei alle Schriftstücke genannt, die zum Ausfüllen der leeren Räume bestimmt sind; zu ihnen gehört daher auch der Durchschuß. — Hinsichtlich der Breite und Höhe sollen sämmtliche Quadraten einer Buchdruckerei nach einem Systeme gegossen sein, dem sowohl die Berechnung nach Petit, Korpus oder Cicero zu Grunde liegen kann, d. h. ein Quadraten kann eine gewisse Anzahl Gevierte breit sein; die Höhe wird gewöhnlich auch nach Gevierten, oder, wie in Frankreich, nach Punkten und Linien bestimmt, in Deutschland, wo die französischen Maaße nur noch wenig Eingang gefunden haben, gießt man die Quadraten gewöhnlich und mit Nutzen 4½ Cicero-Gevierte hoch und 4 Cicero-Gevierte breit, eine andere Sorte von derselben Höhe, jedoch um ½ Cicero-Gevierte schmäler, also 3½ Cicero-Gevierte breit. Für den Setzer entspringt hieraus der Vortheil, daß die größeren Quadraten liegend neben den kleineren mit Nutzen gebraucht werden können, da die größere Breite des liegenden Quadraten so viel beträgt, als der kleinere gegen den großen stehenden schmäler ist. — Die Quadraten nutzen sich zwar

wenig ab, allein da sie in sehr großer Menge in einer Buchdruckerei gebraucht werden, so ist es vortheilhaft, wenn zugleich auch die Einrichtung getroffen ist, die Quadraten selbst zu gießen. Gießinstrumente hierzu liefern die meisten mechanischen Werkstätten, und da das alte Schriftzeug sich gut dazu verwenden läßt, so bedarf es dann nur noch eines Schmelztiegels und eines ebenen Sandsteines, um die gegossenen Quadraten abzuschleifen, deren Gesammt-Anschaffung sich sehr gut verinteressirt.

Quadrätchen, die, (franz.: **les demi-cadratins, les cadratins**, engl.: **n- and m-quadrats**), werden auch die Halbgevierten und Gevierten genannt, überhaupt alle zum Ausfüllen der Lücken bestimmten niedrigen Schriftstückchen von $\frac{1}{2}$ Gevierten- bis zu 3 Gevierten-Breite; selbst die Ausschließungen, d. i. eine stärkere Sorte Spatia, nennt man Ausschließ-Quadrätchen. S. auch Ausschließungen und Geviertes.

Quadräteln ist ein dem Namen nach nur unter den Buchdruckern, dem Wesen nach aber unter dem Namen „Knöcheln" allgemein bekanntes Hazardspiel. Man nimmt dazu gewöhnlich sechs Gevierte, die mit Signaturen versehen sind, welche statt der Augen in den Würfeln dienen; die meisten Augen gewinnen. — Wenn es überhaupt sehr tadelnswerth ist, daß Arbeiter Glücksspiele zu ihrer Unterhaltung in den Mußestunden wählen, so sollte dies doch ganz besonders in den Arbeitszimmern und während der Arbeitsstunden verpönt sein, da nicht nur die edle Zeit, sondern auch das erst sauer erworbene und noch zu erwerbende Geld damit auf eine höchst leichtsinnige Weise vergeudet werden.

Quart, das, (franz.: **l'in-quarto**, engl.: **the quarto**), ein Format, bei welchem der Bogen in vier Theile gebrochen wird, die Form also vier Kolumnen und der Bogen acht Seiten zählt. Man hat Hoch- und Queer-Quart. Die Art und Weise, es auszuschießen, s. unter Formatlehre. Die gebräuchliche Abkürzung zur Bezeichnung dieses Formats ist 4. und 4to.

Queerbalken, der, (franz.: **la traverse**, engl.: **the**

winter), wird auch bald der Zieh= bald der Druckbalken an der Holzpresse genannt, weil die Lage beider nach der der Preßwände und des Preßfußes sich in der Queere befindet. (S. hierüber auch Unter= und Ziehbalken.)

Queerduodez, das, (franz.: l'in-douze oblong, engl.: a sheet of twelwes, the broad-way), ist die Bezeichnung eines Formats, nach welchem der Bogen in 12 Theile gebrochen wird, auf einer Form sich 12 Seiten befinden und der ganze Bogen mithin 24 Seiten zählt. Da das Falzen eines Duodezbogens für den Buchbinder schwierig sein würde, wenn er ganz bleiben sollte, so hat man es vorgezogen, denselben als anderthalb Oktavbogen auszuschießen, so daß der halbe Bogen entweder in die Mitte ein= oder ans Ende angelegt werden muß. Die Art des Ausschießens s. unter dem Artikel Formatlehre. Die gewöhnliche Abkürzung dafür ist qu. 12. oder qu. 12mo.

Queerformat, das, (franz.: le format oblong, engl.: the broad-side), nennt man jedes Format, wo die Breite der Kolumnen einen größern Raum einnimmt, als die Höhe derselben. — Queerformate sind nicht üblich und werden gewöhnlich nur dann gemacht, wenn Bilder dabei sind, die dieses Format verlangen. Die Art, sie auszuschießen, s. unter Formatlehre.

Queerlinie, die, (franz.: la ligne transversale, engl.: the cross-line), nennt man einen Strich oder eine Linie, welche den Bogen der Queere nach durchschneidet. Oft läßt es sich nicht gut machen, daß die gerade herunterlaufenden und die Queer=Linien in eine Form gebracht werden können, und dann bilden die Queerlinien gewöhnlich eine besondere Form, was natürlich den Druck noch einmal so theuer machen muß. Den höhern Kostenpreis abgerechnet, hat man aber das Angenehme, daß das Zusammenstoßen der einzelnen Linien weniger sichtbar wird.

Quirlen, in vielen Gegenden auch krätschen genannt, sagt man, wenn unglücklicher Weise mehrere Wörter oder Zeilen aus ihrem Platze sich begeben und darnach übereinander rutschen, wodurch das richtige Aufeinanderfolgen der Wörter

gestört wird und Unsinn entsteht, wenn der Setzer bei dem Verbessern nicht sehr auf seiner Hut ist. Durchaus nothwendig ist es, wenn er hierzu die Handschrift, oder, wenn abgezogener Satz sich gequirlt hat, die Korrektur zur Hand nimmt und, nachdem der Satz wieder in Ordnung gebracht ist, denselben aufmerksam durchliest.

R.

Rähmchen, das, (franz.: la frisquette, engl.: the frisket), wird derjenige Theil der Presse genannt, der durch Scharniere mit dem Deckel verbunden ist, und daher sich auf- und zumachen läßt. Die Rähmchen sind aus starkem Eisenblech geschmiedet und werden mit Schreibpapier überzogen. Zwischen dem Deckel und dem Rähmchen liegt das zu bedruckende Papier. Leere Stellen, welche sich in der Form befinden, sie mögen durch Holz und Blei ausgefüllt sein, werden im Rähmchen mit starkem Schreibpapier verklebt, damit das im Deckel liegende Papier die sich an die Stege ansetzende Farbe nicht annehmen kann, wodurch dasselbe unansehnlich werden würde. An den eisernen Pressen und überhaupt an allen, wo auf französische Weise ein- und ausgelegt wird, wird das Rähmchen geschwenkt, d. h. nicht, wie an der Holzpresse von einem Vorreiber zugehalten, sondern mit den Fingern gegen den Deckel gedrängt, zu welchem Ende ein Griff an der Vorderseite des Rähmchens angebracht ist. Zu einer Presse gehören mindestens sechs Rähmchen, welche der Drucker für laufende Werke besetzt hat, oder sie wenigstens in einem solchen Zustande erhält, daß sie jeden Augenblick verwendet werden können.

Rahme, die, (franz.: le chassis, engl.: the chase), ist ein viereckiger eiserner Rahmen, der etwas breiter als hoch ist und dessen Eisenstärke mit der Schrifthöhe in einem gewissen Verhältniß stehen muß, d. h. die Rahme muß so viel niedriger sein, als ein überzogenes Rähmchen stark ist. Außer der richtigen Höhe und Stärke muß eine Rahme im Innern auch genau winkelrecht sein, weil sich, wenn dies nicht der Fall ist,

die Schrift nicht gleichmäßig anschließen kann. In einer Buchdruckerei muß man Rahmen von verschiedenen Formaten haben, und diese werden dann gewöhnlich nach ihrer Größe kleine, Mittel- und große Rahmen benannt. Die Rahme dient, den Schriftsatz zusammenzuhalten und ihn tragbar zu machen. Da dies aber durch das bloße Umlegen des eisernen Rahmens allein nicht möglich ist, sondern nur durch eine einengende Gewalt, so hat man diese Kraft auf verschiedene Weise herzustellen gesucht; die älteste ist die Schraubenkraft. Um diese anzuwenden, sind auf der breitesten Seite der Rahme vier bis fünf Löcher, auf der kürzern drei bis vier Löcher eingebohrt, durch welche Schrauben gesteckt sind, welche ihre Wirkung zunächst gegen die Rahmeisen (s. d.) äußern, um nicht etwa den angelegten Stegen oder wohl gar der Schrift zu schaden. Die der Schraube widerstrebende Gewalt ist durch die Schraubenmutter erzielt, welche entweder selbstständig vorhanden oder in den Schraubenlöchern der Rahme eingeschnitten ist. Wo Ersteres der Fall ist, müssen die Rahmen Einschnitte für dieselben erhalten haben, damit sich die Mutter nicht beim Zuschließen der Schrauben mit herumdrehen kann. Mit der Erfindung der eisernen Presse war man auch auf eine zweckmäßige Verbesserung der Rahmen bedacht, man ließ die Schrauben ausfallen, da die Schraubenlöcher nicht nur die Rahme selbst schwächen, sondern die oft angewendete große Gewalt der Schrauben die Vorderseiten der Rahme oft verschließen. Statt der Schrauben benutzt man daher die Keile; allein da letztere die Gewalt der Schrauben kaum zur Hälfte ersetzen, so mußte auch die Rahme so eingerichtet werden, daß auch nur die Hälfte, mitunter sogar nur das Viertel der Kraft nöthig ist. Man brachte in der Rahme selbst eiserne Mittel- und Kreuzstege an, die, je nachdem es die Formate erfordern, ihre Lage verändern, nach Belieben auch ganz ausfallen können. Durch diese eingelegten festen Mittel- und Kreuzstege haben die Keile nur die Hälfte und das Viertel zu leisten, was die Schrauben in der Rahme an Kraft hergeben müssen. — Ob die Keilrahme vor der Schraubenrahme überall und immer den Vorzug verdiene, darüber haben sich

schon gewichtige Stimmen vernehmen lassen, ohne ein genügendes Resultat gegeben zu haben. Wenn zum Schließen mit der Keilrahme Gewandtheit und Übung gehört, so ist dies bei der Schraubenrahme weniger der Fall, mithin wird auch die letztere immer von den Arbeitern vorgezogen werden; dahingegen ist sie durch die Schrauben kostspieliger, als jene. Beim Schließen mit der Keilrahme ist ein Schließstein oder eine zu diesem Behufe gegossene eiserne Platte nöthig, weil beim Antreiben der Keile Holzbretter sehr leiden würden.

Rahmeisen, das, (franz.: **la règle de fer**, engl.: **the chase-bar**), sind zwei eiserne Stäbe, welche bei der Schraubenrahme an den Vorderseiten in Nuten sich bewegen; sie dienen zum Schutze für die Stege und die Schrift, gegen welche sie von der angetriebenen Schraube gedrängt werden, und wodurch der Satz halt- und tragbar wird. Von dem übermäßigen Anschließen der Endschrauben werden die Rahmeisen krumm geschlossen, besonders wenn Schrift und Stege nicht breit genug sind, um gehörigen Widerstand zu leisten. Bei der Keilrahme fallen die Rahmeisen gewöhnlich weg, obgleich man auch neuerdings bei diesen keilförmige Rahmeisen angebracht hat.

Rand, der, (franz.: **la marge**, engl.: **the margin**), heißt beim bedruckten Bogen der äußere leere Raum, und da man, um diesen bei allen Bogen gleichmäßig zu vertheilen, einen Bogen richtig einlegt und befestigt, so nennt man diesen Bogen: den Einstechbogen, oder nach der französischen Benennung: die Marge (s. d.). Der Rand muß mit der Breite der Stege in einem gewissen Verhältnisse stehen und derselbe natürlich immer etwas breiter als die Stege sein. War man bei Handpapieren schon aus dem Grunde hierauf bedacht, weil dasselbe gewöhnlich ausgefasert ist, so darf man dies auch bei Maschinenpapieren nicht vernachlässigen, weil überhaupt das Schönheitsgefühl es verlangt, und dann auch, weil der Rand beim jedesmaligen Einbinden etwas an Breite verliert. Wäre man daher nicht vom Anfange an auf einen verhältnißmäßig breiten Rand bedacht, so würde ein Buch, das öfters eingebunden worden ist, gewiß am Rande schmäler sein, als im Stege,

wodurch nicht allein das gute Ansehn eines Buches sehr leiden, sondern wodurch auch der Buchbinder Gefahr liefe, in die Schrift zu schneiden.

Randbemerkungen, die, (franz.: **les notes marginales**, engl.: **side-notes**), s. Marginalien.

Real, eine Schriftgattung, deren Kegel 48 Viertelpetit oder 96 Punkte zählt. S. Schriftenverhältniß.

Regal, das, (franz.: **le tréteau**, engl.: **the stand or the frame**). Jedes Holzgestell, das zur Aufnahme der Formen, der Kästen oder Stege bestimmt ist, nennt man Regal, und daher nach seiner besondern Bestimmung: Formen-, Kasten- oder Steg-Regal. Je nach seinem Zwecke ist auch dessen Bauart verschieden; so können Kastenregale gerippförmig gebaut sein, während ein Formenregal überall, sowohl die Seitenwände, als auch die inneren Theile, ganz aus Brettern bestehen muß. — Wenn Kastenregale gerippförmig gebaut werden, so kann nur die größtmöglichste Billigkeit der Herstellung dazu die Triebfeder sein, da es ausgemacht besser ist, ein Kastenregal wenigstens an den Seiten und die Hinterwand mit Brettern verschlagen zu lassen, da der Staub dann nicht so in die Kästen eindringen kann.

Register, das, 1) (franz.: **le registre**, engl.: **the register**), nennt man das genaue Aufeinanderpassen der auf beiden Seiten des Bogens gegeneinander stehenden Seiten. Das Register machen oder suchen (franz.: **faire le registre**, engl.: **to make register**) ist Sache des Druckers, und, wo zwei Drucker an einer Presse arbeiten, die des Preßmeisters. Dieses Registermachen kann auf doppelte Weise geschehen, entweder auf deutsche oder auf französische Art; bei beiden Arten sind die Punkturen (s. d.) aber unentbehrlich. Beim Zurichten (wie das Registermachen ebenfalls genannt wird) auf deutsche Weise stehen die Punkturen genau auf der Mitte des Deckels und dürfen ihren Platz nicht verändern, sondern die Form wird bald hinauf, bald herunter gerückt, auch, wo es nöthig ist, in die Form etwas eingelegt; beim französischen Zurichten dagegen wird die Form auf die Mitte gelegt und die Punkturen darnach gestellt und ge-

schlagen. Aus beiden Arten, das Register zu machen, die natürlich beide zu einem Ziele führen, spricht sich der Charakter des Volkes aus, von welchem sie ausgegangen sind. Die deutsche Weise ist sicher und taktmäßig, während die französische Art flüchtiges und unsicheres Wesen verräth. 2) Register eines Buches (franz.: **l'index, la table**, engl.: **the index, registre**), ist nicht mit Inhalt zu verwechseln, da in dem letztern nur die im Werke vorkommenden Rubriken mit Hinweisung auf die Seiten, auf denen sie anfangen, angegeben sind, während im erstern jeder einzelne Gegenstand, mit Angabe der Seiten, auf denen er Erwähnung fand, angegeben ist. Die zum Register zu verwendende Schrift wird 1 — 2 Grad kleiner, als die zum Texte desselben genommen.

Reglette, die, eine französische Benennung für ein Schriftstück, das zum Durchschusse gezählt wird, und länger als ein gewöhnlicher Quadraten ist. Man gießt diese Regletten auf jeden beliebigen Kegel und bis 5 Konkordanzen oder 20 Cicero-Gevierte lang. Diese Regletten ersparen dem Setzer, wann sie als Durchschuß gebraucht werden, allerdings manchen Griff und verlängern auch bei starken Schriften den Durchschuß gar sehr; dahingegen haben sie wieder den Nachtheil, daß sie nur für die Formate gebraucht werden können, für welche sie gegossen sind. Unter Regletten versteht man auch die kleineren Anlegelinien über der Kolumne und an den Seiten derselben, zu welchem Zwecke sie dann aber auch auf einen stärkern Kegel gegossen sind. Bei Kolumnen, wo sich Marginalien befinden, lassen sich die Regletten gut zwischen dem Text und den Randbemerkungen verwenden.

Reibstein, der, (franz.: **le marbre, la molette**, engl.: **the ink-block, the stage**), ist beim Buntdruck unentbehrlich; allein auch das Aufreiben der schwarzen Farbe für Prachtarbeiten ist nicht zwecklos, und sogar nothwendig, wenn zu derselben noch ein Zusatz derjenigen Ingredienzien gemacht wird, die bei dem Artikel „Farbe" angegeben sind. Zum Reibstein gehört auch der Reiber, d. i. ein anderes, hohes Steinstück, dessen oberes Ende die Hand ausfüllt und mit welchem die Farbe verrieben wird. Gewöhnlich benutzt man

zum Reibstein eine Marmorplatte, allein ein guter Lithographirstein thut dieselben Dienste; der Reiber kann aus Serpentinstein sein. Wo mehrere bunte Farben zu gleicher Zeit gedruckt werden, muß man auch mehrere Reibsteine haben. Mit Kienöl lassen sie sich am besten reinigen.

Revidirbogen, der, oder **die Revision,** (franz.: insofern darunter die dritte Korrektur verstanden wird, **la tierce, la dernière épreuve,** sonst: **la révision,** engl.: **the revise** oder **the revision**), wird der Bogen genannt, welcher dem Setzer vom Drucker zum Vergleichen mit der Korrektur übergeben wird, damit er sich überzeuge, daß von den gezeichneten Fehlern keine übersehen worden sind, und diese nicht mit in die Auflage übertragen werden. Es ist dies also eigentlich der erste Bogen, der von der zugerichteten Form abgezogen wird. Der Revidirbogen muß rein und scharf kommen, damit es dem Setzer auch möglich ist, alles Mangelhafte daran zu erkennen.

Revidiren, (franz.: **réviser, revoir,** engl.: **to revise**) ist die Verrichtung des Setzers, die im Blei berichtigten Fehler auf dem nochmals abgezogenen Bogen mit dem in der Korrektur Gezeichneten zu vergleichen. Außer diesem Vergleichen der Fehler muß er aber beim Revidiren auch darnach sehen, daß sich nichts schneide, nichts schmiere und nichts schief stehe und hänge, keine Buchstaben ab- oder herausgefallen sind, und muß auf Alles achten, was sich sonst noch eingeschlichen haben könnte.

Rieß, das, (franz.: **la rame,** engl.: **the ream**), ist die Bezeichnung einer Menge Papiers von 20 Buch oder dem Zehntheil eines Ballens. Da es gebräuchlich ist, auf das Buch Schreibpapier 24, auf das Druckpapier aber 25 Bogen zu zählen, so rechnet man also auch auf ein Rieß Schreibpapier 480, auf ein Rieß Druckpapier 500, mithin auf einen Ballen Schreibpapier 4800, auf einen Ballen Druckpapier 5000 Bogen. Der Händler verkauft zwar nach Ballen, theilt aber diesen in zehn Theile oder Rieße und bezeichnet diese Theile beim Druckpapiere durch Dazwischenlegen eines farbigen Streifen Papiers. Das Schreibpapier wird in Rießen ver-

packt, wenn es nicht in Bogengröße liegt, was gewöhnlich bei Zeichenpapieren und den besseren Sorten Schreibpapier der Fall ist, wo es dann ebenfalls, wie das Druckpapier, doch sorgfältiger, verpackt wird und die Rieße durch Papierstreifen bezeichnet werden.

Röschen, das, (franz.: **la cordelière**, engl.: **the flower**), wurden früher die Einfassungsstückchen benannt, weil diese größtentheils ihre Figuren aus dem Blumenreiche entlehnten; sie waren allerdings nicht so mannigfaltig und zusammengesetzt, wie die heutigen, fanden dabei aber größere Anwendung, indem sogar die Anfangslinien daraus gebildet und zusammengesetzt wurden. Gegenstände dieser Art sind aber der Mode unterworfen, und daher darf es nicht befremden, daß sie im Laufe der Zeit außer Gebrauch gekommen sind, sich jedoch in der jüngsten Zeit hier und da wieder blicken lassen, und es ist sogar zu erwarten, daß, wenn der Zeitgeist dem Modekrame auf den Grund gekommen sein wird, wir die alten Röschen, vielleicht etwas modernisirt, wieder ihren alten Rang einnehmen sehen werden.

Ronde, die, ist eine von Firmin Didot in Paris erfundene Schreibschrift, die ihren Namen daher hat, weil sich ihre Striche nicht, wie bei anderen Schriften, scharfeckig, sondern in Bogen endigen, wodurch diese Schrift einen eigenthümlichen Charakter gewonnen hat. Sie ist als Auszeichnungsschrift neben der Anglaise und zu Accidenzarbeiten sehr verwendbar und deshalb in allen möglichen Graden geschnitten worden. Hinsichtlich der Ausführung liegt ihr dasselbe Prinzip wie der Didotschen englischen Schreibschrift zu Grunde.

Röthel, der, oder der **Rothstift**, (franz.: **la craie rouge**, engl.: **the read-chalk-pencil**), verdient in den Buchdruckereien den Vorzug vor dem gewöhnlichen Bleistifte, indem die Bemerkungen des Setzers, sie mögen in der Handschrift oder in den Korrekturen gemacht sein, dadurch dem Auge leichter sichtbar werden. Noch ein Grund für ihre Anwendung ist, daß man etwa damit ausgestrichene Wörter und Buchstaben immer noch leicht erkennen kann, was bei Tinte

oder dem Bleistifte weniger der Fall ist, und worauf oft sehr viel ankommt.

Rubrik, die (franz.: **la rubrique**, engl.: **the rubric**), nennt man in einem Werke die verschiedenen Überschriften, wodurch das Buch übersichtlicher wird. Die Schrift dazu wählt man nach dem Werthe, den sie zu einander behaupten, so daß Zeilen von größerem Werthe aus größerer, Zeilen von geringerem Werthe aus kleinerer Schrift gesetzt werden.

Ruß, der, (franz.: **le noir de fumée**, engl.: **the lamp-black**), ist ein Hauptbestandtheil der Buchdruckerschwärze, der auf verschiedene Weise gewonnen werden kann. Die gebräuchlichste Art zur Bereitung des Rußes, ist das Verbrennen von kienenem Holze in dazu gebaueten Rußhütten, wo man sich den dadurch sich erzeugenden Ruß an zu diesem Zwecke angebrachte Säcke anhängen läßt, von welchen man denselben von Zeit zu Zeit losschüttelt; freilich setzen sich auf diese Weise auch unverbrannte Harztheile mit an, die zum Gelben der Farbe sehr mitwirken. Will man diese daraus verbannen, so muß man den Ruß später ausglühen, ein Verfahren, das man kalziniren nennt. Wie man hiermit zum Ziele kommt, habe ich bei den Artikeln: Farbe und Kalziniren mitgetheilt. Eine andere Art zum Erzeugen des Rußes ist durch das Qualmen mit ungereinigtem Öl; der dadurch erzeugte Ruß ist feiner und zarter, als der aus kienenem Holze gewonnene, aber auch bedeutend theurer; man verwendet ihn nur zu Pracht-Arbeiten.



S.

Sabon, eine Schriftgattung, die man, wie fast alle Schriften, in doppeltem Grade hat, grobe Sabon, deren Kegel 42 Viertelpetit, und kleine Sabon, deren Kegel 38 Viertelpetit zählt. S. Schriftenverhältniß.

Satiniren ist eine neuere Erfindung und bezeichnet, dem Papiere den Glanz wiedergeben, welchen es durch das Feuchten und Drucken verloren hat. Man benutzt hierzu die Glanzpappen oder den Preßspan (s. d.) und die Glätt-

presse. Der Druck, dem dadurch zugleich die Schattirung genommen wird, gewinnt hierdurch sehr an gutem Aussehen.

Sattel, der, oder der **Galgen,** (franz.: le chevalet du tympan, engl.: the gallows), ist gleichbedeutend mit Deckelstuhl, s. das.

Satz, der, 1) (franz.: la composition, engl.: the composing), ist das aus den einzelnen Buchstaben gebildete Schriftstück, das, zu Kolumnen geordnet, ausgeschossen und nach gemachter Korrektur gedruckt wird. 2) (franz.: la période, engl.: the position) bezeichnet sowohl in der Handschrift, wie im Gedruckten eine vollständige Gedankenreihe, welche deshalb mit einer neuen Zeile anfängt, und mit deren Ende man auch die Zeile endigen läßt. 3) (franz.: le coup, engl.: the pull) ist die Bezeichnung für den Raum, welchen der Preßtiegel beim Drucken faßt und dadurch den in der Presse befindlichen Satz abdruckt; an den Holzpressen faßt der Tiegel gewöhnlich nur die Hälfte einer ganzen Form, und aus diesem Grunde nennt man das Abdrucken der ersten Hälfte: den ersten, das Abdrucken der zweiten Hälfte: den zweiten Satz. Die eisernen Pressen, bei denen man durch den verlängerten Hebel oder den sonst daran angebrachten Mechanismus eine vervielfachte Kraft hat, sind nur auf einen Satz, d. h., ihr Tiegel ist so groß, daß er die ganze Form mit einem Male faßt und abdruckt.

Sauerkraut, das, (engl.: the horse), nennt man das vom Arbeiter bei seiner wöchentlichen Rechnung zu viel Berechnete, so wie man das zu wenig Berechnete „Süßkraut" nennt. Es läßt sich zwar nicht immer ganz vermeiden, daß Sauerkraut gemacht wird, so viel dies aber immer möglich, sollte es geschehen, weil in den meisten Fällen bei im Voraus bezahlter Arbeit die Lust zu arbeiten benommen ist. Der mit der Revision der Rechnungen Beauftragte muß natürlich seine Leute kennen und hiernach stets billige Ausnahmen machen.

Schabeisen, das, (franz.: le grattoir, engl.: the slice), gleichbedeutend mit Farbeisen (s. d.).

Scharnier, das, (franz.: les couplets, engl.: the

joints), nennt man ein durch einen Bolzen verbundenes eisernes Band, welches zwei zusammengehörige Theile verbindet, doch so, daß man sie, so weit dies möglich ist, bewegen, oder auf- und zumachen kann. An der Buchdruckerpresse befinden sich mehrere solcher Scharniere, z. B. die Scharniere, welche den Deckel mit dem Karren, und andere, welche das Rähmchen mit dem Deckel verbinden. Auch am gewöhnlichen Scharniere hat die Mechanik Verbesserungen anzubringen gewußt, indem statt der durchgehenden Bolzen Schrauben mit Spitzen sich an der Stelle der Bolzen befinden, in denen sich die schweren Theile leichter bewegen.

Schaumlöffel, der, (franz.: **l'écumoir**, engl.: **the skimmer**), ein beim Farbesieden nöthiges Instrument, womit der beim Sieden des Firnisses angesammelte Schaum, so wie beim Abkreischen die zurückgebliebenen Brod- und Semmelkrumen u. dergl. abgenommen werden. Der Löffel muß aus dem Ganzen getrieben sein, damit das Loth durch die ungeheure Hitze nicht schmelze und der Löffel auseinander falle.

Scheere, die, (franz.: **les ciseaux**, engl.: **the shears**), ein allgemein bekanntes Instrument, das auch in der Buchdruckerei nicht fehlen darf, da es sowohl vom Setzer, als auch vom Drucker vielfach gebraucht wird.

Scheide, die, am Bengel, (franz.: **la manivelle**, engl.: **the rounze**), ein Holzüberzug über die eiserne Bengelstange, um das Handhaben derselben zu erleichtern. Gewöhnlich wird die Bengelscheide aus einem sich weich anfühlenden Holze, wie birken u. dergl., und so stark gemacht, daß damit eine tüchtige Mannshand ausgefüllt wird. S. auch Bengel und Bengelscheide.

Schienen, die, (franz.: **les bandes**, engl.: **the ribs of the carriage**), sind zwei bis drei lange, glatte, eiserne Stangen, auf denen der Karren durch Kurbel und Gurte hin- und herbewegt wird. Die Schienen sind auf dem Laufbrette festgeschraubt; unter dem Karren liegen die Klammern, welche die Schienen einfassen, und wodurch dem Karren sein Weg vorgeschrieben ist. Sind die Schienen nur mäßig eingeölt, so werden die schwersten Formen mit dem eisernen

Fundamente leicht ein- und ausgefahren. Die Idee einer Eisenbahn existirt also schon seit langer Zeit in der Buchdruckerpresse und nur die bewegende Kraft unterscheidet sich von der durch Dampf und Luftdruck erzeugten.

Schienenklammern, die, (franz.: **les crampons**, engl.: **iron cramps**), s. Klammern.

Schiessteg, der, (franz.: **le biseau**, engl.: **the inclined quoin**), s. Keil.

Schiff, das, (franz.: **la galée**, engl.: **the galley**), nennt man das aus Holz gefertigte Behältniß, welches zur Aufnahme der gesetzten Schrift dient. Nach den verschiedenen Formaten ist auch die Größe der Schiffe verschieden, und nach ihrem Zwecke sind sie verschieden gebaut. Die gebräuchlichsten sind die mit einer Zunge versehenen, welche das Ausschießen großer Kolumnen, die nicht mehr von der Hand umspannt werden können, sehr erleichtern. Schiffe, die mit einer Zunge versehen sind, haben drei hervorstehende Leisten von Quadratenhöhe, wogegen sich die Schrift lehnt; dahingegen haben Schiffe ohne Zunge meist nur zwei Leisten: eine auf der rechten Seite herunterlaufende und eine von der Breite des Schiffes, welche mit der andern einen rechten Winkel bilden muß; noch andere Schiffe sind mit einem Haken versehen, um sie an jedem Fache des Kastens anhängen zu können. Diese letztere Art ist besonders für den **Metteur en pages** sehr gut, weil er beim Umbrechen oft so viel Schiffe auf seinem Kasten hat, daß sie nicht neben einander auf demselben Platz finden können. Zu Schiffen verarbeitet man trockenes Holz. Um ihre Größe zu bezeichnen, nennt man sie Oktav-, Quart- und Folio-Schiffe.

Schimmel, der, ist ein aus Versehen mit in die Auflage gekommener unbedruckter Bogen. Dies kommt bei aufmerksamen Druckern höchst selten vor.

Schleifstein, der, (franz.: **le pierre à aiguiser**, engl.: **the grinding stone**), ein gewöhnlicher kleiner Sandstein von mittlem Korne, der zum Schärfen der Ahlen und Messer dient. Trockenes Schleifen verbrennt die Ahlen.

Schließen, (franz.: **serrer**, engl.: **to lock up**), heißt: um die Form, nachdem die Formatstege umgelegt, und die

Kolumnen aufgelöst sind, eine eiserne Rahme legen und die Schrift durch Keile oder durch das Anschließen der Schrauben so aneinander drängen, daß eine ganze Form aufgehoben und davon getragen werden kann, ohne daß Schrift herausfallen darf. Über die verschiedene Kraft zum Schließen, s. Rahme.

Schließnagel, der, (franz.: le cognoir, engl.: the bar), ist ein großer, schwerer, stumpfer Nagel, dessen Stärke sich nach den Löchern im Schraubenkopfe richten muß. Beim Schließen wird er zugleich zum Niederklopfen der Schrift benutzt und somit hat er einen doppelten Zweck. Der Kopf des Schließnagels ist aus diesem Grunde bald wie ein Hammer, bald wie eine Kugel geformt.

Schließstein, der, (franz.: le marbre, engl.: the imposing stone), ist besonders nothwendig, wo mit Keilrahmen geschlossen wird, weil die Keile die Setzbretter leicht beschädigen können. Man benutzt hierzu gewöhnlich eine Marmorplatte, ersetzt diese aber auch, seitdem die Eisengießerei und das Schleifen des Eisens so vorwärts geschritten ist, durch eine gußeiserne Platte oder durch ein Fundament aus gleichem Metall.

Schloß, das, (franz.: la clef de la vis, engl.: the iron frame, the hose), ist der Theil an der Holzpresse, welcher Tiegel und Spindel zusammenhält. Das Schloß bildet einen aus zwei genau zusammenpassenden Theilen bestehenden Querriegel, in dessen Mitte ein richtiger Kreis ausgeschnitten ist, wovon an jedem der beiden Stücke ein Halbkreis sich befindet; durch diesen Kreis geht die Spindel. Ist derselbe genau so groß, als die Spindel stark ist, so muß an der Spindel eine um dieselbe herumlaufende Erhöhung angebracht sein, auf welcher dieser Querriegel ruht; ist der eingeschnittene Kreis aber kleiner, so muß dagegen an der Spindel eine um dieselbe herumlaufende Vertiefung angebracht werden, damit der Zweck ebenfalls erreicht werden könne. An jeder der äußeren Seiten des Schlosses ist ein Loch gebohrt, damit die Stangen, welche ebenfalls zum Schlosse gehören, hindurchgesteckt und von Schrauben festgehalten werden können. Am alten Schlosse fand man gewöhnlich vier Stangen, und hiernach

mußte auch der Querriegel eingerichtet sein; am neuern Schlosse findet man zwar nur zwei Stangen, man läßt diese aber sich in einen Halbbogen endigen oder doch wenigstens auf einen solchen aufsetzen, dessen beide Enden auch zwei Ecken des Tiegels treffen, welche mit diesem wieder durch Schrauben verbunden werden. Eine noch ältere Art war das Büchsenschloß, so benannt nach einer Büchse, welche einen Theil der Spindel umgab; es ist aber ganz außer Gebrauch gekommen S. Büchse.

Schmieren, 1) (franz.: **graisser**, engl.: **to smear**) bezeichnet sowohl das Einölen aller sich reibenden Eisentheile an der Presse, als auch das Ölen der Schrauben. Wer zu schmieren vernachlässigt, hat das Unangenehme, daß sich die übereinander gehenden Theile entweder nur schwer bewegen lassen, oder daß sie am Ende gar rosten werden. Letzteres ist besonders bei den Schrauben der Fall, wo durch Waschen mit Lauge das Öl weggenommen wird. Wie sehr aber der Rost das Eisen zerstört, wird Jeder schon zu bemerken Gelegenheit gehabt haben. 2) Derselbe Kunstausdruck bezeichnet auch, wenn das bedruckte Papier durch nicht verkleisterte Stellen im Rähmchen Farbeflecken bekommen hat, die sich dem Auge als Kleckse darstellen. Es ist Sache des Setzers, beim Revidiren darauf zu achten und den Drucker darauf aufmerksam zu machen, wenn sich etwas schmiert, so wie es des Druckers Schuldigkeit ist, einen abgezogenen Bogen öfters zu überblicken, und nachzusehen, daß sich nichts schmiere. Bei splendiden Formen kommt das Schmieren häufiger vor, als bei kompressen.

Schmitzen, (franz.: **maculer**, engl.: **to mackle**), ist gleichbedeutend mit Brillen, s. das.

Schmutztitel, der, (franz.: **le faux-titre**, engl.: **the bastard-title**), wird zwar als Titel betrachtet, entspricht aber seinem Namen insofern nicht, als er gewöhnlich nur den Inhalt eines Abschnittes vom Buche, oder wohl gar nur eine Haupt-Rubrik enthält; Letzteres ist besonders der Fall, wenn mehrere dergleichen Titel in einem Buche vorkommen; steht er aber vor dem Haupttitel, so wäre er richtiger der abgekürzte Titel zu nennen, weil er gewöhnlich nur das Hauptsächlichste

des Buchtitels enthält. Schmutztitel vor dem Haupttitel macht man aber nur bei splendid gedruckten Werken und hiervon mag er auch wohl seinen Namen erhalten haben, weil er den Haupttitel zu schützen bestimmt ist. Bei Schmutztiteln soll der leere Raum so eingetheilt werden, daß unter der Schrift beinahe doppelt so viel Platz ist, als über derselben. Auf der Kehrseite desselben findet man oft auch das Impressum, d. i. den Druckort und den Namen des Buchdruckers, in dessen Offizin das Buch gedruckt worden ist.

Schnalle, die, ist die Benennung für einen am Preßdeckel befindlichen Vorreiber, welcher das Rähmchen am Deckel festhält, damit das dazwischen liegende Papier, das bedruckt werden soll, nicht herausfalle. Das Öffnen und Schließen der Schnalle hält zwar den Drucker nicht sehr auf, indessen ist diese doch, wo es thunlich ist, von vielen Druckern bei Seite gelegt worden, die das Rähmchen beim Zulegen und Aufnehmen des Deckels mit den Fingern dagegen halten. Hierzu gehört jedoch Übung und Gewandtheit, wenn nicht vom Rähmchen die Schrift zerschlagen werden soll.

Schneiden, (franz.: **couper, tailler,** engl.: **to bite**), sagt man, wenn das verklebte Rähmchen nicht sorgfältig für die Schrift ausgeschnitten ist, so daß sich die Schrift auf das Rähmchen statt auf das Papier abdruckt. Wo sich die Schrift geschnitten hat, ist natürlich auch der bedruckte Bogen untauglich und daher nur als Makulatur zu betrachten. Es ist sowohl Sache des Setzers, wie des Druckers, den Revisionsbogen recht genau anzusehen, damit die geschnittenen Stellen entdeckt und ausgeschnitten werden. Findet sie der Setzer beim Revidiren, so ist es seine Pflicht, sie anzuzeichnen, und sie dem Drucker besonders anzuzeigen.

Schnellpresse, die, eine von zwei Deutschen, König und Bauer, erfundene Druckmaschine, die richtiger Cylinderpresse benannt wird; denn die Ausführung einer solchen Maschine war nur erst dann möglich, als man die Aufgabe, sowohl durch Cylinder zu drucken, als auch die Farbe durch Cylinder aufzutragen, gelöst hatte. Welche ungeheuren Geldopfer die Ausführung der Versuche, eine solche Maschine her-

zustellen, erforderte, ersieht man am besten daraus, daß König, nachdem er lange in Deutschland und Rußland seinen Plan verfolgt hatte, endlich nach England wanderte, um dort Unterstützung bei der Ausführung seiner Ideen zu finden. Hier machte er außer der Bekanntschaft mehrerer Sachkenner auch die des Herrn Thomas Bensley, eines eben so klugen, als vermögenden Buchdruckers, und mit ihm und seinem Freunde Bauer bauete er gemeinschaftlich an einer Druckmaschine, ohne sich von den mißlungenen Versuchen seiner Vorgänger, die nach gleichem Ziele gestrebt und hierauf Patente genommen hatten, abschrecken zu lassen. Wirklich brachten sie die Maschine zu Stande, welche im April 1811 zum ersten Male angewendet wurde, allein man fand sie in allen Theilen sehr mangelhaft. Der Gebrauch der ersten gangbaren Maschine brachte die Erfinder auf neue Gedanken: es wurde eine neue Druckmaschine entworfen und gebauet, die weit einfacher und zugleich zweckmäßiger, als die erste war. Statt des Beleberns der Farbewalze erfand man eine Masse, die sich zum Überzug des Farbecylinders eignete, es war die nun allgemein bekannte Walzenmasse. Die Maschinen werden jetzt auf drei verschiedene Arten gebaut: 1) Einfache Maschinen, die einen Bogen auf einer Seite drucken, 2) Doppelte, die zwei Bogen auf einer Seite drucken, und 3) Schön- und Widerdrucksmaschinen. Das zum Betriebe der Maschine benöthigte Personal besteht bei einer einfachen Maschine aus zwei Knaben, wovon der eine den Bogen auflegt und der andere denselben auffängt; eine Doppelmaschine erfordert vier Knaben. Ein beaufsichtigender und anordnender Mann reicht für mehrere Maschinen aus. Jede dieser Maschinen kann durch Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden; doch benutzt man auch Dampf- und Pferdekraft dazu. — Die Schnellpresse hat in der Buchdruckerei eine förmliche Umwälzung zu Wege gebracht, da sie so vervollkommnet ist, daß man sogar Prachtarbeiten darauf liefern kann, wovon die 400jährige Jubelfeier der Buchdruckerkunst Beweise gab, weshalb sie auch seit ihrer Erfindung überall eine große Aufnahme gefunden hat; sie wird jetzt nicht nur zum Abdrucken der Zeitungen und großer Auflagen, sondern

auch, wie jede Handpresse, zu jeder beliebigen Arbeit benutzt. Die Druckweise unterscheidet sich bei der Schnellpresse von der der Handpresse dadurch, daß bei der letztern der Druck von dem sich senkrecht bewegenden Tiegel ausgeübt wird, während bei der Schnellpresse der Cylinder feststeht und die Form nur durch das Darunterhinwegziehen sich abdruckt. Mit der Anfertigung der Schnellpressen befassen sich fast alle größere Maschinenbau-Anstalten.

Schnitt, der, (einer Schrift), (franz.: **la gravure,** engl.: **the cut**). Das Bild eines Buchstaben durch den Grabstichel in Stahl erhaben darzustellen (Patrize), so daß er in Messing abgeschlagen werden kann (Matrize), um später durch das Gießinstrument wiederum mit erhabenem Bilde gegossen zu werden, ist im Besondern der Schnitt einer Schrift. Im Allgemeinen liegt zwar auch dieselbe Bedeutung zu Grunde, allein man verbindet noch andere Nebenbegriffe damit. So denkt man sich die Gleichheit, die schöne Form und das Ebenmaß der Buchstaben darunter. Es ist für den Schriftschneider eine schwierige Aufgabe, eine ganze Garnitur einer Schrift nach einem Schnitte zu liefern, d. h. die Schriften von dem niedrigsten bis zum höchsten Grade dürfen nur durch die verschiedenen Kegel von einander abweichen, während man in allen Graden dieselbe Zeichnung der Buchstaben wieder finden muß. Nächst diesem denkt man sich auch unter dem Ausdruck „Schnitt" den Charakter einer Schrift, z. B.: „der Wallbaumsche Schnitt der Fraktur hat vor vielen anderen den Vorzug erhalten," d. h. der Charakter der Schrift, den der Künstler seinem Erzeugniß zu geben verstanden hat, hat den Vorzug vor anderen ähnlichen Erzeugnissen erhalten.

Schnittlinie, die, (franz.: **la marque à couper,** engl.: **the cutting-line**), gleichbedeutend mit Abschneidelinie (s. d.), wenn es ein Zeichen für den Buchbinder ist.

Schöndruck, der, (franz.: **la prime,** engl.: **the first forme**). Jeder vollständige Bogen besteht aus zwei Seiten; die erste, welche davon bedruckt wird, gleichviel ob sie auch wirklich die erste Seite des Bogens enthält, wird Schöndruck genannt, die zweite Form der Widerdruck. Woher

sich der Name schreibt, ist schwer zu ermitteln, muthmaßlich wohl daher, weil der nur auf einer Seite bedruckte Bogen wirklich besser aussieht, da dessen gutes Ansehen nicht durch die durch den Widerdruck erzeugte Schattirung so beeinträchtigt wird, wie der auf beiden Seiten bedruckte, oder auch wohl daher, weil man immer darauf bedacht war, das Vorliegende dem Auge angenehm darzustellen; dann hätte aber auch nur die wirklich erste Form des Bogens darunter verstanden werden müssen. — Man ist streitig, welche Form zum Schöndruck genommen werden soll, ob die Prime, oder die Sekunde? Bei Handpapieren stimmen die Meisten für die zweite, bei Maschinenpapieren für die erste Form und geben folgenden Grund dafür an: die Erfahrung lehrt, daß der Widerdruck neue Schattirung erzeugt, indem er die vom Schöndruck hervorgebrachte mit hinwegnimmt, wodurch nun die außenliegende Seite des bedruckten Bogens, wenn die Prime die letzte Form war, ein besseres Ansehen erhält. Demnach müßte dies aber auch für Maschinenpapier gelten; da aber letzteres meist eine glatte und eine rauhe Fläche bietet, an welcher letztern viele Strohfäserchen hängen, die durch das Bedrucken der ersten Form abspringen, so druckt man die Prime auf die glatte Seite des Bogens zuerst, um diese besser aussehende glatte Seite außen zu haben.

Schränken, (franz.: croiser, engl.: to cross), sagt man beim Abzählen des Papiers, wenn das eine Buch hinein- und das zweite herausgerückt, das dritte hinein- und das vierte herausgerückt ist u. s. f.; auch das gefalzte Papier, wo der Rücken bald rechts, bald links gelegt ist, heißt „geschränkt." Man schränkt das Papier der schnellern Übersicht wegen, d. h. um die Anzahl Bogen schneller ermitteln zu können.

Schraube, die, (franz.: la vis, engl.: the screw). Ihre Kraft wurde früher in der Buchdruckerei weit mehr benutzt, als es jetzt geschieht, obgleich sie noch Vielen unentbehrlich ist. Schrauben findet man an den Spindelpressen und an den Schraubenrahmen, die Bindeschraube ungerechnet, die statt des Nagels verwendet wird. Die Spindelschraube hat gewöhnlich drei Schraubengänge (franz.: les filets de la vis, engl.: the worm of the screw), und eine genau darüber passende

Schraubenmutter. Von dem steilen oder schwach steigenden Gewinde hängt es ab, ob die Spindel schnell oder langsam steigt. An den eisernen Pressen ist sie durch den verlängerten Hebel und durch Federn ersetzt. Die Rahmenschraube ist nur eingewindig und wird durch eine Schraubenmutter vor dem Zurückspringen geschützt. Durch die Keilrahmen sind die Schrauben entbehrlich geworden.

Schraubenrahme, die, (franz.: **le châssis à vis,** engl.: **the screw-chase**), ist ein länglich viereckiger eiserner Rahmen, dessen Theile so breit sind, daß sie durch das Anschließen der Schrauben nicht aus ihrem Winkel getrieben werden können; ihre Höhe richtet sich nach der der Schrift, so daß sie mit der Rähmchenstärke zusammen Schrifthöhe beträgt. Durch die beiden Vorderseiten rechts gehen die Schraubenlöcher, welche entweder so groß sind, daß die Schrauben hindurchgesteckt werden können, wo sie dann von den Schraubenmuttern gehalten werden, oder man findet auch Rahmen, wo die Muttern selbst gleich hineingeschnitten sind; bei diesen drängen die Schraubenköpfe gegen die Rahmeisen. Für die Rahmeisen sind Nuten in den Ecken der Rahmen angebracht, damit sie nicht herausfallen, wenn die Rahme von der Form abgenommen ist. S. hierüber auch **Keilrahme** und **Rahme**.

Schraubenzieher, der, auch **Schraubenschlüssel,** (franz.: **le tourne-vis,** engl.: **the turnscrew**), ein Instrument, das sowohl vom Setzer, als auch vom Drucker zum Lösen und Schließen der Schrauben an dem Winkelhaken und an der Presse benutzt wird.

Schreibschrift, die, (franz.: **les caractéres calligraphiques, ou d'écriture,** engl.: **the script, the script type**), ist eine Zierde der Typographie und sogar eine Bereicherung für dieselbe zu nennen, besonders seitdem die Lithographie ihre Nebenbuhlerin geworden ist. Eine Schreibschrift, sowohl deutsche, als auch englische, die allen Anforderungen entsprechen soll, ist aber für den Schriftschneider eine sehr schwierige Aufgabe, welche die größten Künstler zu lösen versucht haben. Die richtige Lage der Schrift und die Verbindung der Buchstaben mit einander, wenn sie nicht als Druckschrift erscheinen

soll, macht ihre Herstellung sehr schwierig. Die beste lateinische Schreibschrift lieferte bis jetzt Firmin Didot; er erfand einen eigenen Kegel (den schrägen) dafür, ließ jeden Buchstaben mit dem Grundstriche anfangen und mit dem Haarstriche endigen, wodurch der Übelstand, daß nach mehrmaligem Drucken Lücken zwischen den Buchstaben entstehen, wegfiel. Um seine Schrift aber vollkommen zu machen, mußte er eine Menge Ligaturen schneiden und gießen lassen, die wir in keiner andern Schrift kennen. Die beste deutsche Schreibschrift lieferte jüngst ein Deutscher in Paris, Kugelmann, der sich Didot's englische Schreibschrift bei seiner Ausführung zum Muster nahm. Es ist in die Augen springend, daß der ungewohnte Kegel und die vielen Ligaturen das Setzen der Schrift sehr mühsam machen, aus welchem Grunde neuere Schriftschneider wieder anfangen, selbstständige Buchstaben jedoch auf schrägem Kegel zu schneiden. Allerdings haben sie dadurch dem Setzer geholfen, allein da der Haarstrich getheilt ist, so ist auch das Eintreten der Lücken unvermeidlich. Bedenkt man nun, daß eine Schreibschrift doch nur zu kleineren Sachen verwendet wird, so muß man sich geneigt fühlen, der Didotschen Manier in jeder Hinsicht den Vorzug zu geben.

Schrift, die, (franz.: **l'écriture**, engl.: **the types, characters**), auch Lettern und Typen genannt, bezeichnet die zu einer vollständigen Schrift gehörigen Schriftzeichen, wie sie das Bedürfniß hervorgerufen hat. Die Menge einer Schrift wird nach Zentnern und Pfunden und nur in wenigen Ausnahmen nach der Anzahl der Buchstaben bestellt. Die Masse, welche zur Schrift verwendet wird, ist eine Mischung aus gutem englischen Blei und **Regulum antimonium**. Höhe und Kegel haben in Deutschland noch kein festes Maaß, so sehr es auch zu wünschen wäre, weshalb man bei der Bestellung beides durch Probebuchstaben, zu denen man drei m vom gewünschten Kegel wählt, angiebt. Die Schrift wird in Instrumenten über Matrizen oder Mutterbuchstaben gegossen, welche letztere durch Abschlagen von den Patrizen oder Vaterbuchstaben, das sind in Stahl erhaben geschnittene Schriftzeichen, gewonnen sind. Der Charakter einer Schrift liegt in ihrem

Schnitt (s. d.), ihre Schönheit macht die Gleichheit und ihr Ebenmaaß aus.

Schriftenverhältniß, das. Unter dieser Benennung versteht man nicht nur die Kenntniß ihrer Kegelgröße, sondern auch wie die verschiedenen Schriften zu einander passen, so daß ihre Anwendung einen wohlthuenden Anblick gewährt. Es liegt das Auffinden des richtigen Verhältnisses hauptsächlich im Schönheitsgefühl, das allerdings eine Naturgabe ist, welches man aber durch gute Muster auch sehr ausbilden kann. Um aber eine richtige Wahl der Schriften unter einander zu treffen, muß man ihre Größenverhältnisse inne haben, so daß man sich ein Bild im Geiste zu entwerfen im Stande ist. Unser niedrigster Schriftgrad ist die Viertelpetit, den wir aber nur als Durchschuß benutzen. Der Durchschuß steigt immer um die Stärke einer halben Viertelpetit, d. i. die Stärke eines französischen Punktes, oder um die Stärke eines deutschen Kartenblattes. Auf dem dritten Durchschußgrade (Viertelpetit, Viertelcicero, Halbpetit) fängt die kleinste Schrift, Diamant genannt, an, und steigt von Viertelpetit zu Viertelpetit; nur in wenigen Ausnahmen wird die Viertelpetit getheilt. Außer den Schriftgraden, die alle ihre unterscheidenden Namen haben, werden sie besonders noch nach ihrem Charakter benannt. Die allgemeinen Namen sind: Fraktur, Antiqua, Kursiv; die Zierschriften haben noch speziellere Charakter-Namen, und wo diese nicht ausreichen wollen, wird sogar der Name des Schriftgießers mit genannt. Der Größe nach steigen sie folgendermaßen:

1. Deutsche Schriftgrößen.

Diamant: 2 Viertelpetit.

Perl: halbe Korpus, $2\frac{1}{2}$ Viertelpetit.

Nonpareille (die Unvergleichliche): 3 Viertelpetit.

Kolonel, in Süddeutschland und Frankreich gebräuchlicher: halbe Mittel, $3\frac{1}{2}$ Viertelpetit.

Petit (die Niedliche, die Kleine, auch Jungfernschrift genannt): 4 Viertelpetit.

Bourgeois, Burgis, (die Bürgerliche, insofern viele Volksschriften damit gedruckt wurden): $4\frac{1}{2}$ Viertelpetit. Sie

wird meist auf Korpus-Kegel gegossen, um dadurch das Durcheinanderwerfen der Bourgeois-Ausschließungen und Quadraten mit Petit und Korpus zu vermeiden.

Korpus (weil mit ihr zuerst das Corpus juris gedruckt wurde), in Süddeutschland Garmond: 5 Viertelpetit.

Cicero (mit ihr sollen Cicero's Briefe zuerst gedruckt worden sein): 6 Viertelpetit.

Mittel (sie war von sieben bereits vorhandenen Schriftgraden: Petit, Korpus, Cicero, Mittel, Tertia, Text und Kanon, die mittelste): 7 Viertelpetit.

Tertia (sie bildete die dritte Schriftgröße von oben herab gezählt): 8 Viertelpetit.

Paragon: Doppel-Bourgeois, 9 Viertelpetit. (Ein bei Musiknoten üblicher Schriftkegel.)

Text (mit ihr wurde die Bibel gedruckt): 10 Viertelpetit.

Doppel-Cicero:	12	Viertelpetit.		
Doppel-Mittel:	14	"	"	
Kleine Kanon:	16	"	"	so benannt nach den Meßbüchern der katholischen Kirche, bei deren Druck sie verwendet wurden.
Grobe Kanon:	20	"	"	
Kleine Missal:	26	"	"	
Grobe Missal:	32	"	"	
Kleine Sabon:	38	"	"	
Grobe Sabon:	42	"	"	
Real:	48	"	"	
Imperial:	54	"	"	

Sanspareille, jeder Kegel von 60 Viertelpetit an.

2. Französische Schriftgrößen:

Diamant: 3 Punkte.
Perle: 4 Punkte.
Parisienne ou Sédanoise: 5 Punkte.
Nonpareille: 6 Punkte.
Mignonne: 7 Punkte.
Petit-Texte: 7½ Punkte.
Gaillarde (= 2 Paris.): 8 Punkte.
Petit Romain (= 1 Nonp. et 1 Paris.): 9 Punkte.
Philosophie (= 1 Mignonne et 1 Paris.): 10 Punkte.

Cicéro (= 2 Nonp.): 11 Punkte.

St. Augustin (= 1 Petit-Texte et 1 Nonp.): 12 oder 13 Punkte.

Gros-Texte (= 2 Petit-Texte): 14 Punkte.

Gros-Romain (= 1 Petit-Romain et 1 Petit-Texte): 15 oder 16 Punkte.

Petit-Parangon (= 2 Petits-Romains et 1 Petit-Texte): 18 oder 20 Punkte.

Gros-Parangon (= 1 Philosophie et 1 Petit-Texte): 21 oder 22 Punkte.

Palestine (= 2 Cicéros): 24 Punkte.
Petit-Canon (= 2 St. Augustins): 28 oder 30 Punkte.
Deux Points de Gros-Romain: 34 Punkte.
Trismégiste: 36 Punkte.
Gros-Canon: 40 oder 44 Punkte.
Double-Canon: 48 oder 56 Punkte.
Gros-Double-Canon (Triple-Canon): 72 Punkte.
Grosse-Nonpareille: 80 Punkte.

3. Englische Schriftgrößen:

Diamond (= $\frac{1}{2}$ Bourgeois): $\frac{9}{16}$ Petit.
Pearl (= $\frac{1}{2}$ Long Primer): $\frac{5}{8}$ Petit.
Ruby (= $\frac{1}{2}$ Small Pica): $\frac{5}{8}$ Petit.
Nonpareil (= $\frac{1}{2}$ Pica): $\frac{3}{4}$ Petit.
Minion (= $\frac{1}{2}$ English): $\frac{13}{16}$ Petit.
Brevier: $\frac{15}{16}$ Petit.
Bourgeois (= 2 Diamonds): $\frac{17}{16}$ Petit.
Long Primer (= 2 Pearls): $\frac{9}{8}$ Petit.
Small Pica (= 2 Ruby): $\frac{5}{4}$ Petit.
English (= 2 Minions): $\frac{13}{8}$ Petit.
Great Primer (= 2 Bourgeois): $\frac{17}{8}$ Petit.
Parangon (= 2 Long Primers): $\frac{9}{4}$ Petit.
Double Pica (= 2 Small Picas): $\frac{10}{4}$ Petit.
Two lines Pica: $\frac{12}{4}$ Petit.
Two lines English: $\frac{13}{4}$ Petit.
Two lines Great Primer: $\frac{17}{4}$ Petit.
Two lines Double Pica: $\frac{20}{4}$ Petit.

French Canon: $\frac{24}{4}$ Petit.

Eight lines Pica: $\frac{48}{4}$ Petit.

Nine lines Pica: $\frac{54}{4}$ Petit.

Schriftfach, das, (franz.: le cassetin, engl.: the box), ein Theil eines Schriftkastens; die Anzahl der Fächer im Schriftkasten ist nicht immer gleich; je mehr Schriftzeichen eine Schrift zählt, je mehr Fächer muß ein Kasten haben; in einem deutschen Kasten befinden sich ungefähr hundert und einige; eben so verschieden ist die Größe der Fächer im Schriftkasten, weil sich diese ebenfalls nach der Menge der aufzunehmenden Buchstaben richtet. Im deutschen Schriftkasten giebt es drei verschiedene Fachgrößen: große, halbe und Viertel-Fächer, wovon natürlich diejenigen Buchstaben, die am häufigsten vorkommen, die großen, diejenigen, die nicht so oft gebraucht werden, die halben, und die nur selten gebrauchten Buchstaben die kleinen Fächer einnehmen. Die dünnen Brettchen, welche die Fächer bilden, müssen auf dem Boden des Kastens aufgeleimt und jedes Fach mit Schreibpapier ausgefüttert sein, damit einestheils die Buchstaben durch das Hineinwerfen beim Ablegen nicht leiden, anderntheils aber auch, damit, wenn etwa der Kastenboden mit der Zeit zerspringen und Lücken bekommen sollte, die Schrift nicht hindurchfallen kann. Mehreres hierüber s. beim Artikel Fach.

Schriftgießer, der, (franz.: le fondeur de lettres, engl.: the letter-founder), ist ein Mann, dessen manchfache Verrichtungen viel mechanische Fertigkeit und Genauigkeit in der Ausführung voraussetzen. Ehe er zum Gießen kommt, muß er die Mutterbuchstaben (Matrizen) ausgleichen (adjustiren), von deren Genauigkeit das Liniehalten einer Schrift abhängt. Die Matrize ist nämlich von dem in Stahl geschnittenen Buchstaben (der Patrize) in Kupfer abgeschlagen und da dies Abschlagen nicht immer gleichmäßig geschieht und geschehen kann, so kann das Fehlende also nur durch das Adjustiren nachgeholt werden. Die Matrize ist in dem Gießinstrumente befestigt, welches zwar aus mehreren Theilen besteht, jedoch bei der Arbeit sich nur in zwei ungleiche Hälften theilt, um den gegossenen Buchstaben herausnehmen zu können, was mit einem Haken geschieht, der

am Instrumente angebracht ist. Wenn der Buchstabe aus dem Gießinstrumente kommt, so scheint er viel länger zu sein, als man ihn in den Druckereien antrifft; dies rührt von dem Gußstück her, welches sich am Fuße des Buchstaben befindet, das sich aber mit Leichtigkeit wegbrechen läßt. Die Schwere dieses Gußstücks bewirkt, daß der Buchstabe sich kräftiger über der Matrize abbildet. Die Signatur wird gleich mitgegossen; indessen läßt sie sich auch nach dem Gusse, aber mit vieler Mühe, vermittelst eines Hobels anbringen. Hierauf wird der Buchstabe vom Grade durch Schleifen befreiet, aufgesetzt, besehen und die aufgefundenen schadhaften Buchstaben entfernt, welche wieder in den Schmelztiegel wandern. Der Schriftgießer richtet seine Schrift nach der Mitte zu und benutzt hierzu das m, weshalb man bei einer Bestellung drei m für Höhe und Kegel einschickt. — Die groben Titelschriften gossen die alten Schriftgießer, zur Ersparung der Masse, gewöhnlich hohl, was sie durch ein behendes Ausschwuppen der Masse aus dem Instrumente bewirkten; da aber in solche hohl gegossene Buchstaben beim Gebrauche Löcher fielen, so sind neuerdings Klischirmaschinen erfunden worden, wodurch nicht der Buchstabe, sondern nur der Fuß, jedoch ohne Nachtheil, geschwächt wird. — Das Geschäft des Schriftgießers ist im Verhältniß zu dem des Buchdruckers ein ungesundes zu nennen, insofern die Ausdünstungen des **Regulus antimonium**, eines Zusatzes zur Schriftmasse, sich auf die Lungen werfen. Noch nachtheiliger für die Gesundheit des Schriftgießers aber ist der unvermeidliche Luftzug, da der zum Schmelzen der Masse nöthige Hitzgrad die Schweißlöcher immer offen erhält. Nur mit seltenen Ausnahmen erreicht der Schriftgießer ein hohes Alter.

Schriftgießerei, die, (franz.: **la fonderie de lettres**, engl.: **the letter-foundery**), bedeutet entweder die Werkstatt des Schriftgießers, oder man versteht man darunter die Kunst des Schriftgießens. Sie ist beinahe eben so alt wie die Buchdruckerei und hat Peter Schöffer zu ihrem Erfinder. In einer Schriftgießerei befinden sich, außer einer mechanischen Werkstatt, die Gießöfen, welche so eingerichtet sind, daß drei bis vier Gießer daran arbeiten können, wonach

diese Öfen Drei- oder Vierspänner heißen. Der Reichthum einer Schriftgießerei besteht in der Anzahl Matrizen zu beliebten Schriften, in den vollständigen Garnituren derselben und in dem Werkzeuge. Ruf erlangt eine Schriftgießerei nur dadurch, wenn sie bei schönen Schriften genau zurichtet und guten Zeug liefert. Leider geschieht Letzteres nicht immer und der Buchdrucker muß daher nicht selten das bloße Ansehen der schönen Formen bezahlen, da der zur Schrift verwendete Zeug den Druck der Presse nicht aushält. — Der Austausch der Gedanken sowohl, als auch der Erzeugnisse der Schriftgießerei mit denen fremder Länder und Nationen hat letztere auf eine hohe Kunststufe gebracht und es wäre interessant zu ermitteln, ob und wie sie ihren Aufschwung der Buchdruckerei, oder ob diese ihr Emporblühen der Schriftgießerei zu verdanken habe.

Schrifthöhe, die, (franz.: **la hauteur en papier,** engl.: **the height of the letters**), bezeichnet die Länge eines Buchstaben in Blei von der Bildfläche nach dem Fuße. Sie ist in Deutschland, wie der Kegel, verschieden, so sehr auch dessen Feststellung ein Vorschritt zu nennen wäre, da ohne eine solche jede Druckerei nur auf ihre eigenen Schriften angewiesen ist, ohne auf gegenseitige Aushülfe zählen zu können, weil der Unterschied eines Kartenblattes oder wohl gar einer Viertelpetit in der Höhe einen gleichen Abdruck unmöglich macht. In Frankreich ist die unveränderliche Höhe aller Schriften auf $10\frac{1}{2}$ Linien festgestellt; die der Spatia und Quadraten ist $8\frac{1}{2}$ Linien, ohne jedoch hierbei streng genau zu sein. Was dem Setzer der ungleiche Kegel ist, das ist dem Drucker die ungleiche Schrifthöhe.

Schriftkasten, der, (franz.: **la casse,** engl.: **the letter-case**), ist ein Behältniß, in welches man die Schriften, mit denen man drucken will und aus welchen die Schriftstücke gebildet werden, hineinlegt. Der Schriftkasten ist wieder in viele Fächer getheilt, von denen die großen Buchstaben die obersten Reihen, die Ziffern und sonstigen Zeichen die folgenden und die kleinen Buchstaben den untern Haupttheil des Kastens einnehmen. Der Schriftkasten ist nach dem Grundsatze eingerichtet, daß die Buchstaben, die am häufigsten gebraucht werden, dem Setzer auch am nächsten zur Hand liegen müssen. Hieraus

entspringt noch eine andere nothwendige Einrichtung des Kastens von selbst, nämlich die verschiedene Größe der Fächer. Nach der Eigenthümlichkeit einer Sprache muß diese Einrichtung auch verschieden sein: ein deutscher Schriftkasten zählt drei verschiedene Fächergrößen. Die Eintheilung der lateinischen oder Antiqua-Kästen in Deutschland ist von der in andern Ländern verschieden, so wie die Kästen zu morgenländischen und andern gelehrten Sprachen in ihrer Einrichtung fast nicht in zwei Buchdruckereien übereinstimmen. Fast alle Kästen werden der Länge nach von zwei Schutzleisten durchschnitten. — Die Verbesserung der Schriftkästen und eine allgemeine feste Annahme ihrer Einrichtung wäre ein großer Vortheil für die Setzer, welche bei jedem Konditionswechsel den Schriftkasten erst wieder kennen lernen müssen, was besonders Anfangs beim Ablegen zu vielen Irrungen und Fehlern Veranlassung giebt. Eine solche Verbesserung würde aber nur dann eine allgemeine Annahme finden, wenn man Preise dafür aussetzte und eine Kommission die Vorschläge prüfte. Es lassen sich zwar auch ohne diese Preisausstellungen hier und da Stimmen vernehmen, welche Verbesserungen vorschlagen, allein sie verhallen im Winde, ohne gehört zu werden.

Schriftkegel, der, (franz.: **le corps de lettres**, engl.: **the body of the letters**), s. Kegel.

Schriftmetall, das, (franz.: **le métal à fondre des caractères**, engl.: **the specimen of printing types**), s. Schriftzeug.

Schriftmutter, die, (franz.: **la matrice**, engl.: **the matrice, the matrix**), ist der von der Patrize gewonnene kupferne Abschlag, der sowohl in den Schriftgießereien, als auch in den Buchdruckereien unter dem Namen Matrize bekannter ist, s. das.

Schriftproben, die, (franz.: **l'échantillon, l'épreuve de caractères**), sind in der Buchdruckerpresse gefertigte Abdrücke derjenigen Schriften, welche eine Schriftgießerei zu liefern im Stande ist, oder von solchen, die eine Buchdruckerei besitzt. Beide suchen durch Bekanntmachung solcher Proben Kunden zu erlangen. Schriftproben müssen demnach zu den elegantesten

Arbeiten gehören, wenn sie reiche Früchte tragen sollen, und ihre Anfertigung sollte man daher auch nur den Händen geschickter Arbeiter anvertrauen.

Schriftschneider, der, (franz.: **le graveur de caractères,** engl.: **the form-cutter**), ist derjenige Künstler, welcher die Stempel (Patrizen) in Stahl schneidet. Von seinem Geschmacke, von seinem Sinn für's Schöne hängen die schönen Formen der Buchstaben ab. Der Buchstabe wird genau so geschnitten, wie er später als Type wieder erscheint. Bedenkt man, was schon, trotz aller künstlichen Hülfsmittel, dazu gehört, alle zu einer Schrift gehörigen Buchstaben in Größe und Form übereinstimmend zu machen, so muß man die Kunstfertigkeit eines geschickten Schriftschneiders noch mehr bewundern, wenn man eine ganze Garnitur nebeneinander stellt, wo die Größe der einen Schrift von der andern oft nur um die Stärke eines Kartenblatts abweicht, aus der man eine charakterverwandte und doch ganz andere Schrift wieder erkennt.

Schriftschneiderei, die, (franz.: **la gravure de caractères,** engl.: **the form-cutting**), bezeichnet sowohl die Künstlerwerkstatt, in welcher die Schrift geschnitten wird, als die Kunst des Schriftschneidens selbst. Das erforderliche Lokal muß hell sein und was zur Ausübung der Kunst erforderlich ist, habe ich unter Schriftschneider (s. d.) gesagt. Die gebrauchten Instrumente sind: der Grabstichel und die Feile.

Schriftseite, die, (franz.: **la page,** engl.: **the page**), auch Druckseite genannt, zum Unterschiede von Manuskriptseite oder eine Seite der Handschrift, in der Kunstsprache Kolumne genannt (s. d.).

Schriftsetzer, der, (franz.: **le compositeur,** engl.: **the compositor**), schlechtweg Setzer genannt, ist diejenige Person in der Buchdruckerei, welche die einzelnen Buchstaben nach der Handschrift zu einem Ganzen zusammenstellt und nach davon gemachtem Abdrucke jeden Buchstaben wieder an seinen Ort bringt. Außer der nothwendigen mechanischen Geschicklichkeit wird beim Setzer Sinn für's Schöne beansprucht, denn von seiner Anordnung hängt gewöhnlich die schöne und symmetrische Einrichtung eines Buches ab. Ist er seiner Sache

gewiß, so muß er von jedem Gegenstande, dessen Anfertigung man ihm überträgt, sich sogleich im Geiste ein Bild zu entwerfen im Stande sein, nach welchem er dann, gleich dem Baumeister nach der entworfenen Zeichnung, arbeitet. Außer der benöthigten Schrift, welche in einer Buchdruckerei natürlich nach den Bedürfnissen vorhanden sein muß, gehören zu seinen Werkzeugen: Winkelhaken und Setzlinie, Tenakel und Divisorium, Ahle oder Korrigirzange, Schiff, Kolumnenschnuren, Setz- und Ablegebrett und der Ablegespan. Außerdem bedarf er eines Blei- oder Rothstifts, um Bemerkungen und Auszeichnungen machen zu können. Des Setzers Körperhaltung vor dem Setzkasten muß eine gerade und aufrechte sein, da jede andere der Gesundheit und in der Jugend auch dem Wuchse nachtheilig werden muß. Sämmtliche Verrichtungen des Setzers werden stehend verrichtet und wenn man auch hin und wieder Setzer trifft, die sitzend arbeiten, so darf man dreist annehmen, daß sie nicht so viel leisten, als ein anderer Arbeiter, der stehend arbeitet, und daß die Brust dabei gedrückt wird. Die Verrichtungen des Setzers setzen eine gute Schulbildung voraus, und es ist daher zu bedauern, daß man jetzt junge Leute, die nur dürftig lesen und schreiben können, Setzer werden läßt, weil sie dann beim besten Willen nur Stümper in der Kunst bleiben werden.

Schriftsteller, der, (franz.: l'auteur, engl.: **the writer, the author**), ist der Verfasser einer Schrift, welche gewöhnlich durch Abdruck der Öffentlichkeit übergeben wird. Der Schriftsteller hat seine Arbeit einer Buchdruckerei so zu übergeben, daß sie unverändert abgedruckt werden kann. Leider findet dies jedoch nur selten Statt, oftmals fangen die Verfasser erst in den Korrekturen an, ihr Werk zu ändern und zu feilen, und verursachen somit dem Arbeiter unsägliche Arbeit und Mühe; denn es ist oftmals leichter, den Satz noch einmal ganz neu herzustellen, als die Änderungen und Verbesserungen in den Korrekturen so zu machen, daß sie dem Leser nicht auffallen. Der Schriftsteller hat es zwar weniger mit der Druckerei zu thun, in welcher für ihn gedruckt wird, als mit dem Verleger seiner Schrift; indessen wird eine Verständigung zwischen Drucker und Verfasser dem Werke nur zum Nutzen

gereichen. Zu beklagen ist es, daß es vielen unserer heutigen Schriftsteller gleichgültig ist, wie ihre Schriften den Weg der Öffentlichkeit betreten, denn oftmals werden sie so verstümmelt, daß der Vater Mühe hat, sein eigenes Kind wieder zu erkennen. Ein paar nachgeschickte Entschuldigungsworte müssen dann das Verdorbene wieder gut machen.

Schriftstempel, der, (franz.: le poinçon, engl.: the punch), s. Stempel.

Schriftstück, das, (franz.: le paquet, engl.: the packet), schlechtweg auch Stück genannt, heißt der noch nicht geordnete (adjustirte) Satz; es sind dies demnach eine Anzahl übereinander gesetzter Zeilen, die zwar mit dem nothwendigen Durchschusse versehen sein müssen, aber ohne richtige Kolumnenlänge zu haben und ohne mit dem nöthigen Zwischenschlage versehen zu sein. Wenn mehrere Setzer an einem Werke arbeiten, ist der Stücksatz nicht zu umgehen, und wo **Metteurs en pages** eingeführt sind, kennen die Packetsetzer keinen andern, als den Stücksatz. — Auch von der ausgebundenen, schon gebrauchten und in dem Magazine befindlichen Schrift sagt man: sie steht in Stücken, oder: es sind Schriftstücke.

Schriftzeichen, das, (franz.: **la caractère**, engl.: **the caracter, the mark in writing**), ist, nach meinem Erachten, der richtige Ausdruck für Buchstabe, insofern man darunter das geschriebene oder abgedruckte Zeichen versteht, durch deren Verbindung mit mehreren solcher Zeichen Silben und Wörter entstehen. Gebraucht man aber heutzutage das Wort Buchstabe für Schriftzeichen, so kann dies nur aus der Buchdruckerei hergeleitet sein, in welcher die Schriftzeichen sich auf metallenen, oder, wie in der Kindheit der Buchdruckerei, auf Holzstäbchen befinden.

Schriftzettel, der, (franz.: **la police pour une fonte de caractères**, engl.: **the bill of fount**), gleichbedeutend mit Gießzettel, s. das.

Schriftzeug, der, (franz.: **le métal à fondre des caractères**, engl.: **the type-metal**), schlechtweg Zeug genannt, s. das.

Schwabacher, der Name einer Schriftart, die mit der

Kanzlei viel Gemeinschaft hat, ihrem Charakter nach zwischen die Fraktur und die Schreibschrift gehört, und somit in der Antiqua die Kursiv zu ersetzen bestimmt ist. Sie galt lange als Auszeichnungsschrift, ist aber in neuerer Zeit durch den gesperrten Satz, die gothischen und die fetten Fraktur-Schriften verdrängt worden. Woher der Name, ist unbestimmt. Wahrscheinlich hat ihr der Erfinder selbst diesen Namen beigelegt, indem er sie entweder nach sich selbst oder nach dem Orte der Erfindung benannte. Vergl. Brogur, B. 2. S. 452. und Kaspar Hüfelin's Abhandlungen vom Ursprunge der teutschen Buchstaben in den Schriften der teutschen Gesellschaft zu Mannheim.

Schwamm, der, (franz.: **l'éponge**, engl.: **the sponge**), ein gewiß jedem Schulkinde bekanntes Gewächs, das bestimmt ist, eine Menge Wassers schnell einzusaugen und dasselbe beim leisesten Drucke wieder fahren zu lassen. In der Druckerei wird der Schwamm sowohl vom Setzer, als auch vom Drucker gebraucht. Der Setzer benutzt denselben, um der locker stehenden Schrift eine augenblickliche Haltbarkeit zu verschaffen, welche durch ein gleiches Einspritzen von nur wenigem Wasser vermittelst des Schwammes erzielt wird; auch die Schrift, welche abgelegt werden soll, wird auf solche Weise angefeuchtet, weil sie dadurch eine das leichte Ablegen befördernde Schlüpfrigkeit erhält. Der Drucker benutzt den Schwamm, um entweder dem zu bedruckenden Papiere schnell die zum Ansaugen der Farbe nöthige Feuchtigkeit beizubringen, oder er streicht das Widerdruckspapier damit an, das trocken leichter die Farbe vom bedruckten Bogen annehmen würde und somit öfter durch neues ersetzt werden müßte.

Schweizerdegen, der, wird ein solcher Arbeiter genannt, der sowohl das Setzen, als auch das Drucken in dem Grade erlernt hat, daß er in beiden Fächern sich mit Sachkenntniß zu bewegen versteht. Unter Schweizerdegen versteht man daher ein zweischneidiges Instrument. Die Erfahrung lehrt, daß es zu den Ausnahmen gehört, wenn ein Arbeiter in beiden Fächern gleich tüchtig ist und wer die Buchdruckerei genauer kennt, wird sich selbst sagen müssen, daß ein geschickter

Setzer seine Arbeiten ungern gegen die des Druckers vertauschen wird. Haben also nicht besondere Beweggründe stattgefunden, weshalb beide Zweige des Geschäftes erlernt worden sind, so darf man dreist annehmen, daß ein als Schweizerdegen reisender Gehülfe zu denen gehört, welche von beiden Geschäftszweigen nicht viel verstehen.

Sechsunddreißiger, das, (franz.: **l'in-trente-six,** engl.: **the thirty-six**), ein Format, nach welchem 72 Druckseiten oder Kolumnen auf den Bogen und 36 auf die Form gehen. Die Art, es auszuschießen, s. unter Formatlehre S. 92. Die Abkürzung zur Bezeichnung dieses Formates ist 36. oder 36mo.

Sechszehner, das, (franz.: **l'in-seize,** engl.: **the sixteens**), gewöhnlich Sedez genannt, eine Formatbenennung, nach welcher 32 Kolumnen oder Druckseiten auf den Bogen und 16 auf die Form gehen. Die Art, es auszuschießen, s. unter Formatlehre S. 88. Abkürzungen zur Bezeichnung des Formates sind: 16. oder 16mo.

Seite, die, (franz.: **la page,** engl.: **the page**), in der Buchdruckersprache Kolumne genannt (s. das.), insofern man darunter eine Druckseite versteht; will man aber eine Seite der Handschrift bezeichnen, so gilt die deutsche Benennung Seite. Bei Hinweisungen auf eine Seite im Buche wird ebenfalls die deutsche Benennung beibehalten und durch die Abkürzung S. oder auch durch **p.** und **pag.**, d. h. **pagina**, (Seite), angedeutet.

Seitenwände, die, (franz.: **les jumelles,** engl.: **the cheeks**), werden die an der Holzpresse den Haupttheil des Preßkörpers bildenden beiden Pfosten, welche durch die Balken, die Brücke und die Krone zusammen verbunden werden, benannt. An der eisernen Presse finden sich diese Theile zwar ebenfalls, allein diese spezielle Bezeichnung ist dabei nicht angewendet, indem sie mit unter dem allgemeinern Namen des Preßkörpers inbegriffen sind. Die überflüssige Stärke der Preßwände nützt nichts, dahingegen schadet es der Presse sehr, wenn die Wände zu schwach sind, weil sie dann der nöthigen Kraft nicht genug Widerstand leisten, indem sie nachgeben.

Seitenzahl, die, (franz.: le folio, engl.: the folio), in der Kunstsprache Kolumnenziffer genannt, s. das.

Sekunde, die, (franz.: la seconde, engl.: the second), ist die Bezeichnung der zweiten Form eines Bogens, so wie Prime die Bezeichnung für die erste Form des Bogens ist. Diese Bezeichnung nun heißt die Signatur, welche man entweder durch Ziffern oder durch Buchstaben ausdrücken kann. Die Sekunde unterscheidet sich von der Prime nur dadurch, daß sie entweder durch Klammern eingeschlossen ist, oder daß ihr sonst noch ein Merkmal, wie ein Sternchen oder ein Punkt, beigefügt ist. Durch die Bezeichnung der ersten und zweiten Form kann der Drucker leicht die zusammengehörigen Formen zusammenfinden, weshalb es auch Sache des Korrektors ist, auf die Richtigkeit der Bogenbezeichnung zu achten. Eben so nützt dem Buchbinder die Signatur sowohl um den Bogen richtig zu falzen, als auch beim Kollationiren eines Buches. Insofern die Sekunde die Signatur der zweiten Form bezeichnen soll, ist der Ausdruck richtig, wollte man aber die Kolumne damit bezeichnen, welche die Signatur erhält, so müßte sie die Tertie heißen, weil jedesmal die dritte Kolumne in der zweiten Form auf der Stelle der ersten Kolumne in der ersten Form ihren Platz erhält, was aber nicht üblich ist und nur aus Unkenntniß oder Neuerungssucht von Einigen geschieht. Allerdings gab es früher eine Signatur, welche Tertie hieß, allein damals gab es auch eine Quarte und eine Quinte, denn ein Bogen enthielt eine Menge solcher unnützen Signaturen und hier bezeichnet Sekunde, Tertie, Quarte u. s. w. nur die wievielste Signatur gemeint ist. Alles Übrige s. bei dem Artikel Prime.

Semikolon, das, auch **Strichpunkt** genannt, (franz.: le point-virgule, engl.: the semi-colon), gehört zu den Theilungszeichen (Interpunktion) und steht dem Werthe nach zwischen dem Punkt und dem Komma. Im Satze soll es nie dicht an dem Buchstaben stehen, weshalb der Setzer stets ein Spatium davor setzen muß. Der Raum nach dem Semikolon wird so groß, als nach allen übrigen Zeichen, welche den Punkt nicht ersetzen, oder nach welchen kein großer Anfangsbuchstabe kommt.

Setzbrett, das, (franz.: **le composoir**, engl.: **the compositor's board**), unterscheidet sich nur durch den Namen vom Waschbrett, um damit seinen Zweck anzuzeigen, obgleich es besser ist, zu Waschbrettern eichenes Holz zu verwenden, während zu Setzbrettern gutes fichtenes ausreicht. Die Größe der Bretter richtet sich nach der Formatgröße, die es aufzunehmen bestimmt ist. Sollen die Formen auf den Setzbrettern geschlossen werden, so daß sie abgezogen werden können, so muß die obere Fläche gleich und frei von Spalten und Ästen sein, weil sich sonst die Buchstaben beim Auflösen der Kolumnen leicht darin einsetzen könnten; wodurch sie beschädigt würden. Aus diesem Grunde hat man, wenigstens zum Schließen der Einhebeformen, seine Zuflucht zu großen abgeschliffenen Stein- oder Eisenplatten genommen.

Setzen, (franz.: **composer**, engl.: **to compose**), oder auch das **Setzen**, (franz.: **la composition**, engl.: **the composing**), bezeichnet einen Hauptzweig in der Buchdruckerei. Die das Setzen Ausübenden heißen hiernach Schriftsetzer, oder schlechtweg Setzer, weil sie die einzelnen beweglichen Buchstaben an einander fügen oder setzen, wodurch Silben, Wörter, Zeilen, Seiten und endlich ganze Bogen gebildet werden. Alles, was durch die Buchdruckerpresse vervielfältigt werden soll, muß zuvor gesetzt werden, den Holzschnitt ausgenommen. Selbst die feststehenden Lettern, unter dem Namen der Stereotypen bekannt, können erst durch die gesetzte Schrift gewonnen werden. — Der Stand des Körpers beim Setzen muß ein aufrechter sein, damit die Brust nicht leide und damit überhaupt durch eine nachlässige Haltung keine körperlichen Verkrüppelungen erzeugt werden, weshalb auch das Sitzen vor dem Setzkasten nicht nur beschwerlich, sondern auch dem Körper schädlich ist.

Setzer, der, (franz.: **le compositeur**, engl.: **the compositor**), wird gewöhnlich statt des bezeichnendern Wortes Schriftsetzer in den Druckereien gebraucht. S. Schriftsetzer.

Setzerfehler, der, (franz.: **la faute de composition**, engl.: **the error of the compositor**). Fast alle Fehler, welche unter der Benennung Druckfehler in den Büchern angezeigt werden, sind Setzerfehler, wenn sie nicht unbedingt vom

Verfasser oder durch die Nachlässigkeit des Korrektors herrühren. Allerdings wird sich der Setzer damit zu entschuldigen suchen, daß Setzfehler unvermeidlich sind und daß der Korrektor allein die Schuld des Vorhandenseins trägt — und so ganz Unrecht hat er nicht, obgleich es erwiesen ist, daß der Satz eines guten Setzers auch in der Korrektur richtiger gelesen werden kann, als der von Fehlern wimmelnde eines schlechten Setzers. Hiernach blieben nur noch die in der Korrektur übersehenen Fehler als Setzerfehler übrig. — Aber auch ohne diese giebt es in typographischer Hinsicht noch eine andere Art Setzerfehler, nämlich solche, wo der Setzer von den herkömmlichen typographischen Regeln abgewichen ist. Diese Art Setzerfehler sind nur von Sachverständigen, meist nur von Leuten vom Fach zu erkennen, und in jeder Druckerei sollte mindestens Einer darüber wachen, daß dergleichen Fehler nicht durchgehen können.

Setzerzimmer, das, (franz.: **la salle de composition**, engl.: **the composing-room**), wird gemeinhin dasjenige Zimmer genannt, in welchem die Setzer allein arbeiten, ohne mit den Druckern ein gemeinschaftliches Lokal zu haben, eine Einrichtung, die überall, wo sie ausführbar ist, den Vorzug vor einem gemeinsamen Arbeitszimmer verdient. Ein Setzerzimmer erfordert viel Licht und Geräumigkeit, worauf Jeder Rücksicht nehmen sollte, der ein solches neu errichtet. In einem Setzerzimmer befinden sich die Setzregale, das sind die Regale zur Aufnahme der Setzkasten, die Formen-Regale, Steg-Regale, Setz- und Waschbretter, Korrigirstühle, Rahmen und alle sonst noch nöthigen Setzer-Geräthe.

Setzlinie, die, (franz.: **la réglette, le biseau**, engl.: **the setting-rule**), ist eine aus Metall oder Holz mit zwei angeschnittenen, zum Anfassen nach den Seiten hervorstehenden Haken versehene Linie, auf welche der Setzer den Buchstaben gleiten läßt, wenn er ihn in den Winkelhaken bringt, und welche das Anhängen der Buchstaben an den Durchschuß oder an die Signatur der schon gesetzten Buchstaben verhindert. Aus diesem Grunde muß die Setzlinie die Breite desjenigen Formates haben, zu welchem sie gebraucht werden soll und hieraus ergiebt sich von selbst, daß in einer Buchdruckerei sich

Setzlinien von allen Breiten vorfinden müssen. So gering dem Setzer auch der Nutzen der Setzlinie zu sein scheint, so nothwendig ist ihm dieselbe beim Ausheben der Schrift aus dem Winkelhaken in das Schiff, indem sie ihm die Sicherheit gewährt, das Gesetzte zu handhaben, was ohne dieselbe besonders bei breiten Formaten unmöglich sein würde. Eben so dient die Setzlinie oft noch zu anderen Zwecken, wie statt des Ablegespans u. dergl.

Setzschiff, das, (franz.: **la gallé**, engl.: **the galley, the pan**), gleichbedeutend mit Schiff, s. das.

Setzstein, der, (franz.: **le marbre**, engl.: **the marble**), üblicher der Schließstein, s. das.

Sieden, (franz.: **cuire le vernis**, engl.: **to boil**), d. i. das Lein- oder Nußöl zu Firniß kochen. Das Sieden ist bei der Farbebereitung das Hauptsächlichste — es ist mit der größten Gefahr verbunden und erfordert die meiste Aufmerksamkeit und Behutsamkeit des damit Beschäftigten. S. beim Artikel „Farbe", wo ausführlich darüber abgehandelt ist.

Signatur, die, 1) (franz.: **la signature**, engl.: **the signature**), nennt man diejenige Ziffer oder denjenigen Buchstaben, welcher am Ende der ersten und am Ende der dritten Kolumne steht. Durch die Signatur sollen sowohl von Seiten des Buchdruckers, als auch des Buchbinders Versehen vermieden werden. Früher hatte der Druckbogen weit mehr Signaturen als jetzt — man fand, daß eine Vereinfachung in der Bogenbezeichnung dem dadurch erzielten Nutzen nichts schadete; wenn nun aber Neuerungssüchtige die Signatur ganz abschaffen wollen, indem sie die Kolumnenziffer für ausreichend halten, so haben wir dagegen einzuwenden, daß die vielen neben einanderstehenden Ziffern bei starken Werken eher zu einem Irrthume Veranlassung geben, als ihn vermeiden lassen können. Wenn der Buchbinder beim Kollationiren eines Werkes die Bogen durch die Hand laufen läßt, so liest er nur hiernach: 1, 2, 3, 4 u. s. f., oder: A, B, C, D u. s. f., während er, wenn er nach den Kolumnenziffern collationirt, z. B. bei Oktav: 1, 17, 33, 49 u. s. f. lesen müßte. Daß bei starken Werken aber selbst der geübteste Arbeiter fehlen würde, geht wohl für den Unbe-

wandertsten hieraus hervor. 2) (franz.: **le cran**, engl.: **the kern**), ist ein kleiner oder auch wohl ein doppelter Einschnitt oder Kerb nach dem Fuße des Buchstaben zu. Wenn des Setzers Auge sich einen Buchstaben wählt, der in den Winkelhaken gesetzt werden soll, so sieht es nach der Signatur, und wenn diese vorn und zunächst nach unten steht, so steht der Buchstabe richtig. Eine flache Signatur schadet daher dem Auge und verursacht Aufenthalt, weil das Gefühl mit aushelfen müßte, wo das Auge unzulänglich wäre. Es ist Sache des Buchdruckers, an zwei Schriften von gleichem Kegel nicht eine und dieselbe Signatur gießen zu lassen, weil dadurch leicht Durcheinanderwerfen zweier verschiedenen Schriften erzeugt werden kann; aus diesem Grunde findet man in den Druckereien hohe, niedrige, doppelte und sogar dreifache Signaturen. Ich habe sogar Schriften in deutschen Druckereien gefunden, wo die Signatur nach hinten gegossen war; allein diese Weise ist nicht zu empfehlen, denn wenn sich auch der Setzer mit der Länge der Zeit daran gewöhnen würde, die Signatur nach hinten zu setzen, so würde dies bei einem Konditionswechsel für denselben doch höchst unangenehm und zeitraubend bleiben. Überhaupt aber ist es erwiesen, daß das menschliche Auge darnach hascht, einen Haltpunkt zu haben, und aus diesem Grunde schon ist es nicht gut, die Signatur so zu gießen, daß man sie nicht mehr sieht, wenn der Buchstabe gesetzt ist. 3) Signatur nennt man endlich auch die Bezeichnung der Papierballen, um sie in den Frachtbrief übersichtlich eintragen zu können.

Spalte, die, (franz.: **la colonne**, engl.: **the column**). Die noch unumbrochenen, jedoch von einer bestimmten Zeilenlänge gesetzten Schriftstücke nennt man Spalten, so wie man auch mehrere nebeneinstehende Kolonnen, welche e i n e Kolumne bilden, Spaltensatz nennt. Diese Spalten sind dann entweder durch Zwischenschlag oder durch eine der Länge nach herunterlaufende Linie geschieden. Es ist nicht unbedingt nothwendig, daß sämmtliche Spalten von gleicher Breite sind, wenn nicht etwa die eine Spalte eine Übersetzung der andern ist, bei welcher die eine Zeile der andern genau gegenüber stehen muß.

Spaltenbuchstabe, der, (franz.: **la lettrine**, engl.:

the superior letter or figure), heißt der über jede Spalte zur schnellen Übersicht gesetzte Buchstabe, den auch, wenn das Werk lexikalischen Inhalts ist, das erste und letzte Wort der Spalte vertreten kann.

Spaltenlinie, die, (franz.: **la colombelle**, engl.: **the white-line**), nennt man die die Kolonnen scheidende Linie, welche demnach mit diesen gleichlaufend ist. Die Spaltenlinie kann auch durch einen bloßen Zwischenschlag ersetzt werden, allein eine gut gedruckte Linie sieht in splendiden Werken eleganter aus und in kompressen nimmt sie weniger Raum ein, als der Zwischenschlag. S. **Spalte**.

Span, der, (franz.: **la réglette**, engl.: **the reglet, the scale-board**), eine aus Metall gegossene oder aus Holz geschnittene Linie von Quadratenhöhe, die in der Druckerei zu verschiedenen Zwecken verwendet wird. Entweder benutzt man den Span, um damit eine Anzahl Zeilen beim Ablegen in die Höhe zu nehmen und dann die Zeilen darauf ruhen zu lassen, wovon er den bezeichnendern Namen des Ablegespans erhält, (s. das.), oder man benutzt ihn zum Zwischenschlagen anstatt der Quadraten, Regletten genannt, wo er aber genaue Formatbreite haben muß, oder man benutzt ihn endlich zum Scheiden der Mariginalien vom Texte und nennt ihn dann den Marginalspan; hierzu ist wieder eine bestimmte Stärke nöthig, und da man Marginalspäne von verschiedenen Stärken nöthig hat, so finden sie sich in den Druckereien gewöhnlich von Halbpetit bis zu Cicero-Stärke vor.

Spatel, der, (franz.: **la spatule**, engl.: **the spatula, the spattle**), ist ein aus Holz oder Horn gefertigtes Instrument, vermittelst dessen man auf dem Reibsteine die zu verreibende Farbe leicht auf einen Ort zusammenbringen und die feine geriebene Farbe wegnehmen kann. Sind die Spatel von Holz, so sollte man zu jeder Farbe einen eigenen Spatel haben; weil sich die Farbe mit dem Holze so fest verbindet, daß man dieselbe nicht ganz wieder davon befreien kann. Trotz aller Mühe wird es nicht gelingen, den Spatel so zu reinigen, daß die nächste Farbe, die damit in Berührung kommt, nicht davon beeinträchtigt würde. Zum Einrühren des Rußes in den Fir-

niß bedient man sich ebenfalls großer hölzerner Spatel, bezeichnender: Rührscheite genannt.

Spatium, das, (Mehrheit: Spatia; deutsch gebraucht: Spatien), (franz: **les espaces**, engl: **the spaces**). Schon der Name deutet ihren Zweck an: sie dienen zum Bilden der Zwischenräume zwischen den Wörtern und sind daher niedriger, als die Schrift. Man theilt sie in Haarspatia, Spatia und Ausschließungen. Streng genommen müßte jedes einen Zwischenraum bildende Schriftstückchen ein Spatium genannt werden, allein da es einer Menge spezieller Ausdrücke bedürfte, um das Gewünschte genau zu bezeichnen, so hat man die hierauf folgenden Stücken: Halbgevierte, Gevierte, Doppel-Gevierte, kleine und große Konkordanzen genannt. Zu jedem Schriftkegel müssen passende Spatien gegossen werden, nicht aber zu jeder Schriftgattung.

Speck, der, (franz.: **l'avantage**, engl.: **the vantage**), heißt in der Kunstsprache eine überaus vortheilhafte Setzerarbeit, oder besser eine solche, wo man für wenig Arbeit das volle Lohn erhält. Mehrfach zu benutzender Satz gehört für den Setzer daher auch zum Speck.

Sperren, (franz.: **espacer**, engl.: **to lead**), heißt zwischen die einzelnen Buchstaben eines Wortes ein oder mehrere Spatia stecken, damit dieses im Druck gedehnter, also dem Auge auffallender erscheint. Wählt der Setzer zum Sperren recht gleiche Spatia, so sieht dies nicht übel aus; dennoch wird mitunter bloß gegen das Sperren geeifert, weil man jetzt Auszeichnungsschriften, schmale und breite, genug besitzt, um überall dasselbe vermeiden zu können.

Spieß, der, (franz: **la cheville**, engl.: **the pick**), heißt ein mit der Schrift gleich hoch stehendes Spatium, das entweder schon beim Setzen nicht ordentlich niedergefallen, oder das beim Korrigiren vom Setzer nicht niedergedrückt ist. Endlich kommen auch Spieße während des Druckens, wenn die Form nicht fest angeschlossen oder die Zeilen nicht regelmäßig ausgeschlossen sind. Spieße im Drucke erscheinen wie Kleckse in der Handschrift und bleiben Schandflecke in einem Buche. Sie zu vermeiden müssen Setzer und Drucker gleich besorgt sein.

Spindel, die, (franz.: **la vis de la presse**, engl.: **the spindle**), gehört zum Eingeweide der Holzpresse und ist entweder aus Messing oder aus Eisen gegossen und mit einer dreigewindigen geschnittenen Schraube versehen, die sich in der darüber gegossenen Mutter bewegt. Steile oder flache Gewinde bewirken schnelles oder langsames Steigen. Das Anziehen oder Loslassen der Spindel, was vermittelst eines Hebels, des Preßbengels, geschieht, bewirkt das Steigen und Fallen des Ziehbalkens. Durch die Spindel sind zwei viereckige Löcher zur Aufnahme des Bengels gemacht, der mit Schraube und Mutter fest angezogen wird. In einer Vertiefung am äußersten untern Ende der Spindel sitzt der Zapfen, welcher in einer Spitze endigt, durch welche der Druck auf den Tiegel und von diesem auf die Form ausgeübt wird. An den eisernen Pressen wird die Spindel durch einen verlängerten Hebel ersetzt und hierdurch die Kraft sehr erhöhet.

Spitze, die, (franz.: **le cul de lampe**, engl.: **the head-piece, the tail-piece**), nennt man eine Ausgangskolumne, deren Zeilen immer kürzer und kürzer werden, bis sie sich zuletzt in eine Spitze endigen. Der Geschmack, eine Kolumne so endigen zu lassen, ist veraltet und diese Spielerei wird daher auch fast gar nicht mehr angewendet; der Name Spitze ist indessen für eine Ausgangskolumne geblieben.

Splendid nennt man den Satz, wenn er weitläufig gehalten und durchschossen ist, wenn man die Kolumnen bei Beendigung eines Abschnittes ausgehen und am Anfange der Kapitel u. s. w. einen großen weiten Raum läßt. Man gebraucht daher oftmals das Wort splendid, um die elegante Druckweise anzudeuten.

Stege, die, (franz.: **les garnitures**, engl.: **the furniture**), nennt man bei einem bedruckten Bogen die das Format ausmachenden weißen Räume. Sie werden durch Holz- oder Metallstücke gebildet, welche nicht die volle Schrifthöhe haben, damit sie durch andere im Rähmchen angebrachte dünne Späne gedeckt werden können, mit welchen letzteren zusammen sie erst Schrifthöhe bekommen. Die Stege müssen gedeckt werden, um das Abschmutzen der von ihnen angenommenen

Farbe zu verhüten. Stege muß man in einer Druckerei in großer Auswahl haben, und um schnell die verlangten Formate daraus bilden zu können, müssen sie nach einem Systeme in Breite und Länge gefertigt sein. Es ist einleuchtend, daß so genau gearbeitete Stege in so großer Anzahl auch ein bedeutendes Anlage-Kapital erfordern und das Schlimmste dabei ist, daß, wenn diese Stege aus Holz gemacht sind, sie sich sehr leicht verschließen und dann oft durch neue ersetzt werden müssen; es kann deshalb ein glücklicher Gedanke genannt werden, diese Stege durch Aneinanderfügen großer hohl gegossener Bleiquadraten zu ersetzen; diese Hohlquadraten sind gewöhnlich nach dem Korpus- oder Cicero-Systeme gegossen und deshalb kann leicht und schnell jede Breite und Länge damit erzielt werden. Wenn nun bei der ersten Anschaffung das Anlage-Kapital größer ist, als bei den gewöhnlichen hölzernen Formatstegen, so trägt dies doch reiche Zinsen, weil nicht zu jedem neuen Formate neue Quadraten gegossen zu werden brauchen, die gut gegossenen Hohlquadraten sich weniger leicht verschließen, und endlich, wenn sie ganz unbrauchbar geworden sind, das Metall doch noch immer einigen Werth behält. Um die Stege genau bezeichnen zu können, hat man ihnen ebenfalls spezielle Namen beigelegt; sie heißen entweder nach ihrer Bestimmung, oder nach der Figur, welche sie in der Form bilden, oder nach dem Orte, den sie darin einnehmen, Bund-, Kreuz-, Mittel- und Anlegestege. Letztere können nach ihrer Lage in der Form wieder zur nähern Bezeichnung Kopf-, Fuß- und Seiten-Anlegestege genannt werden. S. hierüber auch die Artikel: Bund-, Kreuz-, Mittel- und Anlegestege.

Stegregal, s. Regal.

Stempel, der, (franz.: le poinçon, engl.: the punch), ist der in Stahl erhaben geschnittene Buchstabe oder das Original des gegossenen Buchstaben und wird als der Vater der Schrift: der Vaterbuchstabe oder Patrize genannt. Die Stempel werden in Kupfer abgeschlagen und erscheinen in diesem vertieft; diese Abschläge werden zum Unterschiede von jenen Matrizen, das sind Mutterbuchstaben genannt. Gute Stempel sind demnach der Reichthum einer Schriftgießerei.

Stempelschneider, der, (franz.: **le graveur**, engl.: **the stamp-cutter**), ist derjenige Künstler, welcher die Schrift in Stahl schneidet, und von seiner Geschicklichkeit und seinem geregelten Geschmacke hängt die Schönheit der Formen und das Ebenmaaß der Buchstaben ab. Welchen angenehmen Eindruck eine schöne Schrift auf das menschliche Auge macht, wird wohl schon jeder Leser zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, besonders wenn man eine geschmacklose und des Ebenmaaßes entbehrende dagegen hält. Die Arbeit des Stempelschneiders ist daher eine nicht blos einträgliche, sondern auch den Arbeiter durch die allgemeine Anerkennung belohnende, und aus diesem Grunde schon wird sich gewiß jeder Künstler befleißigen, etwas Tüchtiges an den Tag zu bringen.

Stereotypen, die, sind stehende Lettern, in Form von dünnen Metallplatten, welche vom Schriftsatze gewonnen sind, um bei oft wiederkehrenden Auflagen den Satz zu ersparen. Sie gewähren noch den besondern Vortheil, daß man die korrektesten Ausgaben damit erzielen kann, weil sich neue Fehler nicht einschleichen können und die darin befindlichen Fehler, wenn auch mit Mühe, sobald sie entdeckt sind, verbessert werden können. Noch einen andern Werth haben sie in pekuniärer Hinsicht: der Verleger ist nicht gebunden, ein großes Kapital für Papier und Druckkosten aufzuwenden, da er jede beliebige kleinere Auflage, je nach dem augenblicklichen Bedarfe, davon abziehen lassen kann, was besonders bei Werken, welche zwar einen gewissen, jedoch langsamen Absatz voraussehen lassen, von großem Nutzen ist.

Stereotypiren ist die Kunst, von dem Satz mit beweglichen Lettern feste Platten zu erzeugen. Über den Werth dieser Kunst s. den Artikel Stereotypen. Man verfährt hierbei auf folgende Weise: Über den Schriftsatz gießt man Gyps, um erst, wie bei der Schriftgießerei, eine Matrize zu erhalten, versieht diese Gypsmatrizen mit so hohen Rändern, als man die Stereotypplatten haben will, trocknet die Matrizen sorgfältig und gießt dann fließenden Schriftzeug hinein. Daß dies nicht mit den bloßen Händen geschehen kann, sondern man hierzu eines eigenen Apparates bedarf, leuchtet von

selbst ein. Die Kunst des Stereotypirens besteht hauptsächlich darin, scharfe Platten zu gewinnen. Um dies zu erzielen, haben viele tüchtige Männer darüber nachgedacht und wenn sie auch fast Alle ihr Ziel erreicht haben, so ist doch fast jede dabei angewendete Methode von der andern verschieden. Die bekanntesten und gebrauchtesten Arten sind: die von Stanhope, von Genoux und von Daulé. Zu bemerken ist hierbei noch, daß man bei dem Schriftsatze, von welchem Stereotypen gegossen werden sollen, hohe Ausschließungen verwenden muß, damit die Gypsmatrize frei von Löchern bleibe und sich vom Satze lösen könne. Nach Genoux ist dies nicht nöthig, weil er nicht Gyps=, sondern Papiermatrizen verfertigt. Er verfährt hierbei auf folgende Weise: er macht aus fein geriebener Kreide (Flugkreide, craie de Champagne) und Stärke eine Masse von der Dicke des Syrups, welche wohl tröpft, aber nicht fließt; klebt sechs bis sieben Blätter feines, festes Seidenpapier übereinander, von denen er das oberste Blatt ölt. Die Blätter müssen sorgfältig über einander gelegt und mit einer Holzwalze überwalzt werden, damit sie auch ganz faltenlos bleiben. Diese Papierbogen, welche ungefähr die Dicke einer mittelstarken Pappe erhalten, werden auf den geschlossenen Satz fest aufgezogen und dienen, getrocknet und mit einem Rande versehen, als Matrize. — Daß auch unsere Alten schon an Stereotypen dachten, beweist ihr Verfahren, dem beweglichen Satze Festigkeit zu verleihen, um ihn für längere Zeit aufzubewahren. Sie verbanden zu diesem Ende die Schrift am Fuße entweder durch zerschmolzenes Wachs oder sie ließen den Fuß der Schrift durch Hitze an einander fließen und dann wieder ebenen.

Sternchen, das, (franz.: l'étoile, l'astérique, engl.: the asterik), scheint im ersten Augenblicke eine Verzierung in der Schrift zu sein, allein dem ist nicht so, es soll vielmehr die unter dem Texte angebrachten Anmerkungen mit dem Texte verbinden und dient hier dem Leser als Fingerzeig, auf welche Stelle im Texte sich eine Anmerkung bezieht. Stehen mehrere Anmerkungen unter einer Kolumne, so erhält die erste ein, die zweite zwei und die dritte drei Sternchen.

Befinden sich aber mehr als drei Anmerkungen auf der Seite, so würde es für das Auge unangenehm erscheinen, vier und noch mehr Sternchen nebeneinander zu erblicken; deshalb greift man dann zu einem ähnlichen zweiten Zeichen, dem Kreuzchen (†), und nimmt von jedem Zeichen zur Hälfte: bei vier Anmerkungen also zwei Sternchen und zwei Kreuzchen, bei fünf Anmerkungen drei Sternchen und zwei Kreuzchen, bei sechs Anmerkungen drei Sternchen und drei Kreuzchen. Ist es aber in einem Werke häufig der Fall, daß auf eine Kolumne noch mehr als sechs Anmerkungen kommen, so benutzt man weder Sternchen noch Kreuze, sondern nimmt zu den Bruchziffern oder zu den **Lettres supérieurs** seine Zuflucht. In ältern Werken findet man oft Sätze, welche wir heutzutage durch Linien von einander scheiden, durch Sternchen geschieden, was gar nicht so übel aussieht.

Stoß, der, (franz.: **la porse**, engl.: **the pile**), bezeichnet ein Haufen Papier von unbestimmter Bogenzahl, wird aber gewöhnlich nur in Verbindung mit dem Worte Papier gebraucht: ein Stoß Papier.

Streich- oder Stricheisen, das, (franz.: **la broyoir**, engl.: **the slice**), gleichbedeutend mit Farbeeisen (s. das.).

Strohkranz, der, (franz.: **la bouquet de paille**, engl.: **the strawwreath**), ein Strohgeflecht in Form eines Kranzes, welches beim Firnißsieden gebraucht wird, um die Firnißblase darauf zu setzen, wenn sich der Firniß entzündet hat und die Blase deshalb vom Feuer genommen werden muß. Der Strohkranz dient hauptsächlich zum Schutz für die Blase gegen Beschädigung, er soll aber auch die Erschütterung verhindern, durch welche sich der Firniß leicht wieder erhitzt und entzündet. S. hierüber auch den Artikel Farbe.

Stück, das, (franz.: **le paquet**, engl.: **the packet**), s. Schriftstück.

Stücklinien, die, (franz.: **les réglets**; engl.: **the rules [brass]**), auch Sortimentslinien genannt, sind nach dem Schriftsysteme gegossene Linien von eigenthümlichem Kegel; sie fangen gewöhnlich von Nonparcille an und endigen mit der Länge eines liegenden Konkordanzen; ihre Kegel sind

Viertelpetit und Halbpetit. Es läßt ſich mit ihnen leicht jede beliebige Länge herſtellen und deshalb ſind ſie beſonders bei Tabellenköpfen ſehr gut anwendbar. Durch die Stücklinien wird das viele Zerſchneiden von Linien vermieden und aus dieſem Grunde ſind ſie ſowohl für den Buchdruckereibeſitzer, als auch für den Arbeiter von Nutzen, indem der Letztere das Zeit raubende Linienſchneiden erſpart.

Stückſetzer, der, (franz.: **le paquetier**, engl.: **the compositor of the companionship**), ſ. Packetſetzer.

Stützbalken, der, (franz.: **la lambourde**, engl.: **the braces**), wird an der Holzpreſſe ſowohl der Balken genannt, welcher unter dem Druckbalken in Form einer Stütze angebracht iſt, damit dieſer beim Ziehen nicht nachgeben kann, wodurch die Preſſe ſehr an Kraft verlieren würde, als auch der Balken, welcher über mehrere Preſſen zugleich wegläuft, und gegen welchen die horizontalen Stützen angetrieben werden. Bei der eiſernen Preſſe fallen beide Balken weg; denn dieſe wird durch Schrauben an den Fußboden befeſtigt, was vollkommen genügt, da ſie durch ihre Schwere den Stand behauptet, der ihr einmal angewieſen iſt und die ſtarken Eiſentheile beim Ziehen nicht weichen oder nachgeben.

Stütze, die, (franz.: **l'appui**, engl.: **the stay**), ſind ebenfalls an der Holzpreſſe angebrachte Holzſtücke, um das Weichen der Maſchine beim Ziehen zu verhüten. Die Stützen müſſen demnach allemal da angebracht werden, wo bei der Preſſe ein Fortbewegen am meiſten zu befürchten iſt. Vier Stützen reichen in der Regel aus. Noch eine andere Stütze bemerken wir ſowohl an der Holz=, als auch an der eiſernen Preſſe; es iſt die vorn am Laufbrette befeſtigte (franz.: **le support**, engl.: **the stay of the carriage**) und iſt mehr ein Träger, als eine Stütze. Soll der Karren ſich nicht ſchwer einfahren laſſen, oder von ſelbſt wieder herauslaufen, ſo muß dieſe Stütze ſo angebracht ſein, daß das Laufbrett wagerecht darauf ruht.

Süßkraut, das, ein Kunſtausdruck, der das Gegentheil von dem bezeichnen ſoll, was wir unter „Sauerkraut" angedeutet haben. Hat nämlich ein Setzer mehr gearbeitet, als er auf die Rechnung bringt, um einen Übertrag auf der

neuen Rechnung zu haben, so nennt man diesen Übertrag: Süßkraut. Obgleich es vorkommt, so gehört das Süßkraut doch zu den Seltenheiten.

Syrup, der, (franz.: **le sirop**, engl.: **the sirup**), ein Hauptbestandtheil unserer Auftragewalzen, da Syrup und Leim die Masse ausmachen, aus welcher die Walzen gegossen werden. Beide Ingredienzien werden so lange gekocht, bis sie, erkaltet, eine dem Gummi elasticum ähnliche Substanz bilden. Der Syrup giebt dem Leim die der Walze nöthige Weichheit, Elastizität, Kraft und Zug. Da aber auch das Wetter und die Jahreszeit sehr auf die Walzen einwirken, so muß hierauf beim Gießen Rücksicht genommen werden: zu den Sommerwalzen darf deshalb kein so großer Syrupzusatz genommen werden, als zu den Winterwalzen, und eben so werden die Walzen bei nassem Wetter weit mehr Zug haben, als bei trockenem. Wenn nun Einige angeben wollen, daß zu einer guten Walze eine bestimmte Menge Syrup und Leim gehöre, ohne Jahreszeit und Wetter zu berücksichtigen, so sind sie wegen ihrer Unkenntniß zu bedauern, da selbst die verschiedene Qualität der Ingredienzien bald mehr, bald weniger von den Zuthaten nehmen läßt, um brauchbare Walzen zu erzeugen.



Tabelle, die, (franz.: **la table**, engl.: **the table**). Unter Tabellen versteht der Buchdrucker ein aus vielen einzelnen Kolonnen bestehendes Schriftstück, welche durch Linien von einander geschieden, mit einem Kopfe versehen sind und zusammen ein Ganzes ausmachen. Es ist nicht nothwendig, daß eine Tabelle ganz mit Schrift ausgefüllt sein muß, um auf diesen Namen Anspruch machen zu können, da sehr oft Tabellen gedruckt werden, welche einen Kopf und freie Felder haben, weil erst später hineingeschrieben werden soll. Kommen Tabellen in einem Buche vor, so ist es Sache des Setzers, sie so einzurichten, daß sie zum Formate des Buches passen, zu welchem sie gehören; daher finden wir diese Tabellen bald in der Länge, bald in der Queere gesetzt. Oftmals läßt sich eine

Tabelle aber nicht so zusammendrängen, und dann müssen zwei Blätter dazu verwendet und die Tabelle später vom Buchbinder ausgeschnitten und zusammengeschlagen werden. Bei Werken, wo viel solcher breiten Tabellen vorkommen, läßt sie der Setzer zurück und fertigt sie erst später, weil es sowohl für ihn, als auch für den Buchbinder leichter ist, sie zweckmäßig zu ordnen. Jedenfalls erfordert der Tabellensatz große Genauigkeit und er sollte nur geschickten Arbeitern anvertraut werden; nachlässige Ausführung schadet dieser Art Arbeit mehr an ihrem guten Ansehen, als jeder andern Arbeit, wo die geringere Genauigkeit des Arbeiters nicht so auffallend ist und eher bemäntelt werden kann.

Tenakel, das, (franz.: **le visorium**, engl.: **the visorium**), läßt sich nicht gut ins Deutsche übertragen. Es ist, um es doch deutsch zu benennen, der Halter, und das Divisorium, welche beide zu einem gemeinschaftlichen Gebrauche bestimmt sind, der Spalter genannt worden, nach ihren Verrichtungen. Das Tenakel ist ein längliches, am Fuße mit einer Spitze versehenes, glattes, mit einem Absatze versehenes Holz, gegen welchen sich das Manuskript lehnt, das zu tragen oder zu halten es bestimmt ist. Das Divisorium (s. d.) ist eine Art Klammer, welche die Handschrift vor dem Herabfallen vom Tenakel schützt, zugleich aber auch dem Setzer die Stelle im Manuskript anzeigt, welche er abzusetzen hat, um nicht unnütz die Zeit mit dem Suchen hinzubringen. Das Tenakel hat hiernach einen festen Platz auf dem Setzkasten: es erhält diesen auf einer der beiden den Kasten der Länge nach durchschneidenden Schutzleisten, so daß das Licht auf das Manuskript fallen kann, das Divisorium aber verändert seinen Platz, so oft der Setzer einige Zeilen vom Manuskripte abgesetzt hat.

Text, der, 1) (franz.: **le texte**, engl.: **the text**), nennt man, zum Unterschiede von den Anmerkungen, den Hauptinhalt eines Buches; so wie die Schriften des alten und neuen Testamentes der Bibeltext genannt wird. Von letzterm erhielt eine eigene Schriftgattung ihren Namen (s. den Artikel Schriftenverhältniß), weil sie zuerst zum Druck der Bibel oder des Bibeltextes verwendet worden ist: Text

(engl.: **double pica**); sie hat einen Kegel von 10 Viertelpetit oder 2 Korpus.

Theilungszeichen, das, (franz.: **la division**, engl.: **the division**), auch Divis genannt, gehört zur Interpunction und dient, dem Leser anzuzeigen, daß das getheilte Wort nicht ganz in die vorhergehende Zeile ging, sondern zum Theil in die nächste hinübergebracht werden mußte. Nur mehrsilbige Wörter lassen sich theilen und zwar so, daß immer vollständige Silben zusammenbleiben. Über das richtige Theilen der Silben im Deutschen sind aber leider die Gelehrten nicht einig, indem die Meisten so theilen, wie man die Silben beim Sprechen hörbar werden läßt; Andere theilen in Stamm- und Anhängesilben. Das Theilungszeichen dient aber auch, zwei Wörter, die zusammen einen Gegenstand bezeichnen oder durch deren Zusammensetzung ein neues Wort gebildet wird, das man aber nicht als ein Wort schreiben will, zu verbinden. Eine Silbe, die nur aus zwei Buchstaben besteht, bringt man nicht gern auf eine zweite Zeile, es müßte dies bei ganz schmalen Zeilen sein. Da wo durch das Divis ein Wort getheilt ist, muß das Zeichen dicht an den übrigen Buchstaben stehen; gesperrter Satz macht eine Ausnahme. Verbindet das Divis aber zwei Wörter, so steht es zwischen zwei Spatien.

Tiegel, der, (franz.: **la platine**, engl.: **the platen, the plattin**), ist derjenige Theil der Buchdruckerpresse, welcher zunächst den Druck auf die Form ausübt und bei den Holzpressen durch Anziehen der Spindel vermittelst des Bengels erzeugt wird. Durch dieses Anziehen wird der Ziehbalken in die Höhe und der Tiegel nach unten getrieben. Bei eisernen Pressen wird der Druck durch das Anziehen der Hebel hervorgebracht, wodurch sich der Tiegel ebenfalls nach unten bewegt. Genau auf der Mitte des Tiegels sitzt das Pfännchen, welches aber eine kleine Öffnung hat, in welche der Zapfen, der unten an der Spindel befestigt ist, und welcher sich in eine Spitze endigt, genau paßt. Diese Zapfenspitze drückt also beim Anziehen des Bengels auf den Tiegel und verbreitet über die ganze Fläche desselben die zum Abdruck einer Form nöthige Kraft. An den vier Ecken des Tiegels sind Schrauben ein-

gelassen, welche den Tiegel mit dem Schlosse verbinden. Die untere Fläche des Tiegels muß genau geebnet und abgeschliffen sein. Je nach der Kraft, welche eine Presse äußert, hat man Tiegel auf einen, und Tiegel auf zwei Sätze; die ersteren sind solche, welche die ganze Fläche einer Form mit einem Male fassen und abdrucken, was besonders bei Formaten, wo der Mittelsteg die Form nicht in zwei gleiche Hälften theilt, von großem Nutzen ist, weil die besten Pressen auf zwei Sätze dem Arbeiter manche fruchtlose Mühe verursachen werden, die Wirkung des wiederholten Treffens der mittleren Kolumnen bei dergleichen Formaten unscheinbar zu machen. Tiegel auf zwei Sätze drucken die volle Form nur zur Hälfte ab, weshalb auch die Stärke der Kurbelwalze so eingerichtet ist, daß sie bei einmaligem Umschwung die Form zur Hälfte unter den Tiegel bringt, und sobald die erste Hälfte abgedruckt ist, wird die zweite Hälfte durch einen zweiten Umschwung der Kurbelwalze unter den Tiegel geführt. Die eisernen Pressen haben in der Regel nur Tiegel zu einem Satze. Dahingegen erfordern Holzpressen, an denen man ebenfalls Tiegel zu einem Satze hat anbringen lassen, von Seiten des Arbeiters bei weitem mehr Kraftaufwand, als solche zu zwei Sätzen, weil der Mechanismus nicht dazu eingerichtet ist, die einmal vorhandene Gewalt zu erhöhen.

Tiegelhaken, der, (franz.: le crochet, engl.: the hook). Es gab an jedem Tiegel der alten Holzpresse vier solcher Haken, welche sich in Holzschrauben endigten, und von denen auf jeder Ecke des hölzernen Tiegels einer eingeschraubt war. So wie man die hölzernen Tiegel verwarf und sie aus Metall goß, zugleich aber und hauptsächlich durch die Verbesserung des Schlosses verschwanden die Tiegelhaken, deren Stelle überall Schrauben mit Muttern einnahmen. Durch letztere ist der Tiegel mit dem Schlosse unbeweglich verbunden, was bei den Tiegelhaken nicht bewerkstelligt werden konnte und wodurch sich der Druck oftmals schmitzte.

Tisch, der, s. Farbetisch. An den eisernen Pressen wird auch wohl das Fundament Tisch genannt.

Titel, der, (franz.: le titre, engl.: the title). Was

man sich gewöhnlich unter Titel denkt, ist die erste Seite eines Buches, welche mit wenig Worten den Haupt-Inhalt, oder, wie dies besonders bei Romanen der Fall ist, den Helden des Buches nennt. In der Buchdruckerei hört man aber diesen Namen öfter, jedoch fast immer in Verbindung mit einem andern Worte, welches das Gemeinte näher bezeichnet, so giebt es Haupttitel, Schmutztitel, Zueignungstitel und Kolumnentitel. Die ersteren sind die vorhin erwähnten und von allen die vollständigsten, insofern sie außer dem Hauptinhalte auch die Namen des Verfassers und des Verlegers, den Verlagsort und die Jahreszahl des Erscheinens nennen; die Schmutztitel stehen entweder vor dem Haupttitel, dann enthalten sie in der Regel nur die Hauptzeilen des Haupttitels und finden sich dann meist nur bei splendid gedruckten Werken des guten Ansehens wegen und um den Haupttitel zu schützen, oder sie stehen, selbst in kompreß gedruckten Werken, vor den Hauptabschnitten des Werkes, wenn dasselbe in solche eingetheilt ist und nennen hier wiederum den kurzen Inhalt solcher Hauptabschnitte; Kolumnentitel stehen über jeder Seite eines Buches, wenn nicht etwa der Inhalt desselben jeden Kolumnentitel entbehrlich macht und die bloßen Kolumnenziffern, die fast neben dem Kolumnentitel ihren Platz haben, ausreichen. Regeln, wie ein Titel geschmackvoll gesetzt werden könne, lassen sich nicht gut aufstellen, da der Titelsatz eine Geschmackssache bleibt; es mag sich daher jeder Setzer befleißigen, seinen Geschmack durch gute Vorbilder zu läutern, wenn er nicht selbst im Stande ist, neue und schöne Bilder zu erzeugen.

Titelbuchstaben, die, (franz.: **les lettres capitales,** engl.: **the two-line-letters**). Nach der französischen und englischen Benennung sind hierunter Versal- oder Anfangsbuchstaben zu verstehen, weil die Titel in französischen und englischen Werken jetzt mit lauter Versalien, es versteht sich, von verschiedener Größe je nach dem Werthe der Zeilen, gesetzt werden. In Deutschland versteht man unter Titelbuchstaben oder Titelschriften alle solche, welche nicht eigentlich zum Text von Werken verwendet werden, dahin gehören demnach alle groben Schriften von Textkegel an und alle verzierten Schriften.

Titelvignette, die, (franz.: **la vignette du frontispice**, engl.: **the vignette in the title**). Die Mode, auf dem Titel eine allegorische Vignette anzubringen, war schon früher sehr Mode und oftmals ließ man sogar in Ermangelung eines passenden Stockes eine Vignette in Kupfer stechen und sie dann besonders vom Kupferdrucker in den Titel eindrucken. Eine Zeit lang war diese Titelvignette ganz verschwunden, sie scheint aber jetzt, wo der Holzschnitt einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat und wo so viele Prachtwerke und Volksbücher damit illustrirt werden, wieder ihren alten Platz einnehmen zu wollen.

Träger, der, (franz.: **le support**, engl.: **the bearer**), heißt der am Rähmchen angeklebte oder auf andere Weise befestigte Holzspan und hat den Zweck, Schriftstellen, welche abgedruckt im Verhältniß zu anderen zu scharf kommen, weniger scharf kommen zu lassen. Wäre es möglich, eine Maschine herzustellen, wo sich der Tiegel und die Schrift auf allen Stellen gleichmäßig berührten, so würden die Träger unnütz sein, da dies aber nicht möglich ist, weil Schrift, Quadraten und Stege verschiedene Höhe haben, der Tiegel auch bei einzeln stehenden Schriftsätzen schwankt, so müssen an den Stellen, wo die Schrift durch das Schwanken des Tiegels oder durch andere Umstände sich stärker einsetzt, die Stege in der Form unterlegt oder Träger an den Stellen im Rähmchen angebracht werden, wo dieses die niedrigen Stellen in der Form trifft. Französische Träger sind mehrfach zusammengerollte Papierstreifen, die zu gleichem Zwecke wie der deutsche Träger verwendet werden; sie haben gegen die deutschen das voraus, daß man schnell jeden beliebigen Stärkegrad haben kann, was beim Span nicht möglich ist.

Treibholz, das, (franz.: **le décognoir**, engl.: **the shooting-stick**), wird beim Schließen mit der Keilrahme gebraucht und ist gleichbedeutend mit Keiltreiber (s. d.).

Tritt, der, (franz.: **la marchette**, engl.: **the footstep**), so viel wie Antritt (s. das.).

Tympan, der, wird beim französischen Deckel der kleine oder äußere Deckel genannt, welcher mit feiner, recht gleicher

Leinwand überzogen ist; auf dem Leinwandüberzug ist entweder festes Schreibpapier oder eine Glanzpappe aufgezogen. Zwischen dem Tympan und dem großen Deckel liegen die Filze. S. auch beim Artikel Deckel.

Typographie, die, (griechisch), deutsch: die Buchdruckerkunst, d. i. die Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken. Ihr Erfinder ist Johann Gutenberg, die Zeit der Erfindung um das Jahr 1440, der Ort ihrer Geburt: Mainz. Also eine deutsche Erfindung, die sich aber schnell über alle gesitteten Länder verbreitete. Ihre vierhundertjährige Jubelfeier ist überall, besonders in Deutschland, festlich begangen worden. Straßburg und Harlem machen zwar ebenfalls Anspruch, der Ort der Erfindung zu sein, und letzteres giebt einen andern Erfinder und ein früheres Erfindungsjahr an; allein es ist geschichtlich erwiesen, daß in Mainz dieser Stern aufgegangen ist. Welche Verdienste die Buchdruckerkunst um die geistige Bildung der Menschheit hat, wieviel sie zur Einführung der Reformation beigetragen, welche ohne dieselbe wahrscheinlich nicht möglich gewesen sein würde, und was sie zur Vertreibung des mittelalterlichen Dunkels gethan, darüber ist genug geschrieben und gestritten worden, und jeder Gebildete trägt gewiß bei sich die Überzeugung, daß er ohne die Buchdruckerkunst schwerlich auf einer so hohen Bildungsstufe stehen würde, als er sich jetzt durch Vermittelung derselben befindet. Im Übrigen s. die Artikel Buchdruckerei und Buchdruckerkunst.

U.

Überhängen sagt man von der Schrift, welche einen niedrigern Kegel hat, als sie nothwendig braucht, wenn dieselbe den ganzen Buchstaben fassen soll. Folge des Überhängens ist, daß eine solche Schrift gar nicht kompreß gesetzt werden kann, weil sich die überhängenden Buchstaben, wo sie sich treffen, nothwendig stoßen müssen, wodurch sie beschädigt werden würden. Ist nun einmal eine solche Schrift gegossen, so kann sie nicht anders benutzt werden, als wenn der Satz mit einem den überhängenden Buchstaben angemessenen starken Durchschuß

versehen wird. Es giebt allerdings Schriften, deren Charakter es durchaus erfordert, sie überhängend zu gießen, wie z. B. die hebräische, die zur Punktation eingerichtet ist, und wo die Punkte zu weit von der Schrift abstehen würden, wollte man das Überhängende vermeiden, allein eine solche kann und wird auch nicht anders als durchschossen gesetzt werden. Das Gegentheil vom Überhängen ist für die Schrift, wenn es auf einen höhern Kegel gegossen ist, als es ihr eigenthümlicher Kegel verlangt haben würde, und wenn dies auch für die Schrift kein Fehler genannt werden kann, so hat sie doch den Nachtheil für den Buchdruckereibesitzer, daß er sie nicht zu solchen Werken benutzen kann, wo auf große Ökonomie gerechnet ist, weil doch eine größere Anzahl Zeilen auf die Kolumne gehen würde, wenn die Schrift auf ihren eigenthümlichen Kegel gegossen worden wäre; ein Anderes aber ist es, wenn eine solche Schrift für einen eigenen Zweck gegossen worden ist, dann erwächst ein doppelter Vortheil daraus, denn erstens wird der Durchschuß erspart, und zweitens wird der Satz ein geringeres Setzerlohn betragen.

Überlaufen, (franz.: sortir, passer, engl.: to run over), ein von den Setzern gebrauchter Kunstausdruck: „das Fach läuft über," der das Zuvolle der Fächer im Schriftkasten anzeigt, wodurch die Buchstaben aus einem Fach in das andere gleiten. Abgesehen davon, daß dadurch ein fehlerhafter Satz entstehen muß, so hat das Überlaufen der Fächer auch noch den wesentlichen Nachtheil, daß die Schrift in einem zu voll gelegten Kasten durch das Daraufsetzen eines andern, was doch sehr häufig vorkommt, sehr leicht beschädigt werden kann.

Überrechnen, (franz.: calculer, supputer, engl.: to calculate), heißt: aus dem vorhandenen Manuskripte ermitteln, wie viel dieses von einem angegebenen Formate, nach einem bekannten Verhältnisse, Gedrucktes geben dürfte. Das Manuskript-Überrechnen gehört zwar nicht unbedingt zu den Verrichtungen des Setzers, allein es ist nothwendig, daß er es verstehe; dahingegen wird es von dem Geschäftsführer einer Buchdruckerei unbedingt gefordert. Bei ungleich geschriebenem Manuskripte ist das Überrechnen desselben allerdings müh-

samer, jedoch eben so wenig schwierig, als bei gleichmäßig geschriebenem. Soll man ein Manuskript überrechnen, ohne daß man etwas Gedrucktes von gleicher Breite, gleicher Länge und gleicher Schriftgattung zum Muster erhält, so läßt man sich die Breite nach Cicero-Gevierten angeben, reduzirt diese auf Gevierte aus der Schrift, aus welcher das Werk gedruckt werden soll, und rechnet nun durchschnittlich zwei Buchstaben auf ein Geviertes. Weiß man nun, wieviel Buchstaben auf eine gedruckte Zeile und wie viel Zeilen auf eine Seite gehen, so zählt man im Manuskripte die Buchstaben in einer geschriebenen Zeile, die Zeilen einer Seite und die Seiten oder Blätter des Manuskripts: eine einfache Regeldetri giebt das Resultat an. Freilich giebt es Fälle, wo ein Prinzipal keine Regeldetri zu rechnen versteht. Dann sollte er aber auch das Überrechnen nicht unternehmen, und Sachkundigen seine Blöße nicht zeigen. —

Überschlagen, (franz.: **renverser**, engl.: **to turn up**), heißt: die in der Schriftform das Format bildenden Holz- oder Metallstege um die Kolumne regelmäßig legen, so daß die Räume das nothwendige Breitenverhältniß wieder erhalten, welches man nach den Regeln der Kunst einmal ermittelt hat. Sobald das Format übergeschlagen ist, werden die Kolumnenschnuren herausgezogen, womit jede einzelne Kolumne besonders umwunden und tragbar gemacht ist; hierauf die locker gewordenen Kolumnen fest gegen die Stege geschoben, eine Rahme über die Form gelegt und letztere durch Schrauben- oder Keilkraft haltbar gemacht. — Überschlagen wird auch oft statt „Überrechnen" gebraucht, s. das.

Überschreiben, (franz.: **étiqueter**, engl.: **to inscribe, to title**), heißt in der Kunstsprache: an Kästen und auf eingeschlagene Schriftstücke sorgfältig den Inhalt anzeichnen, damit dem Setzer so viel wie möglich die Gelegenheit benommen ist, Irrthümer zu begehen und Schriften durch einander zu werfen. Durch das Überschreiben wird aber auch der Zeitverlust erspart, da man alsdann später nicht gezwungen ist, jedes Stück aufzuschlagen und sich von dem Inhalte desselben zu überzeugen. Wer Stücke überschreibt, thut daher gut, den

Namen der Schrift, die Nummer des Stücks, den Titel des Werkes, wozu sie zuletzt gebraucht worden, das Datum und seinen eigenen Namen darauf zu bemerken, weil dadurch mancher spätere Vorwurf und viele unnütze Streitigkeiten vermieden werden.

Überschrift, die, (franz.: **l'inscription, l'épigraphe, le titre, la rubrique**, engl.: **the inscription**), wird jeder Name oder Inhalt genannt, der sich über jeder kleinern oder größern Abtheilung eines Buches befindet. Die Überschriften, auch Rubriken genannt, müssen sich, wenn sie dem Leser auffallen sollen, durch die gewählten verschiedenen Schriftgrößen oder doch wenigstens durch den gesperrten Satz vom Texte auszeichnen. Sind die Überschriften dem Inhalte des Buches angemessen und hat dasselbe dadurch an Übersichtlichkeit gewonnen, so darf es auch der Setzer nicht versäumen, durch die Wahl der Schriften zu den Überschriften dazu beizutragen, den Leser sogleich von dem Werthe derselben in Kenntniß zu setzen, d. h. ob es Haupt- oder untergeordnete Rubriken sind. Hat man das Manuskript zu einem Werke beisammen, ehe es zu setzen angefangen wird, so ist es Sache des Setzers, dasselbe durchzusehen und sodann für jede Überschrift die Schriftgattung und ihre Größe zu bestimmen, damit eine Einheit im Werke herrsche, was leider nur zu oft versäumt wird.

Überschuß, der, (franz.: **le surplus**, engl.: **the surplus, the over-plus**). Soll die Auflage richtig abgeliefert werden, so liegt es in der Natur der Sache, daß man zu jedem Haufen je nach der Größe der Auflage einen Zuschuß (s. das.) geben muß, da eine bestimmte Bogenzahl durch Revision, Censur und Aushängebogen abgeht, und es ohnedies auch leicht möglich ist, daß Bogen verderben, und daß sich beschädigte Bogen im zu bedruckenden Papiere vorfinden können; demnach gehört es zu den Vorsichtsmaßregeln, für den Zuschuß besorgt zu sein. Geht bei einem Bogen eine größere Menge ab, als der Zuschuß beträgt, so ist es Pflicht des Druckers, so viel Bogen nachzunehmen, als zu viel abgegangen sind. Dies gilt jedoch nur vom Schöndrucke, beim Widerdrucke ist dies Nachdrucken mit vielen Umständen verknüpft.

Aus dem Gesagten geht aber auch hervor, daß nicht bei jedem Bogen gleichviel abgeht. Was nun an einzelnen Bogen sowohl, als auch an vollständigen Büchern überzählig ist und dem Verleger übergeben wird, ist der Überschuß. Der letztere braucht aber nur da abgeliefert zu werden, wo der Zuschuß vergütet wird, wo dies nicht geschieht, fällt er dem Buchdrucker zu, welcher ihn nun dem Verleger käuflich abtritt oder ihn ins Makulatur werfen muß, damit kein Mißbrauch davon gemacht werde. Für den Verleger hat der Überschuß den Vortheil, daß er etwaige Defekte daraus ergänzen kann.

Überstich, der, (franz.: **le reste, le residu**, engl.: **the residue, the rest**), wird gebraucht, wenn von der Arbeitszeit die Rede ist und wird hauptsächlich von Gehülfen angewendet, welche in gewissem Gelde stehen. Die Stunden, welche der Arbeiter über die ihm gesetzte Zeit im Dienste des Herrn verwendet, ist der Überstich und wird ihm nach Umständen und im Verhältnisse zu dem ihm zugestandenen Lohne vergütet. Noch eine andere Art, den Überstich zu vergüten, ist, das nach Feierabend Gefertigte zu berechnen. Auf keine Weise wird der Prinzipal einen großen Nutzen davon ziehen, besonders wo es an scharfer Kontrolle fehlt; indessen fördert es in dringenden Fällen doch die Arbeiten um etwas.

Überziehen, den Deckel, (franz.: **coller, convrir**, engl.: **to cover**), heißt: den großen und den kleinen eisernen Rahmen des Preßdeckels mit seidenem Zeuge, mit feiner Leinwand, oder mit einem andern sich dazu eignenden Stoffe überziehen, so daß darauf gedruckt werden kann. Das Befestigen des Stoffes kann durch ein Annähen, durch ein Ankleben, oder durch ein Anschnüren bewirkt werden, je nachdem die Rahmen dazu eingerichtet sind. Von dem guten Überziehen des Deckels und dem Überzuge selbst hängt der gute Druck sehr ab. Eine Hauptsache ist es, daß der Überzug nach allen Seiten hin scharf angespannt sein muß, weil bei einem schlaffen Deckel das Schmitzen fast unvermeidlich ist. Aus diesem Grunde kann man einen zu dehnbaren Stoff zum Deckelüberzug nicht gebrauchen, da öftere Nachhülfe eine unausbleibliche Folge sein

wird, wenn der Deckel auch noch so gut überzogen worden ist. Das Letztere gilt hauptsächlich vom großen Deckel.

Umbinden, (franz.: lier, engl.: to tie), gleichbedeutend mit Ausbinden (s. das.).

Umbrechen, (franz.: remanier les pages, engl.: to impose), 1) gleichbedeutend mit adjustiren, d. h. den Stücksatz zu Kolumnen ordnen, diese mit Kolumnentiteln, Ziffern, Zwischenschlag und was sonst noch daran zu thun ist, versehen, den sämmtlichen Kolumnen gleiche Länge geben u. s. w. — Wo jeder Setzer sein Werk für sich setzt, fällt das Umbrechen weg, da er gleich kolumnenweise setzen kann; wo aber mehrere Setzer an Einem Werke arbeiten, kann nur derjenige kolumnenweise setzen, welcher den jedesmaligen Anfang des Bogens hat; die übrigen müssen ihren Satz nachher umbrechen. Wo Metteurs en pages angestellt sind, ist das Umbrechen allein Sache derselben, da die übrigen Setzer stückweise setzen, wodurch allerdings mehr Einheit in ein Werk kommt. 2) Sollen Auslassungen oder Doppelsatz in den Korrekturen verbessert werden, so daß die Zeilen im Satze umlaufen, so nennt man dieses Verbessern ebenfalls umbrechen.

Umgießen, (franz.: refondre les charactères, engl.: to refount). Sobald die Schrift abgenutzt oder aus der Mode gekommen ist, so daß sie nicht gut mehr abgedruckt werden kann, so giebt man bei neuen Bestellungen die alte Schrift zu einem nach dem Gewichte und nach der Güte des alten Schriftzeuges bestimmten Preise mit an. Die Durchschnittspreise für den Centner sind 11—12 Thlr. und jede Schriftgießerei ist gewöhnlich gern erbötig, den Betrag der Bestellung zur Hälfte baar und zur Hälfte durch Schriftzeug anzunehmen. Für alte, abgenutzte Schrift neue erhalten, heißt: sie umgießen lassen, obgleich in den wenigsten Fällen der alte Zeug zu der dafür bestellten neuen Schrift benutzt wird. — Richtiger läßt sich dieser Kunstausdruck beim Umguß der Walzen anwenden, denn hier wird wirklich aus der alten Walzenmasse, wenn auch mit dem Zusatze von etwas neuer, eine neue Walze gegossen. Will man gute Walzen haben, so darf jedoch eine Walze, selbst bei dem Hinzuthun von etwas neuer Masse, höchstens einmal

umgegossen werden. Wer aus Sparsamkeit die Walzenmasse öfter gebrauchen will, wird seinen Zweck verfehlen, da öfter gebrauchte Masse nicht klar wird und kraftlos bleibt.

Umschießen, (franz.: **réimposer**, engl.: **to impose anew**), heißt: das Versehen eines Setzers beim Ausschießen der Kolumnen wieder gut machen. Fehler beim Ausschießen sind: den Kolumnen einen andern Platz anweisen, als sie haben müssen, wenn die Seiten beim regelrechten Brechen des Bogens auf einander passen oder richtig fortlaufen sollen; ein anderer Fehler beim Ausschießen kann der sein, daß die Köpfe der Kolumnen da stehen, wo der Fuß derselben stehen sollte. In beiden Fällen ist eine Abhülfe nöthig und diese Abhülfe nun heißt: Umschießen.

Umschlag, der, (franz.: **la couverture**, engl.: **the cover**), heißt der bedruckte, gewöhnlich mit Verzierungen versehene Deckel eines broschirten oder kartonirten Buches, bei fest zu bindenden Büchern wird der Umschlag seltener gebraucht. In den meisten Fällen gehört der Umschlag sowohl von Seiten des Setzers, als auch von Seiten des Druckers zu den Arbeiten, die mit Geschmack und gut gearbeitet sein sollen, weil sie zugleich mit als Aushängeschild für's Buch dienen. Zu große Überladung an Verzierungen und zu volle Titel beeinträchtigen das gute Ansehen des Umschlages.

Umschlagen, (franz.: **remanier le papier**, engl.: **to turn up**), 1) das gefeuchtete Papier, gehört zu den Verrichtungen des Druckers und hat den Zweck, beim Feuchten zu sehr angezogene Stellen des Papiers auf trocken gebliebene zu bringen, damit sich die zum Drucken nöthige Feuchtigkeit im Papiere überall gleichmäßig vertheile. Viele Drucker wollen einen Unterschied zwischen dem Umschlagen des Büttenpapiers und dem Umschlagen des Maschinenpapiers machen, besonders wenn das letztere eine glatte und eine rauhe Seite hat. Um nämlich nicht bald die glatte und bald die rauhe Papierseite im Haufen oben zu haben, schlagen sie vor, solch zweiseitiges Papier lieber zu umdrehen, was allerdings beim Drucken von Nutzen sein würde; allein da die Maschinenpapier-Fabrikation schon so weit vorgeschritten ist, daß man nur noch Papier mit

glatter und rauher Seite zum Verarbeiten erhält, so hört auch diese Vorsichtsmaßregel auf. — 2) Eine andere Bedeutung hat das Wort Umschlagen, wenn wir es von schon auf Einer Seite bedrucktem Papiere gebrauchen, und hier versteht man darunter, den Papierhaufen, nachdem er auf Einer Seite bedruckt ist, vor der Presse so stellen, daß die Seitenzahlen auf einander passen. Es ist nicht gleich, wie man das Papier hinstellt. Um dies genau zu bezeichnen, hat man zwei Kunstausdrücke dafür erfunden; der erste heißt: umschlagen, und deutet an, daß man das Papier, nachdem es auf einer Seite bedruckt ist, von der rechten nach der linken Hand umwendet. Der andere Ausdruck heißt: umstülpen, und er deutet an, daß das Papier von unten nach oben umgewendet wird. Umschlagen wird alles Papier, wo der Mittelsteg die Form in zwei Hälften theilt; wo dies jedoch nicht der Fall ist, wird das Papier beim Bedrucken der zweiten Bogenseite umstülpt. — Die Setzer gebrauchen beim Ausschießen ebenfalls die Kunstausdrücke: umschlagen und umstülpt in derselben Bedeutung, wie die Drucker, insofern sie andeuten sollen, ob ein Bogen so ausgeschossen ist, daß der Drucker den Bogen von der Rechten zur Linken oder von unten nach oben umwenden solle.

Umstülpen, (franz.: **renverser**, engl.: **to double down**), ein sowohl von den Setzern, als auch von den Druckern gebrauchter Kunstausdruck, der bei beiden dasselbe ausdrückt; der Setzer gebraucht ihn beim Ausschießen seiner Kolumnen, der Drucker beim Umwenden des auf einer Seite bedruckten Papiers, wenn auch die zweite Seite bedruckt werden soll. Die Kolumnen erhalten einen andern Stand, wenn der Bogen zum Umstülpen ausgeschossen ist, als wenn er zum Umschlagen ausgeschossen wurde; und hierauf bezieht sich auch derselbe von den Druckern gebrauchte Kunstausdruck. Zum Umstülpen ausgeschossen werden alle Formate, wo der Mittelsteg die Form nicht in zwei Hälften theilt. S. auch den Artikel: Umschlagen.

Unterbalken, der, eben so richtig auch Druckbalken benannt, (franz.: **le sommier d'en bas**, engl.: **the winter**), ist ein Theil an der Holzpresse, welcher zum Körper gerechnet

wird, da er feststehend ist. Er ist bestimmt, dem Drucke die Gegenkraft zu halten, und er muß deshalb stark und wenigstens so breit wie der Tiegel sein. Würde der Unterbalken nachgeben, oder nicht die nöthige Breite haben, so wäre ein scharfer Abdruck unmöglich. Der Unterbalken ist mit den Preßwänden bald durch Zapfen und Keile verbunden, bald ist er auch durch vier große Schrauben festgehalten.

Unterlage, die, 1) (franz.: le porte-page, engl.: the bearer), ist ein mehrfach zusammengelegtes Stück Schreibpapier von der Größe der Kolumnen, welche darauf gesetzt werden sollen, und wird von den Setzern in Ermangelung der Setzbretter gebraucht, wohl auch, um Raum zu ersparen, da sie mitunter vier bis sechs Kolumnen auf solchen Unterlagen übereinander setzen. Durch diese Unterlagen ist das Hinwegnehmen der Schriftstücke sehr leicht, welche ohne dieselben oft verunglücken würden. 2) (franz.: les hausses, les cales, engl.: the bearer), werden die Papierblättchen genannt, welche in den Deckel auf zu schwach kommende Stellen gelegt werden, um sie mit den schärfer kommenden Stellen auszugleichen. Da wo der Unterschied zwischen den scharfen und schwachen Stellen zu groß ist, werden an den scharfen Stellen die Stege in der Form durch Unterlagen erhöhet, damit die Stellen weniger durch den Druck scharf angegriffen werden können. Je mehr eine Druckpresse auf Genauigkeit von Seiten ihres Erbauers Anspruch macht, um so weniger dürfen Unterlagen im Deckel nöthig sein. Ganz entbehrlich werden aber die Unterlagen nie werden, weil selbst die Stärke eines Bogens Papier nicht nach allen Seiten hin gleich ist. Diese Unterlagen anbringen heißt in der Kunstsprache: Unterlegen (franz.: rehausser, engl.: to underlay).

Unterschneiden, (franz.: écréner, engl.: to undercut), ein sowohl in der Schriftgießerei, als auch in der Buchdruckerei gebrauchter Kunstausdruck, der das Überhängen des Buchstaben nach Einer Seite andeutet. Die unterschnittenen Buchstaben werden in der Druckerei besonders in denjenigen Sprachen gebraucht, wo Accente über oder unter die Buchstaben gesetzt werden müssen; wären die Buchstaben voll, so

würde der Accent von dem Buchstaben, zu dem er gehört, und mit welchem zusammen er eigentlich erst Einen Buchstaben ausmacht, viel zu weit abstehen. Nun könnten allerdings die Accente gleich mit an den Buchstaben gegossen werden; allein dadurch würde eine Schrift viel theurer werden, als wir sie so mit den unterschnittenen Buchstaben erhalten, weil die Zahl der in der Gießerei gebrauchten Stempel dann viel größer sein und eben so die Zahl der Schrift-Charaktere sehr vermehrt und mithin das Gewicht erhöhet werden müßte, um eine gewisse Bogenzahl aus der Schrift setzen zu können. In der hebräischen Schrift gießt man wohl auch die Accente auf einen ganz niedrigen Kegel für sich bestehend, allein der Satz wird dadurch sehr erschwert, weil das Setzen und Passendmachen auf so niedrigem Kegel höchst schwierig ist. Noch mühsamer aber ist das Umbrechen bei Auslassungen, Doppelsatz und Änderungen.

V.

Vakat, das, (franz.: le fenille blanc, engl.: the white), ist eine weiße, d. h. unbedruckte Seite in einem Buche. Die Kehrseiten der Titel sind in der Regel Vakate. Unangenehm ist es, wenn sich ein Abschnitt in einem Buche, nach welchem ein Schmutztitel folgt, auf der ungeraden Seite endigt, weil alsdann die gerade Seite ebenfalls ein Vakat werden müßte, da der Schmutztitel nicht auf die gerade Seite eines Buches kommen kann. Vakate gehören zu den Vortheilen des Setzers; sie werden gewöhnlich aus Stegen gebildet; eben so leicht ist ihre Herstellung aus Quadraten. Es versteht sich von selbst, daß sie die richtige Breite und Länge der Kolumnen haben müssen. Wo Metteurs en pages eingeführt sind, berechnen diese die Vakate.

Verfasser, der, (franz.: l'auteur, engl.: the author), gleichbedeutend mit Schriftsteller, (s. das.).

Verkeilen, (franz.: arrêter avec des coins, engl.: to drive up the quoins), heißt eine Form in der Presse vermittelst Holzkeile so fest machen, daß sie ihre Lage nicht ändern kann. Die feste Lage der Form ist beim Register-

machen die erste Bedingung. Muß eine Form noch einmal ausgekeilt werden, und verändert dieselbe beim Wiedereinkeilen ihre Lage, so nennt man dies auch Verkeilen; allein dann soll damit das Fehlerhafte des Einkeilens angedeutet werden. — Eben so zeigt Verkeilen das fehlerhafte Schließen mit der Keilrahme an.

Verkürzung, die, (franz.: l'abréviation, engl.: the abbreviation), gleichbedeutend mit Abkürzung, (s. das.).

Verlegen, (franz.: faire imprimer à ses frais, engl.: to publish), heißt ein Druckwerk auf eigene Kosten herstellen lassen, um es zu verkaufen. Wer ein Gewerbe daraus macht, heißt hiernach Verleger, (franz.: le libraire, l'éditeur, engl.: the publisher), oder bezeichnender: ein Verlags-Buchhändler. Wer sich mit dem Verlegen von Büchern abgiebt, bei dem sind Literaturkenntnisse und überhaupt so viel Kenntniß des Buchhandels vorauszusetzen, daß er sich mit Sicherheit in seiner Sphäre zu bewegen versteht. Dies ist aber nicht bei allen Verlagsbuchhändlern der Fall, sondern viele suchen sich dadurch zu helfen, daß sie nur Manuskripte von Männern kaufen, die bereits einen Ruf erlangt haben; das ist allerdings eine kaufmännische Klugheit, allein sie zeugt von keiner buchhändlerischen Kenntniß. Würde sich Jeder auf diese Handlungsweise beschränken, so würde kein neues Talent mehr aufzutreten im Stande sein; es müßte denn, von seiner Tüchtigkeit überzeugt, seine Arbeiten selbst verlegen. Dazu fehlt's aber den Meisten an den nöthigen Mitteln und an der erforderlichen Geschäftskenntniß. Viele Verleger wählen sich Einen Zweig der Wissenschaft und übernehmen nur Werke, die dahin einschlagen, und ein solches Verfahren wird Niemand mißbilligen können, weil jedem der Betheiligten hieraus Vortheil erwächst — dem Verleger dadurch, daß er das Feld genau kennen lernt und bestimmt ein richtiges Urtheil in vorkommenden Fällen abzugeben im Stande sein wird; dem Sortimentshändler, der leicht auf Verlangen den richtigen Verleger aufzufinden und das Gewünschte zu besorgen im Stande ist, und endlich dem Verfasser, der einem solchen Mann sein Vertrauen schenken kann, weil es sein eigener Vor-

theil erheischt, mit ihm anzuknüpfen, wenn nämlich seine Werke den Werth haben, welche ihnen der Verfasser zutraut.

Versalien, die, **Versalia, Versalbuchstaben,** (franz.: **les grands capitales,** engl.: **the capitals**), sind die Anfangsbuchstaben, womit sich im Deutschen jeder neue Satz und jedes Hauptwort anfängt. Sie nehmen, da sie im Ganzen viel seltener gebraucht werden, die obersten Reihen im deutschen Schriftkasten ein, und vor ihnen braucht im gedrängten Satze der Raum nicht so groß zu sein, als vor den kleinen Buchstaben, weil sie sich dem Auge bemerkbarer machen und weil der Leser weiß, daß mit einem Versalbuchstaben ein neues Wort anfangen muß. Die Versalien in der Antiqua unterscheiden sich von denen in der Fraktur vortheilhaft dadurch, daß sie durch ihre Form dazu geeignet sind, sich zusammensetzen zu lassen, um daraus Wörter und Zeilen zu bilden, so z. B. sind die Titelzeilen in französischen und englischen Werken fast sämmtlich aus Versalien gesetzt, was sich mit den Versalien in der Fraktur nicht gut thun läßt, da die daraus gebildeten Wörter sehr unleserlich werden. In der Antiqua finden wir noch eine andere Art Versalien, die wir in der Fraktur vermissen; sie sind von der Größe der gemeinen Buchstaben, haben aber ganz die Figur der Anfangsbuchstaben; sie heißen Kapitälchen (s. d.) und sind leicht verwendbar.

Verschieben, (franz.: **déplacer, déranger,** engl.: **to impose in a wrong way**), heißt: einzelne Buchstaben oder auch ganze Wörter aus ihrer richtigen Stellung bringen; verschobene Buchstaben, Wörter oder ganze Zeilen sind ein Schandfleck in einem Buche und von jedem Arbeiter sollte alle Aufmerksamkeit darauf verwendet werden, solchen Übelständen vorzubeugen. Das Verschieben geschieht am häufigsten beim Korrigiren, beim Format-Umschlagen und beim Schließen, wenn der Setzer bei seiner Arbeit fahrlässig ist.

Verschießen bezeichnet das fehlerhafte Ausschießen. Eine Anweisung richtig auszuschießen, habe ich beim Artikel Formatlehre gegeben. Es ist sowohl Pflicht des Setzers, wie auch des Korrektors darnach zu sehen, ob die Kolumnen richtig auf einander fortlaufen, da sich sehr leicht ein Fehler in

dieser Hinsicht einschleichen kann, wodurch später Kartonblätter unvermeidlich werden.

Vertatur, deutsch: „es werde umgewendet!“ wird in der Korrektur angewendet, wo Buchstaben verkehrt stehen und durch die Abkürzung V angedeutet; da man beim Schreiben aber das V nur flüchtig schreibt, so entsteht hieraus das mit dem V in der Figur verwandte Zeichen V.

Verwunderungszeichen, (franz.: **le point d'exclamation**, engl.: **the sign of admiration**), gleichbedeutend mit Ausrufzeichen, welches überhaupt auch üblicher ist. Wo das Ausrufzeichen an der Stelle eines Punktes steht, d. h. wenn damit ein Satz geschlossen ist, so daß der nächste mit einem großen Anfangsbuchstaben begonnen wird, so wird ein eben so großer Zwischenraum gemacht, als nach dem Punkte; wo dies aber nicht der Fall ist, braucht der Raum nicht größer zu sein, als nach dem Komma.

Viatikum, das, der Name des dem reisenden Gehülfen gereichten Geschenkes. So angenehm es auch für den unbemittelten Reisenden sein muß, an jedem Orte, wo sein Geschäft geübt wird, einen Zehrpfennig zu erhalten, so unangenehm muß es auf der andern Seite für den Geber sein, zu bemerken, daß viele Arbeitsunlustige es überall als einen Zwang betrachtet wissen wollen, daß man ihnen ein Geschenk verabreiche. Da nun Viele das Reisen dem Arbeiten vorziehen, so haben wir alljährlich auf das Wiederkehren einer Menge solcher Zugvögel zu rechnen. Man hat zwar hin und wieder Einschränkungsmaßregeln hinsichtlich des Viatikums getroffen, allein so lange diese noch nicht überall mit unerbittlicher Strenge geübt werden, so lange werden wir uns auch wohl des Besuches der ohne Ziel Wallfahrenden erfreuen dürfen. Zu diesen Einschränkungsmaßregeln gehört: einem und demselben Individuum nur einmal jährlich das Viatikum zu verabreichen und wenn es dasselbe drei Jahre hinter einander beansprucht hat, es ihm für die Folge gänzlich zu verweigern. Gemeinhin haben diese ewig Reisenden so schöne Ausreden und wissen das Mitleid ihrer Kollegen so in Anspruch zu nehmen, daß man ihnen, wollte man ihrer Rede trauen, lieber ein doppeltes Viatikum

geben, als es ihnen entziehen möchte. Allein ein Blick in ihre Wanderpässe belehrt gewöhnlich eines Andern. Daß es übrigens Ausnahmen geben kann, ist keine Frage. Erweisen sich diese als wahr, so sollte man solchen Unglücklichen lieber eine kräftigere Hülfe angedeihen lassen, als Vagabunden zu ihrem Fortkommen behülflich sein.

Vierundsechsziger, das, ein Format, nach welchem 128 Kolumnen auf den Bogen und 64 Kolumnen auf eine Form gehen. Die Art es auszuschießen, s. unter Formatlehre S. 93. Die Abkürzung dafür ist 64. oder 64mo.

Vierundzwanziger, das, ein Format, wo der Bogen 48 und die Form 24 Kolumnen hält. Die Art es auszuschießen ist beim Artikel Formatlehre S. 90. angegeben. Die übliche Abkürzung ist 24. oder 24mo.

Vignette, die, (franz.: **la vignette**, engl.: **the vignette**), ist ein für den Buchdruck eingerichtetes Bildchen, das sowohl in Holz, Kupfer, wie in jedem andern Metall erhaben gearbeitet sein kann. Die Vignetten in einem Buche können einen doppelten Zweck haben; entweder dienen sie zur Verzierung, wie dies jetzt bei sogenannten illustrirten Ausgaben der Fall ist, oder sie können als Erläuterung des Textes gelten. Wo diese Verzierungen oder diese bildlichen Erläuterungen in Kupfer, Stahl oder Stein hergestellt werden, wird das Buch schon dadurch theurer, da sie, auf andere Weise erzeugt, dem Texte nur dadurch einverleibt werden können, daß sie besonders in den Text eingedruckt werden müssen; außerdem geht die Genauigkeit beim spätern Eindrucken verloren, die beim Abdrucken mit dem Texte zugleich durchaus nicht fehlen kann. Der Modegeist hat in der jüngsten Zeit eine Menge Etablissements hervorgerufen, die sich mit dem Anfertigen der Vignetten beschäftigen und welche zugleich das Abklatschen derselben, also das Vervielfältigen auf Verlangen mit besorgen. Auf galvanischem Wege lassen sich die Vignetten ebenfalls ganz leicht vervielfältigen; die durch Galvanismus erzeugten Exemplare sind natürlich von Kupfer. S. auch den Artikel Abklatschen. Wer die Originale zum Abdruck benutzt, wird

immer schönere Abdrücke erhalten, als dies bei den Abklatschen möglich ist.

Vokale, die, (franz.: **les voyelles**, engl.: **the vowels**), oder Selbstlauter. Zwei Silben, deren erste sich mit einem Vokale endigt und deren zweite sich mit einem Vokale anfängt, sollten nur im höchsten Nothfalle getrennt werden. Ausnahmen hiervon machen die zusammengesetzten Wörter.

Vorrede, die, (franz.: **la préface**, engl.: **the preface**), werden die vom Verfasser seinem Werke vorangeschickten Worte genannt, in denen er sich gewöhnlich über den eingeschlagenen Weg, über das sich vorgesteckte Ziel u. s. w. ausspricht, kurz in der Vorrede legt er das nieder, was seinen Lesern bei Benutzung seines Werkes zu wissen nöthig ist. Die Vorrede, oder auch das Vorwort, gehört demnach nicht unmittelbar zum Werke und wird, wenn es der Raum irgend gestattet, mit etwas größerer Schrift gedruckt, als der Text des Buches. Eben so läßt man die Vorrede mit einer neuen und zwar der ungeraden Seite anfangen und mit der geraden Seite endigen, damit sie vollständige Blätter fülle. Viele Verfasser lassen bei den verschiedenen Auflagen, die zu jeder Auflage gegebene Vorrede wieder mitabdrucken. Wenn nicht von Auflage zu Auflage so bedeutende Änderungen in dem Buche gemacht worden sind, daß die letzte Ausgabe der ersten fast nicht mehr ähnlich sieht und man diese stufenmäßigen Änderungen und den Grund, weshalb sie gemacht worden sind, aus den verschiedenen Vorreden entnehmen kann, so sieht das Wiederabdrucken sämmtlicher Vorreden fast wie eine Prahlerei aus, die nutzlos Raum und Geld kostet.

Vortheil, der, (franz.: **l'avantage**, engl.: **the vantage**), verstümmelt der Vortel, wird vom Setzer das genannt, was er an Quadratenzeilen, Kolumnentiteln, Rubriken u. s. w. verwahrt, um es öfter zu benutzen. Nimmt er diese aufgesparten Sachen so in Acht, daß er sie wirklich wieder gebrauchen kann, so ist es allerdings ein kleiner Vortheil, der aber zum Nachtheil wird, wo der Setzer blos aus Gewohnheit diese Sachen aufhebt, sie zusammenfallen läßt und ein späteres mühsameres Ablegen die Folge ist. S. auch den Artikel Speck.

Vortheilschiff, das, (franz.: **la galée pour l'avantage**, engl.: **the galley for the vantage**), wird das Schiff genannt, in welches der Setzer die Kolumnentitel, den Unterschlag, Rubriken, Quadratzeilen, und überhaupt alles das, was er noch öfter zu gebrauchen denkt, und wodurch also der spätere Satz gespart wird, stellt, um es zu fernerem Gebrauche aufzubewahren.

W.

Walze, die, (franz.: **le rouleau**, engl.: **the rolles, the cylinder**), wird ein aus Holz gedreheter und mit elastischer Masse übergossener Cylinder genannt, der zum Verreiben und Auftragen der Farbe auf die Form benutzt wird. Die Walze ist eine Erfindung neuerer Zeit, welche wir unserm Landsmanne König, dem Erfinder der Schnellpresse, ebenfalls zu verdanken haben. Die Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt, die Farbe vermittelst Cylinder aufzutragen, was durch eine Maschine geschehen sollte, um ein gleichmäßigeres Auftragen bei Ersparung eines Arbeiters zu bewirken, brachte ihn später auch auf den Gedanken, eine selbstständige Druckmaschine zu bauen. Wie er zum Ziele gekommen, und welche Versuche er gemacht, bis er unsere heutige Walze erfunden hatte, habe ich unter dem Artikel „Schnellpresse" mit angeführt. Statt der heutigen Walze wurden früher die Ballen gebraucht. So wie jeder Drucker sich diese selbst bereiten mußte, so sollte auch jeder Drucker für seine Walzen besorgt sein, obwohl es der Vortheil des Prinzipals erheischt, wenn der Drucker es nicht recht gut versteht, dies Geschäft lieber von Sachkundigen verrichten zu lassen, weil das Verunglücken der Walzen beim Gießen mit Geldkosten verknüpft ist. Die Masse, welche über den Holzcylinder gegossen wird, und welche eigentlich den Namen der Walze trägt, ist ein Gemisch aus Syrup und Leim, der letztere muß so lange im Wasser liegen, bis er keine harte Stellen mehr zeigt; dann wird er auf ein Brett ausgebreitet, damit das Wasser ablaufen kann, und hier läßt man ihn noch einige Zeit nachziehen, so daß er wie Gallerte wird. In diesem Zustande kommt er in einen über Feuer hängenden Kessel, in welchem er zergehen

muß. Durch immerwährendes Umrühren hütet man ihn vor dem Anbrennen. Sobald der Leim flüssig geworden ist, schüttet man den Syrup hinzu und läßt die Masse unter immerwährendem Rühren kochen und verdampfen, bis sie anfängt Fäden zu ziehen. Dies geschieht gewöhnlich nach 3 — 4 Stunden. Um das Anbrennen der Masse zu verhüten, hängen Viele den Kessel, welcher die Walzenmasse enthält, in einen zweiten Kessel, der mit Wasser angefüllt ist. Sie erreichen allerdings ihren Zweck damit, allein sie brauchen auch einige Stunden mehr, bis ihre Masse den richtigen Stärkegrad erlangt hat. Ein richtiges Verhältniß der zur Walze nöthigen Ingredenzien anzugeben, ist schwierig, weil dies von vielen Nebenumständen abhängig ist; zu diesen gehören die Schwere der Walze, die Güte der Zuthaten, die Jahreszeit, in welcher die Walze gebraucht werden soll und das nasse oder trockene Wetter. Der zur Walze zu verwendende Leim muß aus thierischen Theilen, nicht aus Pflanzen, und der nöthige Syrup aus dem Zuckerrohre gewonnen sein, wenn die Walze brauchbar werden soll. Zu reinem und saubern Druck ist eine gute Walze ein Haupterforderniß.

Walzenform, die, ist ein aus Blech oder Metall gefertigter hohler Cylinder, mit Auf- und Untersatz, in welchen man das Walzenholz befestigt, damit die Walzenmasse darüber gegossen werden kann. Je weiter der Cylinder ist, je stärker werden die Walzen. Wird die Walzenform aus Blech gemacht, so muß der Klempner die sich berührenden Theile gegen einander stoßen lassen, weil im Unterlassungsfalle die Walze eine Erhöhung und eine Vertiefung erhält, welche sich durch längern Gebrauch zwar etwas verlieren, aber doch immer ein Fehler für die Walzen bleiben. Um das Herausnehmen der gegossenen Walzen aus der Form zu erleichtern, hat man letztere zum Auseinandernehmen machen lassen; dies hat aber keinen besondern Vortheil, denn wenn die volle Form nur mäßig eingeölt ist, so läßt sich die erkaltete Walze eben so leicht herausholen. Besser, aber auch theurer, sind die gebohrten Messing-Cylinder, weil diese eine überall genau gleiche Oberfläche hergeben.

Walzengestell, das, ist eine eiserne, nach beiden Seiten

gebogene Stange mit Öffnungen, zur Aufnahme der Zapfen am Walzenholze. Außerdem ist das Gestell auch mit zwei hölzernen Griffen versehen, um die Walze reiben und damit auftragen zu können.

Walzenmeister, der, (franz.: **le compagnon toucheur,** engl.: **the press-man**), ist dasselbe, was, bei Benutzung der Ballen, der Ballenmeister war. (S. das.) Zu seinen Verrichtungen gehört: das Instandhalten und Reinigen der Walze, das Formenwaschen, das Reinigen der Presse, das Umschlagen des Papiers und das Abziehen der Korrekturen.

Wände, die, (franz.: **les jumelles,** engl.: **the cheeks**), sind die beiden Hauptpfosten an der Holzpresse, welche durch Krone, Ober- und Unterbalken und Brücke mit einander verbunden sind, sie gehören zum Preßkörper. Der Unterbalken ist in den Wänden entweder fest geschraubt oder fest gekeilt; für die Oberbalken aber sind große Öffnungen gelassen, weit größer, als die Balkenzapfen sind. Der überflüssige Raum in den Öffnungen der Preßwände dient zur Aufnahme der elastischen Pappen, welche den Zug weich machen, und so das Stoßen auf der Brust verhindern. Man macht die Wände gegen 10 Zoll breit und ungefähr 3½ Zoll stark, damit sie beim Ziehen sich nicht biegen und nachgeben können. Ein hartes Holz, gewöhnlich eichenes, wird dazu verwendet. Sämmtliche Theile einer Presse sind so zusammengestützt, daß sie mit Leichtigkeit aus einander genommen und wieder zusammengesetzt werden können.

Waschbrett, das, (franz.: **l'ais,** engl.: **the washing-board**), hat mit dem Setzbrett (s. das.) einerlei Form und unterscheidet sich überhaupt durch nichts von demselben, als durch das festere Holz, welches man dazu verwendet, um es von den von Lauge durchzogenen nassen Formen nicht so leicht zerstören zu lassen. Je nach dem Umfange des Geschäfts müssen sich auch eine große Anzahl Waschbretter in einer Buchdruckerei vorfinden. Das hierzu gebrauchte Holz ist eichen.

Waschbürste, die, (franz.: **la brosse,** engl.: **the washing-brush**), ist aus langen, guten Schweinsborsten gemacht, und fast doppelt so lang, als sie breit ist. Die Waschbürste dient zum Reinigen der ausgedruckten Formen, und deshalb muß

das Bürstenholz entweder von Hause aus so stark sein, daß die Finger nicht von der siedenden Lauge getroffen werden können, oder es muß in Ermangelung dessen noch eine Holzdecke darüber genagelt werden. Die Borsten dürfen nicht eingeleimt, sondern sie müssen mit Drath oder gutem Bindfaden im Holze befestigt sein, weil die Nässe den Leim bald auflösen würde.

Waschen, (franz.: **laver**, engl.: **to wash**), heißt: die Form, nachdem die bestimmte Auflage darauf abgedruckt worden ist, wieder reinigen. Dieses Reinigen kann auf verschiedene Weise stattfinden. Entweder legt man die ausgedruckte Form in siedende Lauge, so daß sich die daran haftende Farbe und der Schmutz loskochen, und der Rest mit einer Bürste entfernt wird, oder man überschüttet die Form mit siedender Lauge und reibt die Farbe mit einer Bürste ab. Neuerdings hat man zum Waschen der Formen eine kalte Lauge empfohlen. — In ganz holzarmen Gegenden und zum augenblicklichen Abreiben der Form in der Presse, wenn sie während des Druckens voll geworden ist, mag diese kalte Lauge anwendbar sein, für den allgemeinen Gebrauch ist sie aber nicht zu empfehlen.

Waschfaß, das, der **Waschstein,** der **Waschtrog,** (franz.: **le lavoir**, engl.: **the washing-tub**), ist ein auf einem Waschgestell ruhender, viereckiger, wasserdichter Kasten, der in der vordern linken Ecke ein mit einer Blechröhre versehenes Loch zum Ablaufen der Lauge und des Abspülwassers hat. Die Benennung schon zeigt, daß die Waschvorrichtung nicht überall aus Holz ist, und daß man, besonders früher, Steintröge dazu verwendet haben mag. Der deutsche Waschstein hat eine ruhige feste Lage. Der englische Waschstein weicht in dieser Hinsicht vom deutschen wesentlich ab: er schwingt sich mittelst an beiden Seiten angebrachten Zapfen auf einem hölzernen Gestelle, so daß der Schwerpunkt des Troges ihn in eine schräge Lage fallen läßt. Der Trog ist mit Blei gefüttert und der obere vordere Rand mit Eisenblech beschlagen, damit die Form durch ihre Schwere nicht so leicht etwas beschädigen kann, und auf einem beweglichen Brette, das auf den Boden gelegt ist, ruht die Form. Durch eine schiefe Stellung der Form schwingt der Walzenmeister den Trog in die entgegengesetzte Richtung

und läßt die Lauge einige Mal über die Form weglaufen; hierauf nimmt er die Bürste und reibt damit die ganze Form ab, spült sie dann, wie gewöhnlich ab, und läßt sie zum Abtrocknen stehen.

Werk, das, (franz.: **l'oeuvre,** engl.: **the work**), nennt man in der Druckerei jede schriftstellerische Arbeit von größerem Umfange, die nicht mehr zu den Accidenzarbeiten gezählt, sondern als Buch betrachtet wird. Wo Accidenzarbeiten berechnet werden, nimmt man an, daß jede Arbeit, welche mehr als zwei Bogen füllt, zu den Werken, die unter diesem Quantum aber zu den Accidenzien gehören.

Widerdruck, der, (franz.: **la retiration,** engl.: **the reiteration**), wird die Form eines Bogens genannt, welche gedruckt wird, nachdem schon eine Seite desselben bedruckt ist. Im Gegensatze nennt man die erste Form den Schöndruck. (S. das.)

Widerdruckspapier, das, (franz.: **le papier à retiration,** engl.: **the paper for the reiteration**), nennt man den Bogen Papier, welchen man beim Widerdruck in den Deckel legt, damit der bereits auf einer Seite bedruckte Bogen sich nicht abziehe und das Abgezogene sich dem neu eingelegten Bogen mittheile. Das Widerdruckspapier wird von Zeit zu Zeit, so oft es so viel Farbe angenommen hat, daß man ein Wiederabschmieren befürchten muß, aus dem Deckel genommen und durch reines ersetzt. Die alten Buchdrucker benutzten zum Widerdruckspapiere das unter dem Namen Löschpapier bekannte graue Makulatur; allein die Neuzeit hat diese Art Widerdruckspapier ganz verworfen, weil es erwiesen ist, daß je gröber die Druckunterlage ist, um so ungleicher und dicker der Druck ausfallen muß; hierzu kommt noch, daß das graue Löschpapier voller Knoten war, welche der Drucker entfernen mußte, statt deren aber nun Löcher in das Papier fielen. Wird das Widerdruckspapier feucht erhalten, so nimmt es nicht so leicht die Farbe an, und dauert deshalb länger, als das ganz trockene.

Winkelhaken, der, (franz.: **le composteur,** engl.: **the composing-stick**), ist ein winkelrechtes Instrument, dessen sich

der Setzer zum Setzen bedient. Der Winkelhaken muß leicht in der linken Hand des Setzers liegen, und sich bequem in derselben bewegen. Wird eine Zeile angefangen, so steht er am höchsten in der Hand; am tiefsten, wenn sie vollendet ist. Eine Schraube an demselben läßt ihn leicht für jede Breite ändern. Durch die Art und Weise, wie die Schraube angebracht ist, sind die Winkelhaken von einander verschieden. Sie werden aus Eisen, Messing oder Holz gefertigt, von denen die eisernen hinsichtlich ihrer Dauer den Vorzug verdienen; die hölzernen sind zwar leichter, aber sie verwerfen sich auch, wenn sie naß werden, und arbeiten sich leicht aus, wenn sie nicht mit Metall ausgelegt sind.

Wolle, die, (franz.: **la laine**, engl.: **the wool**), wurde, so lange die Ballen im Gebrauche waren, eben so wie die gesottenen Pferdehaare zum Ausstopfen der Ballen gebraucht. S. hierüber auch die Artikel Ballen und Ballenhaare.

Wurm, Verstümmelung von Norm, s. das.

Z.

Zange, die, (franz.: **la pincette**, engl.: **the pincers**), ein bekanntes Instrument, dessen der Drucker sich öfters bedient und das deshalb mit zu den Druckerei-Werkzeugen gerechnet wird. Von der gewöhnlichen Zange verschieden ist die Punkturzange (s. d.), aber ebenfalls vom Drucker gebraucht. Außerdem benutzen die Setzer hauptsächlich beim Korrigiren eine Art von Zange, welche unter dem Namen der Korrigir- oder Korrekturzange bekannter ist, und über welche ich am angeführten Orte gesprochen habe.

Zapfen, der, (franz.: **le pivot**, engl.: **the pivot**), ist ein abgerundetes, längliches, in eine fein verstählte Spitze sich endigendes Stückchen Eisen, dessen Länge und Stärke sich nach dem Stärkeverhältnisse der Spindel richtet. Der Zapfen sitzt unter der Spindel in einem viereckigen Loche und die Spitze desselben muß die Mitte des Tiegels treffen, da von hier aus, die gleichmäßig zu vertheilende Kraft ausgeht. Damit dieses aber auch geschehen kann, ist genau auf der Mitte des

Ziegels das Pfännchen (s. d.) eingelassen, welches mit einer Vertiefung zur Aufnahme der Zapfenspitze versehen ist, in welchem sich die Zapfenspitze bewegt.

Zausen, (franz.: **tirer, carder**, engl.: **to tonse, to drag**), wurde gewöhnlich mit dem Worte Haare in Verbindung gebracht und dann hieß es: Haare zausen oder auflockern, ein Geschäft des Druckers, von dem er mit Abschaffung der Ballen befreit worden ist, da die aufgelockerten Haare zum Ausstopfen der Ballen dienten.

Zeichen, das, (franz.: **la marque, la corne**, engl.: **the token**), nennt der Drucker ein halbes Rieß Papier, und zeichnet dieses bei einer größern Auflage durch einen Bogen Papier, den er so zusammenschlägt, daß eine Ecke davon heraussteht. Geht eine Presse voll, d. h. arbeiten zwei Drucker an einer Presse, so wechseln sie bei jedem Zeichen mit ihren Arbeiten. Das erste Zeichen zieht der Preßmeister, das zweite der Ballenmeister, das dritte der Preßmeister u. s. f., so lange die Auflage währt. Von nicht zu großen und schwierigen Formaten wird das Zeichen von zwei Druckern bei regelmäßiger Arbeit gewöhnlich in einer Stunde gedruckt. Durch diese Abwechselung ermüdet der Drucker bei seinen den Körper anstrengenden Arbeiten nicht zu sehr; denn wenn auch das Verreiben und Auftragen der Farbe ebenfalls keine leichte Arbeit ist, so werden doch wieder ganz andere Handgriffe als beim Ziehen erfordert, und deshalb kann der Auftragende wieder neue Kräfte zum Ziehen sammeln, und der Drucker, welcher eine Stunde lang gezogen hat, erholt sich in der nächsten Stunde beim Auftragen. Wahrscheinlich rührt der Kunstausdruck von dem Zeichen selbst her, welches das Rieß in zwei Hälften theilt.

Zeile, die, (franz.: **la ligne**, engl.: **the line**), nennt man eine die Formatbreite füllende Anzahl Wörter. Die erste Bedingung bei einem Buche ist, daß sämmtliche Zeilen genau gleiche Breite haben, (wenn nicht etwa vorkommende Tabellen oder ähnliche Dinge eine Ausnahme nöthig machen) und hierzu dient der Winkelhaken. Eben so gehört zu den typographischen Vorschriften gleiche Zeilenzahl der Seiten; aber auch hiervon muß öfters abgewichen werden, weil es verpönt ist, eine Aus-

gangszeile zu Anfange einer Kolumne zu bringen; trifft sich dies, so hilft sich der Setzer dadurch, daß er die Kolumnen entweder eine Zeile länger oder eine Zeile kürzer macht. Zu den typographischen Schönheitsregeln gehört es auch, daß die Zeilen von gegen einander stehenden Kolumnen auf einander passen müssen; aus diesem Grunde müssen die etwa nöthig gewordenen Zwischenschläge auf richtige Zeilen gemacht sein, wenn dies irgend ausführbar ist.

Zeilenlänge, die, (franz.: **la justification**, engl.: **the justification**), wird oft wohl auch statt Kolumnenlänge gebraucht, wenn auch nicht ganz richtig.

Zerschneiden, (franz.: **découper**, engl.: **to cut up**), sagt man von allen Dingen, welche durch ein scharfes Instrument in mehrere Stücke getheilt werden. So werden Linien, Papier, Stege u. dergl. m. zerschnitten, und dies darf man nicht mit schneiden und geschnitten verwechseln, welches etwas ganz Anderes bezeichnet. S. das.

Zeug, der, (franz.: **lé métal à fondre des caractères**, engl.: **the type-metal**), bezeichnender Schriftzeug genannt, heißt das Gemisch von Blei und **Antimonium Regulum**, woraus die Buchdruckerlettern gegossen werden. Beim Zeuge kommt es darauf an, daß er weder zu spröde, noch zu weich ausfällt, daß er gut ausfließt und nicht oxydirt. Allen diesen Übelständen kann nur dadurch abgeholfen werden, daß ein richtiges Verhältniß beobachtet und nur reines englisches Blei genommen wird; eben so schädlich muß der verfehlte Hitzgrad auf den Zeug einwirken, besonders nachtheilig ist zu große Hitze beim Guß, wodurch das **Antimonium** verfliegt oder verbrennt, was das spätere Oxydiren der Schrift bewirkt. Um zu wissen, ob der Zeug in jeder Hinsicht genügt, so versucht man es, einen Buchstaben zu biegen: biegt er sich mit Leichtigkeit, ohne zu brechen, so ist der Zeug zu weich, und springt der Buchstabe in Stücke, sobald er zur Erde fällt, so ist der Zeug zu spröde; giebt der Buchstabe aber nur wenig nach, ehe er bricht, so ist, hinsichtlich des Gemisches und der Hitze, Verhältniß und Grad richtig getroffen, und dann wird die Schrift viel länger dauern, als wo die erwähnten Mängel vorhanden sind. Der Oxyd

äußert sich bei der Schrift in Form feiner grauer Sandkörnchen und ist der Schrift das, was dem Eisen der Rost ist: sie wird davon zerfressen und die Bildfläche des Buchstabens ganz rauh. — Eine Schrift, die zum Umgießen bestimmt ist, sowie überhaupt alte, beschädigte Buchstaben werden auch Zeug genannt.

Ziehbalken, der, (franz.: le sommier d'en haut, engl.: the head), heißt der Balken an der Holzpresse, in welchem sich die Spindelmutter befindet, und welcher sich beim Anziehen des Bengels in die Höhe bewegt, beim Loslassen desselben aber wieder herunter begiebt. Über und unter den Zapfen des Ziehbalkens liegen elastische Pappen, die den Zug weich und sanft machen, der ohne dieselben auf die Brust des Druckers beim Ziehen stoßend wirken würde. Der Ziehbalken gehört zum Körper der Holzpresse und ist der einzige sich bewegende Theil des Preßkörpers. Er ist so stark, daß er durch seine eigene Schwere etwas zum Druck beiträgt.

Ziehen, (franz.: tirer, engl.: to pull), ist die Verrichtung des Druckers, um den Abdruck der Schrift auf das Papier zu bewirken. Schon aus der Benennung selbst ist zu entnehmen, daß das Ziehen eine anstrengende Arbeit ist. Je größer das Format und je kleiner die Schrift ist, um so schärfer muß der Drucker ziehen. Wo zwei Drucker an einer Presse arbeiten, wechseln diese von Zeichen zu Zeichen, so daß Jeder ungefähr eine Stunde anhaltend zieht. Geht eine Presse nur halb, so muß natürlich der arbeitende Drucker den ganzen Tag ziehen; allein da er auch die übrigen Arbeiten an der Presse verrichten muß, so ist das immerwährende Ziehen weniger beschwerlich für ihn. Das Ziehen an der Holzpresse ist von dem an der eisernen Presse sehr verschieden. Während dem Drucker an der eisernen Presse die Gränze des Zuges vorgeschrieben ist, welchen letztern er an dieser bei aufrechter Stellung des Körpers bewirkt, zieht er an der Holzpresse mit zurückgeworfenem Körper, sich mit dem rechten Fuße gegen den Antritt stämmend, um so durch das Gewicht des Körpers und dessen Schwung die Preßkraft zu erhöhen, welche ihre Gränze nur in des Druckers Kräften findet.

Zieraten, die, (franz.: les ornements, engl.: the orna-

ments), wird im Buchdruck Alles genannt, was nicht reine Schrift ist, wohl aber zur Zierde derselben dient; hierzu gehören die Vignetten, die Einfassungen, und was von ähnlichen Sachen sonst noch vorkommt. In den meisten Fällen konnte der Setzer bei diesen Zieraten wenig Veränderungen anbringen, weil die Figuren, welche sich daraus bilden ließen, meistens schon im Schriftstücke lagen, und dadurch war das Schaffen neuer Bilder fast unmöglich; es war genug, wenn sie der Setzer überall an den richtigen Ort brachte. Durch die neuen systematisch gegossenen Zieraten, Ornamente, auch Phantasie-Einfassungen genannt, ist dem Setzer in dieser Hinsicht ein großes Feld eröffnet, indem sich durch sie jede erdenkliche Figur bilden läßt. Vorauszusetzen sind bei der richtigen Anwendung der Phantasie-Einfassung Sinn für's Schöne und für Zeichnung; wem Beides mangelt, wird wenig Glück mit diesen neuen Erzeugnissen der Schriftgießerei machen.

Zierbuchstabe, der, (franz.: **la lettre à crochets,** engl.: **the ornamented letter**), oder Zierschrift werden alle diejenigen Schriften genannt, welche entweder außer den zur Schrift gehörenden Grund- und Haarstrichen noch mit anderen Strichen oder Zügen versehen, zur Zierde der Schrift bestimmt sind, oder solche, die in der Form oder durch die Versetzung der Grund- und Haarstriche von den alltäglichen Schriften abweichen. In neuerer Zeit hat man auch wieder angefangen, besonders bei Prachtwerken, zu den ersten Anfangsbuchstaben eines Satzes Zierbuchstaben zu verwenden: durch den Aufschwung der Holzschneidekunst werden darin so schöne Sachen geliefert, daß man ihnen geneigt werden muß, selbst wenn man für dergleichen Schnörkeleien nicht eingenommen ist. Wenn auch die Initialbuchstaben, wie diese Zierbuchstaben auch genannt werden, in neuerer Zeit in Frankreich und England wieder Mode geworden und von da zu uns herüber gewandert sind, so muß man es doch den deutschen Künstlern zum Ruhme nachsagen, daß sie in Erfindung der für Deutschland verwendbaren Initialen hinter den besten Erzeugnissen Frankreichs und Englands nicht zurückgeblieben sind; besonders verdient Herr Hofkammer-Sekretair Pfnorr in Darmstadt hierbei eine rühmliche Erwähnung.

Ziffern, die, (franz.: **les chiffres,** engl.: **the figures**); die gewöhnlich gebrauchten sind die sogenannten arabischen Ziffern; die römischen werden zwar auch, aber nur dann angewendet, wenn die arabische Ziffer gleichsam die Unter-Rubrik bildet. Zu den Kolumnenziffern bedient man sich der arabischen Ziffern; zur Bezeichnung der Seitenzahlen alles dessen, was dem Texte eines Buches vorangeht, aber bis zuletzt aufgespart ist, nimmt man römische Ziffern, weil man nicht noch einmal mit der deutschen 1 zu zählen anfangen kann, nachdem dies schon einmal geschehen ist. Die gewöhnlichen arabischen Ziffern sind auf Halbgevierte gegossen, damit sie, unter einander gesetzt, genau Linie halten, die Bruchziffern werden ebenfalls auf die Stärke der andern Ziffern gegossen, doch nur auf den halben Kegel, so daß zwei Bruchziffern, übereinander gesetzt, ein Halbgeviertes aus der Schrift, deren Namen sie tragen, ausmachen; demnach bildet jede einzelne Bruchziffer für sich ein Geviertes.

Zinnober, der, (franz.: **le cinnabre, le vermillon,** engl.: **the cinnabar**), wird als Farbestoff zur rothen Farbe gebraucht, die häufig beim Kalenderdruck, bei Anschlagezetteln und ähnlichen Dingen gebraucht wird. Der Leinölfirniß, den man gewöhnlich zum Anreiben der Farbe benutzt, beeinträchtigt die Farbe des Zinnobers und benimmt ihm das Feuer. Dahingegen ist statt des Firnisses eine Mischung von **Balsam copaivae** und reinem weißen Terpentin, wozu ein kleiner Zusatz von venetianischer Seife kommt, der Farbe nicht nachtheilig. Außer dem rothen Zinnober hat man auch grünen, welcher sich besser mit dem Firniß verträgt, als in der oben angegebenen Mischung. Zu ganz gewöhnlichen Arbeiten benutzt man auch wohl, besonders wenn viel Farbe gebraucht wird, statt des Zinnobers die Mennige, welche bedeutend billiger ist, und zu den ganz guten Arbeiten nimmt man statt des Zinnobers den Karmin, der eine viel lebhaftere Farbe hat, wofür er aber auch in viel höherem Preise steht.

Zubereiter, der, (franz.: **le pressier,** engl.: **the press-man**), wird auch an manchen Orten der Preßmeister genannt, s. das.

Zueignung, die, (franz.: **la pédicace,** engl.: **the**

dedication), theilt sich in den Zueignungstitel und die Zueignungsschrift, welche letztere jetzt nie ohne den Titel, der Zueignungstitel aber ohne die Zuschrift vorkommt. Er gleicht der Form nach dem Schmutztitel; man hat bei seiner Einrichtung zu berücksichtigen, ob das Buch einer hohen Person aus Ehrfurcht, Hochachtung oder Dankbarkeit, oder ob es Jemandem mehr aus Freundschaft gewidmet ist. Ist Ersteres der Fall, so bringt man auf die eine Seite Namen und Titel der Person, der das Buch zugeeignet ist, und auf die Kehrseite die die Ehrfurcht bezeugenden Worte und den Namen des Widmenden. Bei der Zueignungsschrift läßt der Setzer immer die obere Hälfte der Seite leer, um auch hierdurch die Devotion des Zueignenden anzudeuten. Die Schrift, welche zur Zueignung gewählt wird, stimmt meistens mit der zur Vorrede überein, d. h. man wählt gewöhnlich eine etwas größere Schrift, als man zum Text benutzt hat.

Zug, der, (franz.: **le coup**, engl.: **the pull**), ist an der Presse das kraftvolle Ansichziehen des Bengels von Seiten des Druckers. Ist die Presse so eingerichtet, daß Tiegel und Fundament von gleicher Größe sind, mithin die Form mit einem Zuge abgedruckt ist, so ist die Presse auf einen Zug oder Satz; die Holzpressen sind gewöhnlich auf zwei Züge oder Sätze. — Hört man von den Druckern öfters über den Zug klagen, daß er staucht oder stößt, so wollen sie damit andeuten, daß sie beim jedesmaligen Anziehen des Bengels, sobald dieser seine Gränze erreicht hat, ein Stoßen auf der Brust verspüren, welches daher rührt, daß die die Elastizität an der Holzpresse erzeugenden Pappen zu hart, oder daß deren überhaupt zu wenig sind, welchem Übelstande abzuhelfen des Druckers Sache ist.

Zunge, die, (franz.: **la coulisse de galée**, engl.: **the head of the galley**), bezeichnender die Schiffszunge, ist ein bei den meisten Schiffen befindliches, bewegliches, zum Herausziehen eingerichtetes Brettchen, um Kolumnen, welche man nicht bequem mit der Hand umspannen kann, damit auszuschießen. Eingeschoben, bildet der Griff an der Zunge zugleich den Griff des Schiffes.

Zünglein, das, (franz.: la languette, la pointe, engl.: the point), hört man auch die Punkturspitze nennen.

Zurichten, 1) (franz.: poser, faire le registre, marger, engl.: to make ready the forme), ist das Geschäft des Preßmeisters, und bezeichnet die Form so in die Presse legen, daß beide Seiten eines bedruckten Bogens sowohl in den Kolumnen, als auch in den Zeilen genau auf einander passen. Dieses Aufeinanderpassen der Kolumnen und Zeilen heißt das Register. Es läßt sich auf zwiefache Weise zurichten; die erste Art ist, daß man die Form nach Gutdünken in die Mitte bringt, sie fest keilt, einen Bogen im Deckel befestigt, ihn bedruckt, hiernach die Punkturen einsetzt und das abweichende Register durch Schlagen der Punkturen verbessert; diese Art zuzurichten heißt: französisch zurichten. Soll auf die zweite Art zugerichtet werden, so sind die Punkturen nach der Mitte des Deckels festgeschraubt und die Form wird so lange hin- und hergerückt, bis das Register genau paßt; das heißt deutsch zurichten. S. hierüber auch den Artikel Register. 2) (franz.: monter les balles, engl.: to make bales), heißt: die Druckballen in den Stand setzen, daß damit ein guter Druck hervorgebracht werden kann. Zum Zurichten gehört demnach das Reiben der Leder, das Haarzausen, das Aufnageln der Leder und das Stopfen. Es dürften sich nur noch wenig Offizinen finden, in denen man nicht längstens den Walzen den Vorzug gegeben, und die Ballen abgeschafft hätte.

Zurichtespan, der, (franz.: le biseau, engl.: the reglet), ist ein glattes dünnes Holz, an dessen oberstem Ende ein Haken angeschnitten ist. Wenn der Drucker ein neues Format in die Presse bekommt, das er auf deutsche Weise zugerichtet hat, so mißt er mit seinem Zurichtespan die Entfernung vom äußersten Ende des Karrens bis zum Mittelstege und merkt sich dies durch einen Einschnitt an seinem Spane, durch einen zweiten die Entfernung vom Kapitalende des Karrens bis zum Kreuzstege. Sobald er nun eine andere Form von gleichem Formate in die Presse nimmt, so ist ihm das Zurichten durch den Zurichtespan sehr erleichtert, weil ihm die-

ser die richtigen Entfernungen des Mittel- und Kreuzsteges vom Karren gleich angiebt.

Zusagetag, der, (franz.: **le jour d'allocution,** engl.: **the day of address**), so viel wie Anredetag, s. das.

Zusammentragen, (franz.: **assembler,** engl.: **to take up**), so viel wie aufnehmen, s. das.

Zuschließen, (franz.: **serrer,** engl.: **to lock up**), so viel wie schließen, s. das.

Zuschrift, die, (franz.: **la dédicace,** engl.: **the dedication**), nennt man dasjenige, was man als ehrende Worte für die Person, der man ein Werk widmet, nach dem Zueignungstitel abdrucken läßt. Sie bleibt oft ganz weg und man ersetzt sie durch einige Worte, die man auf den Titel mit einfließen läßt. Im Übrigen siehe den Artikel Zueignung.

Zuschuß, der, (franz.: **la passe, le chaperon,** engl.: **the waste**), heißt dasjenige, was man über die bestimmte Auflage an Papier zulegt, um nach dem Drucke immer noch die vollzählige Auflage zu haben. Gewöhnlich rechnet man bei einzelnen Sachen und einer Auflage von 1000 Exemplaren Ein Buch Zuschuß; bei fortlaufenden Arbeiten genügt ein geringerer Zuschuß und bei größeren Auflagen ebenfalls. Ist vom Zuschusse während des Druckes nur wenig abgegangen, so heißt das Überzählige der Überschuß, s. das.

Zweiunddreißiger, das, (franz.: **l'in-trente-deux,** engl.: **a sheet of thirty-two**), ist das Format, nach welchem 64 Seiten auf einen Bogen und 32 Seiten auf die Form gehen. Die Art, es auszuschießen, siehe unter Formatlehre S. 92. Die Abkürzungen dafür sind 32. und 32mo.

Zwiebelfische, die, (franz.: **le pâté,** engl.: **the pies**), sind die sowohl in dem Kehricht aufgefundenen, als auch die durch Vernachlässigung oder sonst durch einen andern Zufall unter einander geworfenen Buchstaben, welche gereinigt, aufgesetzt und von einem Setzer wieder an ihren richtigen Ort gebracht werden müssen. Durch die Bequemlichkeit mancher Setzer, daß sie die an die Erde gefallenen Schriften nicht sogleich und überhaupt nicht ordentlich wieder aufsuchen, häufen sich diese zu Zwiebelfischen und können als solche, da darauf

getreten wird, leicht beschädigt werden. Einem Lehrlinge sollte man das Wegbringen der Zwiebelfische nicht eher anvertrauen, als bis man überzeugt ist, daß er jede Schrift genau von der andern zu unterscheiden versteht.

Zwölfer, das, (franz.: **l'in-douze**, engl.: **a sheet of twelwes**), oder Duodez genannt, ist ein Format, nach welchem 24 Seiten auf den Bogen und 12 Seiten auf die Form gehen. Die Art, dasselbe auszuschießen, s. unter Formatlehre, S. 85. Die gebräuchlichen Abkürzungen dafür sind 12. und 12mo.

